

**Zeitschrift:** Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus

**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Glarus

**Band:** 81 (2001)

**Artikel:** Hans Jacob Messmer : 1730-1801 : ein Baumeister aus dem Umkreis der Grubenmann

**Autor:** Davatz, Jürg / Ledergerber, Thomas

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-584377>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Hans Jacob Messmer

1730–1801

Ein Baumeister aus dem Umkreis  
der Grubenmann

Jürg Davatz und Thomas Ledigerber

# Inhalt

Vorwort	4
Leben und Werke in der Übersicht	5
<b>1. Lebenslauf (T. Ledergerber)</b>	
Herkunft	7
Einheirat und Aufträge im Glarnerland	7
Rückkehr in den Thurgau	10
Harziger Geschäftsgang	14
Letzte Lebensjahre	16
<b>2. Erbauer von Kirchen und Bürgerhäusern (J. Davatz)</b>	
Umbau der reformierten Kirche Matt, 1758–1759	17
Schiffmeisterhaus in Mitlödi, 1759	27
Reformierte Kirche Mühlehorn, 1759–1761	34
Haus «zum Sunnezyt» in Diesbach, 1773–1774	54
Reformierte Kirche Ennenda, 1774–1775	67
Reformiertes Pfarrhaus Ennenda, 1775–1776	87
<b>3. Mögliche Zuschreibungen von Bürgerhäusern</b>	
Doppelhaus «zur Sonne» in Schwanden, 1764 (J. D.)	92
«Sonnenhaus» in Schwanden (J. D.)	96
Haus «in der Wiese» in Glarus (J. D.)	99
Dachstuhl und Schweifgiebel am Schloss Klingenberg TG, 1772–1773 (T. L.)	107
Zwei Häuser in Erlen (T. L.)	108
<b>4. Zusammenarbeit mit den Baumeistern Grubenmann (T. Ledergerber)</b>	
Erste Kontakte	113
Polier beim Bau der reformierten Kirche Brunnadern SG, 1763	113
Polier beim Bau der reformierten Kirche Erlen TG, 1764	116
Polier beim Bau der reformierten Kirche Wädenswil, 1765–1767	120
Polier beim Bau der reformierten Kirche Trogen, 1781	121

<b>5. Zusammenfassung und Würdigung (J. Davatz)</b>	
Die Baumeister Grubenmann und ihr Umkreis	123
Messmers Bürgerhäuser	128
Messmers Kirchen und Kanzeln	129
Zur Bedeutung von Messmers Bauwerken	140
<b>6. Quellen und Literaturverzeichnis</b>	
Abkürzungen	141
Ungedruckte Quellen	141
Gedruckte Quellen und Literatur	142
Herkunft der Abbildungen	144

## Vorwort

Vor 200 Jahren, am 16. August 1801, starb in Hauptwil TG Baumeister Hans Jacob Messmer. Im Unterschied zu seinen bekannten Lehrmeistern, den Gebrüdern Grubenmann von Teufen AR, fiel er bald weit gehender Vergessenheit anheim. In seiner thurgauischen Heimat kennt man keine grösseren Gebäude von ihm, und demzufolge ist Messmer dort kein Begriff. Einzig im Glarnerland fand er zwischen 1758 und 1775 Gelegenheit, als selbstständiger Meister einige bedeutende Bauwerke – Kirchen und Bürgerhäuser – auszuführen und damit Anerkennung zu gewinnen. Freilich, später wussten auch glarnerische Historiker von ihm nur noch, dass er aus dem Thurgau stammte und in Diesbach das Haus «zum Sunnezyt» und in Ennenda die reformierte Kirche und das Pfarrhaus gebaut hatte. Seine Lebensumstände, ja, sogar seine Lebensdaten lagen völlig im Dunkeln.

Im Verlaufe der letzten Jahrzehnte brachten kunstgeschichtliche Forschungen eine Reihe neuer Erkenntnisse. Sie wiesen Messmer als Architekten weiterer Bauten und als Polier Hans Ulrich Grubenmanns nach und förderten auch seine Lebensdaten ans Licht. Damit steht diese Tatsache fest: Vor Messmers Auftreten ist kein Baumeister-Architekt bekannt, der im Glarnerland eine vergleichbare Gruppe namhafter Gebäude plante und ausführte.

Nun liegt die erste Gesamtdarstellung von Messmers Leben und Bauwerken vor. Die Baugeschichten von Messmers selbstständigen Werken sind ausführlich nach den Quellen bearbeitet. So lassen sie erkennen, in welchem Umfang der heutige Baubestand mit jenem aus Messmers Zeit übereinstimmt. Zudem vermitteln sie viele bisher unpublizierte Angaben zum damaligen Baubetrieb und zur Finanzierung. Die Quellentexte sind buchstabengetreu zitiert, der Verständlichkeit wegen jedoch mit heutiger Gross- und Kleinschreibung und Zeichensetzung. Der Text und die Abbildungen laden zur Entdeckung eines ländlichen Baumeisters ein, der die Bauweise und Formensprache der Grubenmann mit ebenbürtigem Können handhabte und bisweilen mit persönlichen Zügen bereicherte.

Wir danken allen Persönlichkeiten und Institutionen, die uns bereitwillig Informationen und Abbildungsvorlagen vermittelt oder bei der Drucklegung unterstützt haben.

Im Oktober 2001

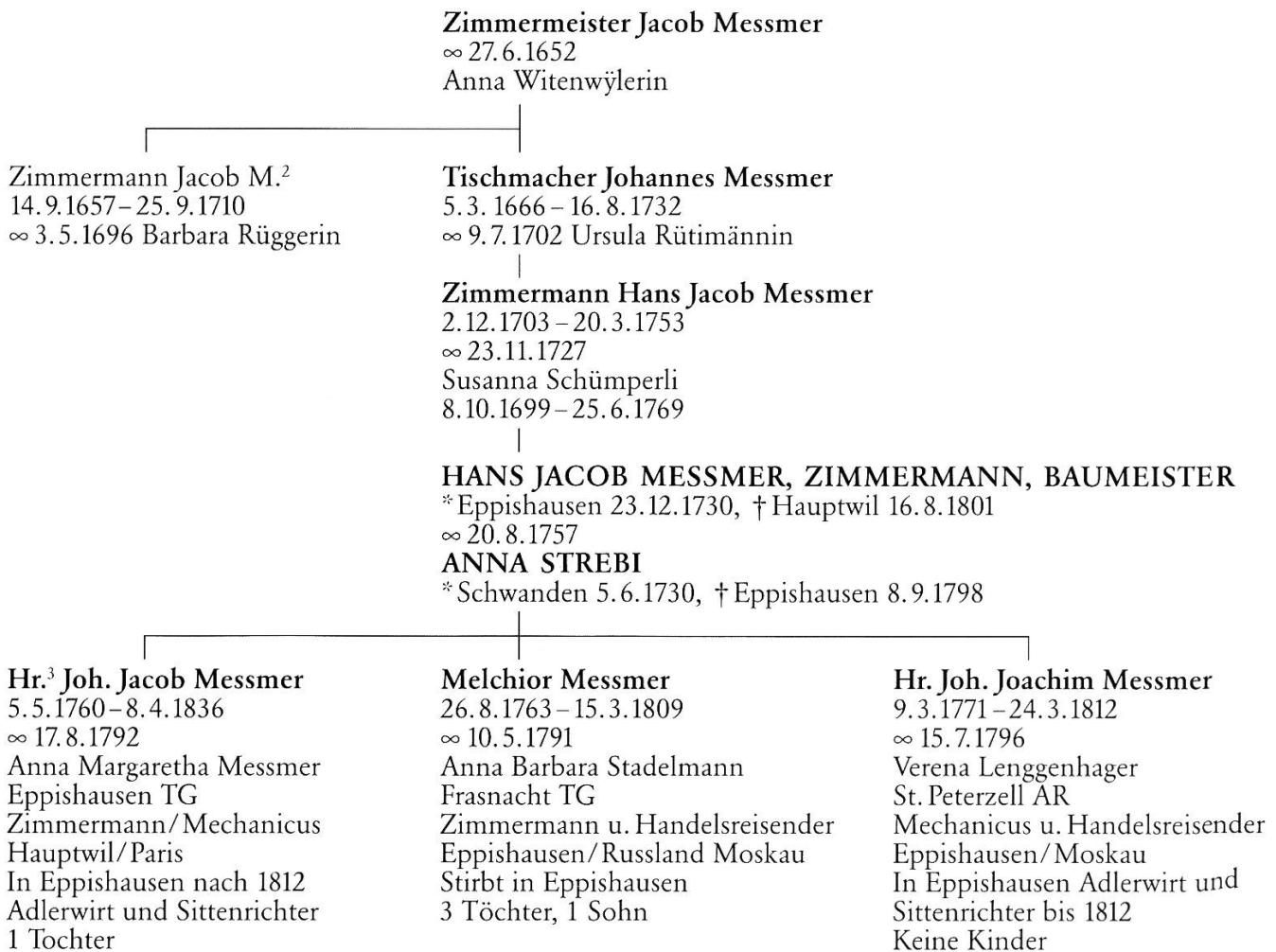
Jürg Davatz und Thomas Ledergerber

## Leben und Werke in der Übersicht

- 1730, 23. Dezember Geburt von Hans Jacob Messmer in Eppishausen bei Erlen TG.
- 1735 vermutlicher Wohnortswechsel nach Hessenreuti TG.
- 1752 möglicherweise Mitarbeit beim Bau der Kirche Grub AR unter Jacob Grubenmann.
- 1753 möglicherweise Mitarbeit beim Umbau der Kirche Schwanden GL unter den Gebrüdern Grubenmann.
- 1757, 20. August Heirat mit Anna Strebi von Schwanden, Wohnsitznahme in Schwanden.
- 1758, 13. März  
23. Juli Messmer wird Beisäss in Schwanden;  
Geburt von Tochter Susanne;  
Umbau der reformierten Kirche Matt GL.
- 1759 Bau des Schiffmeisterhauses in Mitlödi GL.
- 1759 – 1761 Bau der reformierten Kirche Mühlehorn GL.
- 1760, 5. Mai Geburt des Sohnes Hans Jacob.
- 1763, 26. August Geburt des Sohnes Melchior;  
Zimmermannpolier von Hans Ulrich Grubenmann beim Bau der Kirche Brunnadern SG.
- 1764 Wohnortswechsel von Schwanden nach Erlen oder Eppishausen;  
Zimmermannpolier von Hans Ulrich Grubenmann beim Bau der Kirche Erlen TG; Messmer macht und stiftet die Kanzel.
- 1765 – 1767 Zimmermannpolier von Hans Ulrich Grubenmann beim Bau der Kirche Wädenswil ZH.
- 1771 zugeschriebener Bau des Hauses «in der Wiese» in Glarus.
- 1771, 9. März Geburt des dritten Sohnes Johann Joachim.
- 1773 – 1774 Wiederaufbau des abgebrannten Dachstuhls des Schlosses Klingenberg TG.
- 1773 – 1774 Bau des Hauses «Sunnezyt» in Diesbach GL.
- 1774 – 1775 Bau der reformierten Kirche Ennenda GL.
- 1775 – 1776 Bau des Pfarrhauses in Ennenda.
- 1777 Reparatur des Turms der Kirche Altendorf SZ.
- 1782 Polier von Hans Ulrich Grubenmann bei der Vollendung der Kirche Trogen AR;  
vergebliche Bewerbung für den Wiederaufbau der Kirche Homburg TG.

1792	Begutachtung der Kirche Altstätten SG.
1797 – 1798	zugeschriebener Bau des Hauses Nr. 98 in Erlen TG durch Messmer und seine Söhne.
1798, 8. September	Tod von Messmers Gattin Anna Strebi im Alter von 68 Jahren.
1801, 16. August	Tod von Hans Jacob Messmer in Hauptwil TG.

## Ein Zweig der Zimmermeister-Familie Mes(s)mer von Eppishausen<sup>1</sup>



<sup>1</sup> EKA Sulgen BI 3, 4, 10, 11, 23 – 25, und EKA Erlen BI 10, 36.

<sup>2</sup> Jacob M. ist leider ab dem grossen Nussbaum bei Eirla (Erlen) zu Tod gefallen. Vater v. 8 Kindern, 3 viv. (lebend), 5 mort (gestorben).

<sup>3</sup> Die Bezeichnung «Hr.» für Herr wurde von den Sulger Pfarrherren selten und durchwegs für die Kreise der örtlichen Oberschicht gebraucht. Der Vater und der Bruder Melchior brachten es nicht so weit.

# 1. Lebenslauf

Thomas Ledergerber

## Herkunft

Hans Jacob Messmer entsprang einer alten Zimmermanns- und Tischmachersippe aus Eppishausen im Thurgau, einem Dorf, das heute in Erlen integriert ist. Dort brachte ihn seine Mutter, geborene Susanna Schümperli von Hessenreuti, am 23. Dezember 1730 zur Welt. Als Erstgeborener erhielt er den Namen seines Vaters: Hans Jacob. Fünf Jahre später zog die Familie nach Hessenreuti, von wo aus der Knabe die evangelische Freischule von Sulgen<sup>4</sup> besucht haben dürfte. Beide Familien, die Messmer und die Schümperli, waren alteingesessen und hatten Zugang zur örtlichen Oberschicht.

Die beruflichen Grundkenntnisse erwarb Hans Jacob Messmer sicher bei seinem Vater. Da dieser Zimmermeister war, verstand es sich damals meistens von selbst, dass der Sohn denselben Beruf ergriff und früh bei der praktischen Arbeit mittat. Eigentliche Lehren gab es auf dem Lande nicht, weil Zünfte fehlten.<sup>5</sup> Der Meistertitel seines Vaters beruhte wohl nur darauf, dass dieser ab und zu Aufträge in eigener Regie ausführte. Nach der Anlehre zu Hause dürfte Messmer recht jung zu den bekannten Baumeistern Grubenmann<sup>6</sup> aus Teufen gestossen sein.

## Einheirat und Aufträge im Glarnerland

Wahrscheinlich kam Messmer 1753 mit dem Bautrupp der Gebrüder Jacob (1694 – 1758) und Hans Ulrich (1709 – 1783) Grubenmann nach Schwanden, um dort beim Umbau der reformierten Pfarrkirche mitzuarbeiten. In Schwanden lernte Messmer vermutlich bereits damals die gleichaltrige Anna Strebi (1730 – 1798) kennen, die er dann am 20. August 1757 im heimatlichen Sulgen heiratete.

<sup>4</sup> Menolfi 1984, S. 229: *Die erste dieser Freischulen in der Kirchgemeinde richteten Sulgen, Hessenreuti, Bleiken und Ürenbohl gemeinsam ein.*

<sup>5</sup> Menolfi 1984, S. 84.

<sup>6</sup> Killer. – Steinmann 1984 u. 1985.

Gleich nach der Hochzeit ging das neuvermählte Paar zurück nach Schwanden, wo drei Tage danach Annas ältere Schwester Anna Maria den einheimischen Metzger Bartholome Wild ehelichte. Bei Strebis hatte das Schicksal hart geherrscht: Bereits 1740 erlag der Vater, der Wattenmacher<sup>7</sup> Melchior Strebi, den Strapazen einer Geschäftsreise, nachdem *er krank, halb erfroren und siech aus Berlin heimgekommen war*. Im gleichen Jahr starb die sechsjährige Afra an *einem Süchtli*. Zwei Brüder verlor Anna auf tragische Art. So lesen wir in der «Genealogie»<sup>8</sup> von Hans Joachim: Im Jahr 1750 *fiel er 2 Stunden unter der Kurfürstlichen Residenzstadt Mainz vom Schiff herunter, als er mit seinem Bruder und vielen anderen aus dem Zürichbiet in Pennsylvanien in Handelschaft einschiffen wollte*. Melchior starb 1753 zu Toul, Grossherzogthum Lothringen, auf seinen Handlungsgeschäften. 1755 holte der Tod die Mutter, die 1698 geborene Afra Hämmerli, nach einem Schlaganfall. Hätten beide Schwestern das Elternhaus verlassen, wären die zwei überlebenden Brüder Jacob und Fabian im Strebihaus allein zurückgeblieben. Sie waren wohl froh, dass Messmer bereit war, vorerst in ihr Haus zu ziehen.

Am 13. März 1758 nahmen die Tagwenleute von Schwanden den landesfremden Messmer für ein Jahr als «Beisässen» auf; dafür musste er ihnen – wie es üblich war – ein «Sitzgeld» von 2 Gulden 25 Schilling, die Brunnensteuer und den Wachtlohn entrichten sowie eine Bürgschaft von 200 Gulden leisten.<sup>9</sup>

1758 erlag Jacob Grubenmann beim Bau der Kirche Hombrechtikon einem Schlaganfall. Bei der Werkliste der Baumeister Grubenmann von Teufen fällt auf, dass Hans Ulrich zwischen 1754 und 1760 keine Kirchen baute. Vielleicht deshalb, weil er 1755 bis 1758 beim Bau der Rheinbrücke in Schaffhausen überdurchschnittlich gefordert war. Diese Tatsache, die damalige Kirchenbauwelle und der Mangel an erfahrenen Baumeistern und Zimmerleuten im Glarnerland kamen nun Messmer zugute.<sup>10</sup>

So erhielt Messmer 1758 den Auftrag, in Matt die spätmittelalterliche Kirche umzubauen. Die gelungene Arbeit durfte sich sehen lassen und diente als Ausgangspunkt für weitere Aufträge. Überhaupt war 1758 ein gutes Jahr, denn im Juli erhielten Messmers eine Tochter. Sie tauften sie Susanna nach der noch lebenden Grossmutter, der Witwe Schümperli.

<sup>7</sup> Nach Jenny I, S. 28, gab es in Schwanden um 1740 rund 20 Wattenmacher.

<sup>8</sup> LAG; Genealogie Schwanden. – Jenny I, S. 24, 29.

<sup>9</sup> GdeA Schwanden; Tagwenbuch G, S. 160: *Den 13. März 1758 hat man Meister Hs. Jacob Meßmer von gesambten H. Tagwenleütten zu einem Bejsäß auff ein Jahr lang angenommen; und soll er, Mr. Hs. Jacob, Sitzgeld zu Handen den H. Tagwenleütten bezahlen 2 fl. 25 β, auch Brunenstür und Wachtlöhn lauth Rodell abstatten. Zur Versicherung defß Tagwens hat er lauth Landtsartikel für 200 fl. zu bürgen den Herren Tagwenleütten. – Freundliche Mitteilung von Christoph Brunner, Mitlödi.*

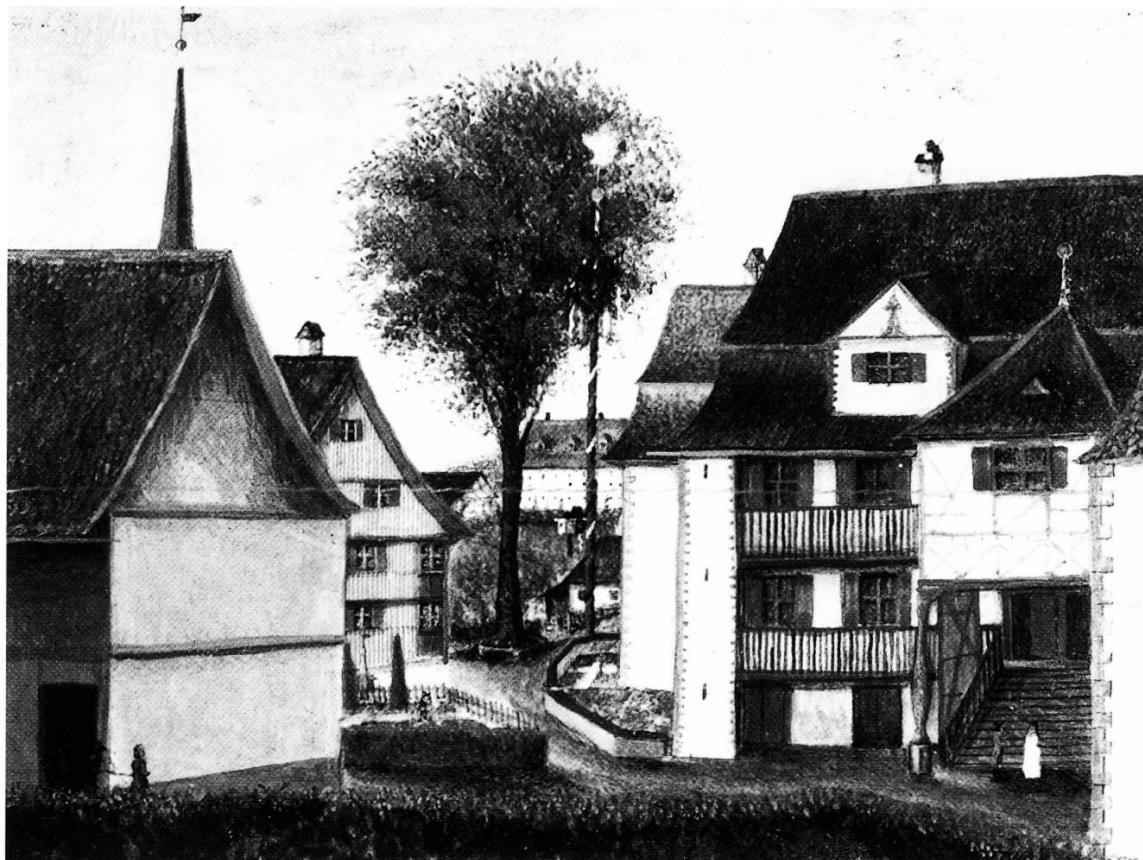
<sup>10</sup> Chronik des Camerarius Johann Jakob Tschudi, um 1764–1774; zitiert nach: Jenny I, S. 51.

1757.

E. 20. mts. ~~po. jacob~~ <sup>August.</sup> Mesmer, Zimmermann  
von Hessenreüthi.  
dass gebrauchigt.

Anna Strebin, Melchior Strebis Aug.  
geh. Taghut von Schwanden zu dem  
Conton Glarus. waren.

Eintrag der Eheschliessung: «1757, August 20., Mstr. Hs. Jacob Mesmer, Zimmermann von Hessenreüthi, mit Anna Strebin, Melchior Strebis seel. ehl. Tochter von Schwanden aus dem Conton Glarus». (EKA Sulgen B I 4)



Erlen TG. Rechts «Altes Rössli» mit Torbau, um 1750; dahinter «Neues Rössli», um 1797; vgl. S. 110. Aquarell von Johannes Brunschweiler, 1798.

1759 konnte Messmer das Schiffmeisterhaus in Mitlödi planen und ausführen. Hatten entfernte verwandschaftliche Beziehungen diesen Auftrag ermöglicht? Vielleicht hatten die Wild trotz unterschiedlicher Wohnorte und biblischer Fruchtbarkeit einen ähnlichen Sippenzusammenhang, wie ihn die Messmer von Eppishausen pflegten. Messmers Schwägerin war ja die Gattin des Metzgers Bartholome Wild aus Schwanden, und für einen Wild aus Mitlödi wurde der stattliche Neubau erstellt.

Nach diesem Hausbau erhielt Messmer eine noch bedeutendere Aufgabe: Er war knapp 30-jährig, als man ihn um Baupläne für eine neue Kirche in Mühlehorn anging, die er 1759 bis 1761 auch ausführen durfte. Die frühere Tätigkeit für die Gebrüder Grubenmann begann sich für ihn auszuzahlen.

Das Wiederauftreten von Hans Ulrich Grubenmann im Glarnerland, 1761 beim Neubau der reformierten Kirche Mollis, dürfte Messmer keine Freude bereitet haben. Während sich Grubenmann der Aufträge kaum erwehren konnte, ging Messmer als selbstständiger Baumeister für längere Zeit leer aus. Daher musste er in den folgenden Jahren wieder Arbeit bei seinem Lehrmeister annehmen. Allerdings war er nun Zimmermannspolier, und das war kein schlechter Posten, denn als solcher verdiente er mehr als das Doppelte eines einfachen Handwerkers. Als erstes nachweisbares Werk, bei dem er in dieser Stellung mit Baumeister Hans Ulrich Grubenmann zusammenarbeitete, entstand 1763 bis 1764 die evangelische Kirche in Brunnadern.

## Rückkehr in den Thurgau

Dass Jacob Messmers Familie 1764 ihren Wohnort in den Thurgau verlegte, dürfte auf verschiedene Gründe zurückzuführen sein. 1760 hatte Anna ein zweites Kind zur Welt gebracht, diesmal einen Sohn, den die Eltern selbstverständlich Hans Jacob tauften.<sup>11</sup> Nach der Geburt des zweiten Sohnes, Melchior, im Jahr 1763 waren Messmers allein schon zu fünf. Im gleichen Jahr heiratete Messmers 24-jähriger Schwager Fabian, und das Strehbihaus in Schwanden bot wohl kaum Platz für zwei Familien. Als gewichtiger Grund kam hinzu, dass er Grubenmann als Zimmerpolier für den Bau der reformierten Kirche im heimatlichen Erlen zugesagt hatte. Schwanden – Erlen, das war ein weiter Weg. Spielte es auch eine Rolle, dass man munkelte, Abraham und Melchior Tschudi von Schwanden hätten im Sinn, zwei stattliche Häuser bauen zu lassen, aber als Baumeister käme

<sup>11</sup> EKA Erlen B I 10.

nur Grubenmann in Frage? Grubenmann, das wusste Messmer, hatte 1765 die Aufträge für zwei Linthbrücken in der Tasche, eine bei Ennenda und die andere in Schwanden.<sup>12</sup> Vielleicht wünschte auch Messmers alte Mutter in Hessenreuti ihren erfolgreichen Sohn zurück. Jedenfalls siedelte die Familie Messmer-Strebi 1764 nach Eppishausen über, an den Geburtsort Messmers. Oder war es nach Erlen? Laut Taufbuch des Sulger Pfarrers fand ein reges Hin und Her zwischen den beiden fast zusammengebauten Orten statt. Oder notierte der gute Pfarrherr manchmal den eigentlichen Wohnort und dann wieder den Heimatort? Sein Nachfolger Heinrich Rahn gab später eindeutig Eppishausen als Wohnort an, und der besass einen ausgeprägten Ortssinn, das beweisen seine Rodel mit den Dorfkarten.

Für die Familie dauerte die Idylle, dass für den Vater Wohn- und Arbeitsort übereinstimmten, nur ein Jahr. Dann ging Messmer als Polier nach Wädenswil, wo Hans Ulrich Grubenmann in den Jahren 1764 bis 1767 eine mächtige protestantische Querkirche baute. Ob die lange Abwesenheit von zu Hause ihn vorübergehend dem Wein in die Arme trieb? Klar ist, dass er damals zur Unzeit einen Schluck zu viel trank, was einem eben erst gelieferten Glöcklein schlecht bekam.

Am 19. Dezember 1767 machte man in Wädenswil mit dem Baumeister finanziell reinen Tisch. Wie Messmer hörte, Grubenmann habe ein Trinkgeld – eigentlich ein Honorar – von 3000 Gulden zugesprochen erhalten, bat er ebenfalls um ein Trinkgeld. Diese Bettelart war nicht ungewöhnlich. Als Johannes Grubenmann, ein weiterer älterer Bruder von Hans Ulrich, 1766 die Holzbrücke in Oberglatt fertig gestellt hatte, sollen seine Arbeiter daran einen Beutel aufgehängt haben mit dem Spruch:

*Witzig und verständig Lüt  
wüssed, was das Ding bidüt.*

Worauf die Oberglatter darunter schrieben:

*Herr Grubema, en brave Ma,  
aber s'Bettle chönt er bliebe la.<sup>13</sup>*

Die Wädenswiler Kirchenbehörde fragte Grubenmann, wie sie auf Messmers Ansinnen reagieren solle. Hier die Lösung des Problems: *Grubenmann berichtete aber, dass solcher die Zeit über so viel erhalten habe, dass er gar wohl damit zufrieden seyn könne. Dessen ungeachtet wurden Messmer von dem E[hrwürdigen]. Stillstand 10 Neuthaler oder 25 fl. erkennt, womit er auch gar wohl zufrieden war.*<sup>14</sup>

Obige Bemerkung Grubenmanns könnte auf eine Missstimmung gegenüber Messmer hinweisen. Jedenfalls ist nach Wädenswil keine weitere Zusammenarbeit zwischen den beiden mehr belegt bis ins Jahr 1782 beim

<sup>12</sup> Nüesch, S. 113 – 115. – Steinmann 1984, S. 31 f.

<sup>13</sup> Killer, S. 48.

<sup>14</sup> Kirche Wädenswil, S. 72.

Kirchenbau in Trogen. Oder wollte und konnte Messmer wieder ganz auf eigenen Füssen stehen? Die Voraussetzungen dazu waren ideal. Die Verarbeitung von Baumwolle hatte von Arbon übers Toggenburg bis ins Glarnerland einen enormen Wirtschaftsaufschwung gebracht und für die Handelsherren einen Reichtum, der nach standesgemässen Bürgerhäusern rief. Über Messmers Wirken in den Jahren 1768/69 ist nichts bekannt; möglicherweise gab es für ihn in Erlen und Umgebung zu tun. Dass Messmer in den 1770er-Jahren wieder im Glarnerland tätig sein konnte, erstaunt nach seinem Wohnsitzwechsel. Doch war er dort ja durch seine Werke in Matt, Mitlödi und Mühlehorn gut eingeführt. Ein zweiter Grund dürfte darin liegen, dass Hans Ulrich Grubenmann aus familiären Gründen seine Aktivitäten stark zurückgenommen hatte.

Den herrschaftlichen Bau «in der Wiese» von 1771 in Glarus hat Davatz bereits 1983 Messmer zugeschrieben.<sup>15</sup> Dafür sprechen neben baugeschichtlichen Argumenten auch mögliche Kontakte im Thurgau zwischen Messmer und dem Bauherrn Johann Heinrich Streiff (1709 – 1780). Streiff – Kaufmann, Ratsherr, Landmajor und Begründer der für das Glarnerland später so bedeutenden Baumwolldruckerei – amtete vom Juli 1768 bis Juni 1770 im Thurgau als Landvogt.<sup>16</sup> Messmer könnte den Auftrag dank der Unterstützung des Junkers Johann Jacob Tschudi, des Pfarrers in Sulgen und Bürgers von Glarus, bekommen haben. Ziemlich sicher traf Tschudi damals mit seinem Landsmann Streiff zusammen und zeigte ihm seine Erler Filialkirche mit dem Prunkstück von Messmers Kanzel. Falls Streiff etwas von seinem Bauvorhaben verlauten liess, könnte Tschudi Messmer als Baumeister empfohlen haben, den er vom Kirchenbau in Erlen her gut kannte.

Das mächtigste Haus in Erlen, um 1750 nach Plänen von Jacob Grubenmann erstellt, ist ein stolzer Mansardgiebelbau. Er könnte Messmer als Vorbild für die «Wiese» gedient haben. Auch Streiff kannte den Bau, denn Erlen gehörte zum so genannten «Hohen Gericht» und war direkt dem Landvogt unterstellt. Zu den Sitzungen in der Gerichtsstube in Oberaach, wo er die Oberthurgauer Angelegenheiten regelte, führte der Weg über Erlen.

1771 erfreute sich Messmers Familie eines weitern Zuwachsese. Zu Susanna, Hans Jacob und Melchior kam Hans Joachim. Als Taufzeugen amteten die Frau des Färbers Hans Joachim Brunschweiler<sup>17</sup>, Susanna Lenggenhager, und der Hafner Hans Jacob Gonzenbach aus Bischofszell. Dies ist ein Hinweis, dass Messmer im Thurgau bei Profanbauten tätig gewesen sein dürfte.

<sup>15</sup> Davatz 1983, S. 32.

<sup>16</sup> Staatsarchiv Thurgau; 0'02 Schachtel 7: Landvogt Streif(f), Juli 1768 bis Juni 1770.

<sup>17</sup> Stickelberger; Stammbaum.

Als das zwischen Müllheim und Homburg gelegene Schloss Klingenberg abgebrannt war, erfuhr man es in Eppishausen schnell, denn beide Schlösser gehörten ja dem Kloster Muri und wurden vom gleichen Statthalter verwaltet. Die Herrschaft Eppishausen war im gleichnamigen Dörfchen zu Füßen des Schlosses bedeutender Grundbesitzer, u.a. gehörte ihr auch der prächtige Riegelbau des Gasthauses Adler.<sup>18</sup> Man kannte sich also recht gut, zumal die Herren Statthalter in der Regel umgängliche Menschen waren, die auch ab und zu ein Gläschen tranken. Für einmal erwies sich der Standort Eppishausen als günstig, denn Messmer erhielt 1772 den Auftrag, den abgebrannten Dachstuhl über dem ganzen Schloss Klingenberg neu aufzurichten.

Das Haus «Sunnezyt» in Diesbach GL entstand in den Jahren 1773 bis 1774 für Adam Schiesser. Im Unterschied zur «Wiese» in Glarus ist es eindeutig als ein Werk Messmers identifiziert, weil die Bauabrechnung ihn nennt. Die gleichen Stuckateure, nämlich Peter Anton und Andreas Moosbrugger, sowie derselbe Hafner wie in der «Wiese» arbeiteten 1773 bis 1774 auch im «Sunnezyt». Beide Bauherren, Streiff und Schiesser, verkehrten miteinander politisch und auch geschäftlich, wie Streiffs Jahresbilanz von 1769 zeigt.<sup>19</sup> Später verknüpften enge verwandschaftliche Bande die Familien Streiff, Schiesser und Blumer. Dieses Beziehungsnetz ist ein weiterer klarer Hinweis dafür, dass Messmer als Erbauer der «Wiese» in Frage kommt.

Im Dezember 1774 vollendete man den Innenausbau im «Sunnezyt», und im Januar 1775 wurde ein letzter Restbetrag für Messmer und *sein Knab* abgerechnet. Der 45-jährige Architekt durfte auf eine sehr erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken, hatte er doch im gleichen Jahr auch die reformierte Kirche Ennenda nach eigenen Plänen ausgeführt. Am 30. November 1774 fand die Einweihung der Kirche statt, nach einer Bauzeit von nur sieben Monaten. Auch finanziell ging die Rechnung für Messmer in Ennenda auf: Laut Marti<sup>20</sup> bekam er pro Tag einen Bayer-Thaler oder 2½ Gulden samt Abendbrot, wobei letzteres allein sich auf 70 Gulden bezifferte. Unter Grubenmann hatte er nur 1½ Gulden pro Tag verdient.

Die offensichtlich zufrieden stellende Leistung beim Kirchenbau zahlte sich für Messmer doppelt aus, denn 1775 gab man ihm auch den Bau des neuen Pfarrhauses in Ennenda in Auftrag. Möglicherweise konnte Messmer im Glarnerland noch andere Bauten erstellen; allerdings sind keine weiteren Werke von ihm gesichert. 1777 treffen wir ihn bei Reparaturarbeiten am Turm der Kirche in Altendorf SZ an; dann verliert sich seine Spur im Linthgebiet.

<sup>18</sup> Messmers jüngster Sohn Joachim kaufte diesen «Adler» 1808.

<sup>19</sup> Jenny II, S. 176.

<sup>20</sup> Marti, S. 20.

## Harziger Geschäftsgang

Die sich ab 1780 anbahnende Wirtschaftsflaute brachte deutlich weniger neue Kirchenbauten. In Teufen und Trogen baute ohnehin Grubenmann, und im Gebiet der Fürstabtei St. Gallen schien nur ein einziger Name zu zählen, nämlich jener Johann Ferdinand Beers (1731–1789) aus dem Bregenzerwald, der allein über zwanzig Pfarrkirchen erstellte.<sup>21</sup> So erstaunt es nicht, dass Messmer 1781 erneut für Hans Ulrich Grubenmann tätig war, als dieser ihm beim Bau der evangelischen Kirche Trogen Arbeit anbot.

1784 äscherte ein Brand die Kirche im thurgauischen Homburg ein. Messmer bewarb sich um den Wiederaufbau, und zwar beim Statthalter von Klingenbergs, das wie Homburg zum Kloster Muri gehörte. Freilich amtete dort nicht mehr der gleiche Pater wie 1772, als er den Dachstuhl des Schlosses aufgerichtet hatte. Hieronymus Kumbli, der Ökonom von Klingenbergs, verpflegte den Baumeister zwar aufs Beste und entliess ihn mit dem Versprechen, die Bewerbung an den Fürstabt Gerold II. in Muri weiterzuleiten, denn er habe leider keine Kompetenz. Tatsächlich setzte der Statthalter einen Brief an den Abt auf, worin es u.a. hieß:

*Auch hat sich ein Eppishausischer Gerichtsangehöriger, Messmer mit Namen, gemeldet, welcher vor 12 Jahren den Tachstuhl zu Klingenbergs erbauet und der durch seine Geschicklich- und Ehrlichkeit in und ausser dem Turgäü sehr berühmt gemacht, der aber weiters gar kein bemittelter Mann ist, und jezuweilen etwas tiefer in das Glas schauet. Er hat sich anerboten, à 24 Batzen des Tags für Kost und Besoldung das Kirchengebäude zu übernehmen, und für seine Knechte oder Gesellen fo[r]dert er täglich 9 Batzen und 1 Mass Wein.<sup>22</sup> Den Auftrag erhielt Messmer jedoch nicht; in der Schlussabrechnung heisst es nur: *Dem Baumeister Messmer, den ich von Eppishausen an her beschickt, an Geld 1 Gulden 22 Schilling 2 Batzen, für Speis und Trank 30 Schilling.*<sup>23</sup> Die Anspielung auf die zeitweise Trinkfreudigkeit Messmers dürfte kaum zur Absage geführt haben.<sup>24</sup> Die Mönche von Muri zogen ganz einfach den ihnen bekannten Baumeister Vitus Rey von Muri gegenüber Messmer vor.*

<sup>21</sup> Grünenfelder.

<sup>22</sup> Stiftsarchiv Muri-Gries: Homburger Briefe 1784–1789, nach Abschrift von Pater Adelheim Rast OSB, Sarnen. Mitgeteilt in einem Brief vom 29. 9. 1998.

<sup>23</sup> Wie obige Anm.

<sup>24</sup> Schliesslich genoss in dieser Beziehung auch Hans Ulrich Grubenmann keinen bessern Ruf, sagte doch der englische Reiseschriftsteller W. Coxe von ihm: *ein sehr dem Trunke ergebener gemeiner Landmann von Tüffen*; zit. nach Steinmann 1984, S. 10. – Der Wein gehörte damals zum täglichen Leben. 1775 betrug zum Beispiel im Glarnerland der Weinimport 800 000 Liter, was pro Kopf rund 50 Liter ausmachte; vgl. Knüsli, S. 2. – Die Abrechnung über den Dachstuhl-Wiederaufbau von Klingenberg enthält wiederholt Teilzahlungen in Nahrungsform, auch flüssiger: *dem Conrad Heer Brodt und Wein oder dem Jsach Brodt und Brants macht 1 Gulden 8 Kreuzer*.

Gewiss hätte sich Messmer in Eppishausen gerne ein stattliches Wohnhaus erstellt, aber die Mittel reichten einfach nicht aus. Er musste zufrieden sein, wenn er seine Familie anständig durchbringen konnte. Alle wollten Geld von ihm, sogar die Kirche. Wegen der Unfähigkeit des ersten Kirchenpflegers von Erlen suchte man eine ordnende Hand und fand sie schliesslich in der Person von Hans Georg Anderes. Der verpasste der Gemeinde eine neue Stuhlordnung und bat dafür alle Kirchgenossen zur Kasse. So *zahlt Mstr. Jacob Messmer, Ballier, vor sein neu Weiberorth am 10. Weiberstuhl 32fl. mit 1/2 Jahr Zins seit May 32fl. 48 x.*<sup>25</sup> Messmer – bald als Meister, bald als Ballier angesprochen – musste 1787 und 1788 gegen 50 Gulden entrichten, was ihm offensichtlich nicht leicht fiel, denn ausser den Kosten für einen Platz auf der Empore und den obigen Weiberort kam noch ein Verzugszins, teils für ein halbes, teils für anderthalb Jahre hinzu. Wie hatte es doch im oben zitierten Brief von Pater Hieronymus Kumbli geheissen: *weiters gar kein bemittelter Mann.* Messmer schlug deshalb auch bescheidene Arbeiten nicht aus. So lautet es in der Kirchenrechnung von 1790: *27. July an Meister Hans Jacob Messmer vor Reinigung und Firnies der Cantzlen, vor Lohn und ein halb Maass Öhl 1fl. 30 x.*<sup>26</sup>

Wirtschaftlich wurden die Zeiten härter. In Österreich erliess Joseph II. Schutzzölle auf Baumwollprodukte, und Frankreich verhängte 1785 eine Importsperre für dieselben; damit verlor die Schweiz wichtige Absatzgebiete. Der Ausbruch der Französischen Revolution 1789 brachte eine völlige politische Verunsicherung. Im gleichen Jahr begann England, qualitativ hochwertiges Maschinen-Baumwollgarn in unser Land zu exportieren. Das brachte die Handspinner bald weit gehend um ihre Heimarbeit, eine geschätzte Geldquelle floss nicht mehr: schlechte Zeiten für Baumeister! So unerfreulich wie die Situation auf dem Baumarkt, so erfreulich gestaltete sich die Entwicklung innerhalb Messmers Familie. Das Heiratsfieber brach aus, und die Söhne behaupteten sich im Erwerbsleben. 1790 trat die 31-jährige Susanna in den Stand der Ehe, 1791 Melchior und 1792 Hans Jacob.

Im Jahr 1792 wurde Hans Jacob Messmer nach Altstätten SG gerufen, um dort ein Gutachten über die baufällige alte Pfarrkirche abzugeben. Diese Berufung verdankte er wahrscheinlich dem Baumeister Johann Jakob Haltiner, der zwei Jahre später die Kirche Altstätten von Grund auf neu erbaute.<sup>27</sup>

<sup>25</sup> EKA Erlen 0.

<sup>26</sup> EKA Erlen 0.

<sup>27</sup> Anderes 1984, S. 134.

## Letzte Lebensjahre

Anfang 1798 brach die Alte Eidgenossenschaft unter dem Einmarsch französischer Truppen zusammen. Die Untertanengebiete wurden dank französischem Druck endgültig aufgehoben und erhielten eine gleichberechtigte Stellung, so auch der Thurgau. Nach dem stürmischen Jahresbeginn versprach der Sommer ruhiger zu werden, zum Glück, denn die Hochzeit des jüngsten Messmer-Sohnes war auf den 15. Juli 1798 angesetzt.<sup>28</sup> Hans Joachim heiratete Verena Lenggenhager aus St. Peterzell – eine außerordentlich gute Partie!

Doch wenig später schlug die Freude in Trauer um. Am 8. September 1798 starb Anna Messmer-Strebi im Alter von 68 Jahren.<sup>29</sup> Mit ihr verlor der Gatte sein Zuhause. Er verliess Eppishausen und zog nach Hauptwil zu seinem ältesten Sohn. Dort starb er am 16. August 1801 im Alter von gut 70 Jahren.<sup>30</sup>

Hans Jacob Messmer war es nur zeitweise vergönnt, aus dem Schatten der Grubenmann zu treten. Trotzdem hinterliess er ein bauliches Erbe, das bis heute seine beachtenswerte Gestaltungskraft bezeugt. In Messmer schic ich einen überdurchschnittlich begabten, lernfreudigen Zimmermeister, der die Gunst glücklicher Umstände zu nützen verstand. Das Alltagslos, der Kampf ums tägliche Brot, holte ihn allerdings immer wieder ein, ohne ihn jedoch kleinzu kriegen. In Anna Strebi bescherte ihm das Schicksal eine mutige Frau, der es gelang, die vier überlebenden Kinder trotz der häufigen Abwesenheit ihres Gatten gut zu erziehen. Seine Familie dürfte Messmer in den wirtschaftlichen Flauten eine grosse Stütze gewesen sein. Insgesamt habe ich den Eindruck, einen Mann mit einem erfüllten und umsichtig gemeisterten Leben kennen gelernt zu haben, obschon er ab und zu ein Gläschen zu viel trank.

<sup>28</sup> EKA Erlen TG BI 10.

<sup>29</sup> EKA Sulgen TG BI 4.

<sup>30</sup> EKA Sulgen BI 4.

## 2. Erbauer von Kirchen und Bürgerhäusern

Jürg Davatz

### Umbau der reformierten Kirche Matt, 1758 – 1759

#### Die mittelalterliche Kirche

Bis ins ausgehende 13. Jahrhundert musste sich die Bevölkerung des Glarnerlandes mit einer einzigen Pfarrkirche begnügen, nämlich mit jener im Hauptflecken Glarus. Damals besass das Kloster Säckingen die Kirchenhoheit im Land Glarus. Im Jahr 1261 erlaubte die Äbtissin von Säckingen den abgelegenen Sernftalern den Bau einer Kapelle in Matt. Zwölf Jahre später ersuchte sie den Bischof von Konstanz, er möge die neue Kapelle in Matt zur Pfarrkirche mit einem eigenen Priester erheben. 1282 lösten sich die Sernftaler von der Mutterkirche Glarus ab.<sup>31</sup> Nach 1493 liessen die Einwohner von Elm eine eigene Kirche bauen, aber erst 1595 trennten sie sich von Matt und stellten einen eigenen Pfarrer an.<sup>32</sup> Seither dient die Kirche von Matt nur noch den Kirchgenossen von Matt und Engi.

Die Baugeschichte der Kirche Matt bis ins Jahr 1758 ist weder schriftlich noch bildlich dokumentiert und archäologisch erst ansatzweise erforscht. Dennoch darf man mit guten Gründen annehmen, das Gebäude sei zwischen 1261 und 1273 in der heute noch bestehenden Grundform mit rechteckigem Schiff und eingezogenem Chor entstanden. Ob über dem gewölbten Chor bereits in der ersten Bauphase ein Turm errichtet wurde oder – wie in Betschwanden – erst etwas später, ist archäologisch nicht abgeklärt. Wie mehrere andere frühe Pfarrkirchen im Kanton Glarus<sup>33</sup>, gehört auch die Kirche Matt zu den spätmittelalterlichen Turmchoranlagen. Wann die Sakristei in der nördlichen Chorschulter entstand, bleibt ebenfalls ungewiss; 1758 bestand sie wahrscheinlich.

1497 zog man im Kirchenschiff eine flache, hölzerne Leistendecke ein, die geschnückte Friese in 20 Felder unterteilten. Die Flachschnitzereien der Friese zeigen spätgotische Rankenmotive mit vereinzelten Tieren und

<sup>31</sup> Stucki I, S. 11–14.

<sup>32</sup> Davatz 1981, S. 12 ff.

<sup>33</sup> Linthal, 1283. – Obstalden, Anfang 14. Jh. – Betschwanden, Anfang 14. Jh., Chorturm später. – Schwanden, um 1350. – Die Burgkapelle Glarus bestand um 1000 aus einem kurzen Schiff und einem eingezogenen Chörlein, dem man am Ende des 12. oder im 13. Jh. einen Turm aufsetzte.

die Inschrift *anno domine MCCCCCLXXXVII peter wisdanner.*<sup>34</sup> Daraus darf man auf eine umgestaltende Renovation des Kirchenraumes schliessen. Möglicherweise stattete man ihn mit einem, zwei oder drei der damals so beliebten spätgotischen Flügelaltäre aus, die Tafelbilder und geschnitzte Figuren umfassten. Im Jahr 1528 traten die Sernftaler nämlich zur Reformation über und zerstörten in der Kirche die Altäre, die zuvor als kostbar und teuer gegolten hatten.<sup>35</sup>

Wie die Kirche Matt um 1750 aussah, bevor Messmer sie umbaute, lässt sich nach heutigem Wissensstand so umschreiben: Die Grundrissform entsprach damals wie heute jener des ursprünglichen Baus. Über dem rechteckigen, saalartigen Schiff ruhte die flache Leistendecke von 1497. Durch vier kleine, rundbogige Fenster drang Tageslicht nur spärlich ins Schiff. Die Kanzel befand sich vorne an der Nordseite. Mitten an der Ostseite öffnet sich seit jeher ein Bogen zum eingezogenen und gewölbten Chor hin, der zwei kleine Fenster besass. Die Wände im Schiff und der Chor waren weisslich gekalkt.<sup>36</sup> Im Schiff und vielleicht auch im Chor standen Bänke. Das Innere der Kirche erweckte also den Eindruck einer ziemlich dunklen und nüchternen protestantischen Predigtstube. Über dem Chor erhob sich ein kräftiger, gedrungener Turm mit einem steilen Satteldach, einem so genannten «Käsbissen».

### Messmers Umbauarbeiten

Einige Angaben über die Bauarbeiten an der Kirche Matt im Jahr 1758 vermitteln uns zwei 1874 und 1952 erstellte Abschriften eines Dokumentes, das man damals in einer Flasche in den Turmknauf gelegt hatte.<sup>37</sup> Die einschlägigen Abschnitte sind nach der genauer scheinenden Abschrift von 1952 zitiert, abweichende Lesarten von 1874 in () gesetzt:

*In dem Jahre nach Christi unseres Herrn und Heilandes Geburth 1758 hat eine ehrsame christliche Gemeinde hiesiges Gotts Hause ernüwern lassen, nachdem solches seit 1273 gestanden hatte. Der Mauerstock des Thurmes ward 10 Schuh*

<sup>34</sup> Ein «Peter» fertigte 1487 die mit Masswerkfriesen geschmückte Leistendecke in der Kirche Betschwanden an; er dürfte identisch sein mit diesem Peter Wisdanner, einem zugewanderten Walser.

<sup>35</sup> Valentin Tschudi; Chronik der Reformationsjahre 1521–1528, in: JHVG 24, 1888, S. 35 f.

<sup>36</sup> Gemäss Sondierungen von Restaurator Marc Stähli Ende Februar 1980.

<sup>37</sup> Pfarrer Fridolin Zweifel schrieb die im Turmknopf verwahrten Schriftstücke anlässlich einer Turmreparatur am 17. September 1874 im 1830 begonnenen Stillstandsprotokoll auf den Seiten 766 ff. ab. Während der Turmreparatur von 1952 erstellte Lehrer Dietrich Bäbler nochmals eine Abschrift der Dokumente. Die beiden Abschriften stimmen im Wesentlichen überein, unterscheiden sich indes an einzelnen Stellen in der Schreibweise, besonders bei Personennamen und der Herkunft beteiligter Handwerker.

*höher als vorhero, der Helm des Thurmes aber ganz neuwe 100 Schuh hoch aufgeführt. Der Kirch mehr Licht zu verschaffen wurden zwei neuwe Löcher (1874: Bogen) als Fensteröffnungen auf gebrochen, die übrigen Lichter wurden neuw gemacht, das ganze Mauerwerck ausgebessert und weiss (1874: neu) gemacht.*

*Der Thurm ward mit 2 neuwe Zeit Tafflen und einer Sonnen Uhr versehen. Die Kanzel ward von der Mauer gegen Pfarrhoschet (1874: gegen den Pfarrhofweg)<sup>38</sup> vor das Chor gerücket. Die Treppen, so der Kanzel gegenüber stunde, ward in das Sakristei verlegt und die vordere Kirch Thür erweitert. Das ganze Werk wurde meisterlich ausgeführt und zu stande gebracht von dem ehrenhaften (1874: ehrenfesten) und kunsterfahrenen Meister Jakob Messmer von Sulgen in dem Thurgau. Pfarrer und Seelsorger der Gemeinde Matt war in diesem 1758. Jahre Jakob Steinmüller von Glarus. ...*

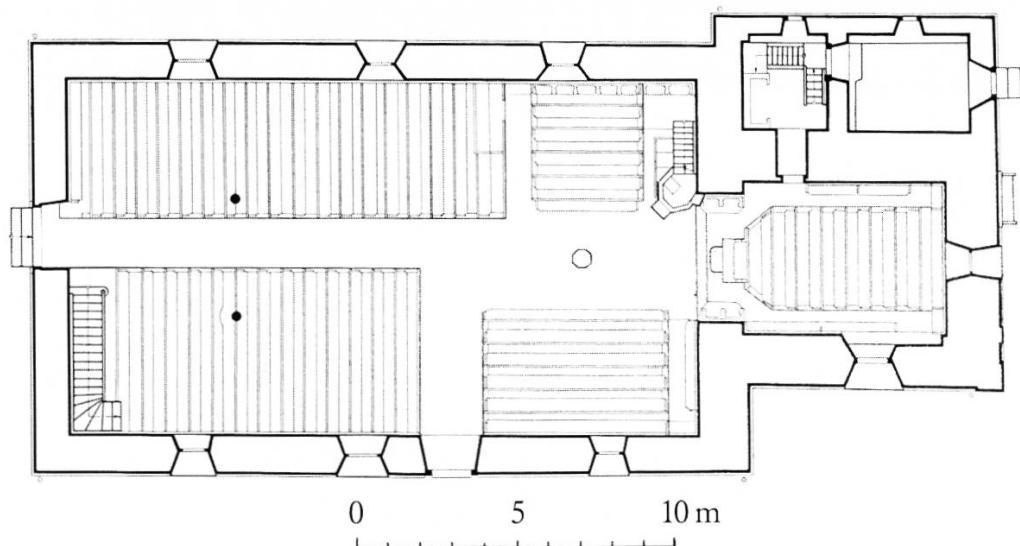
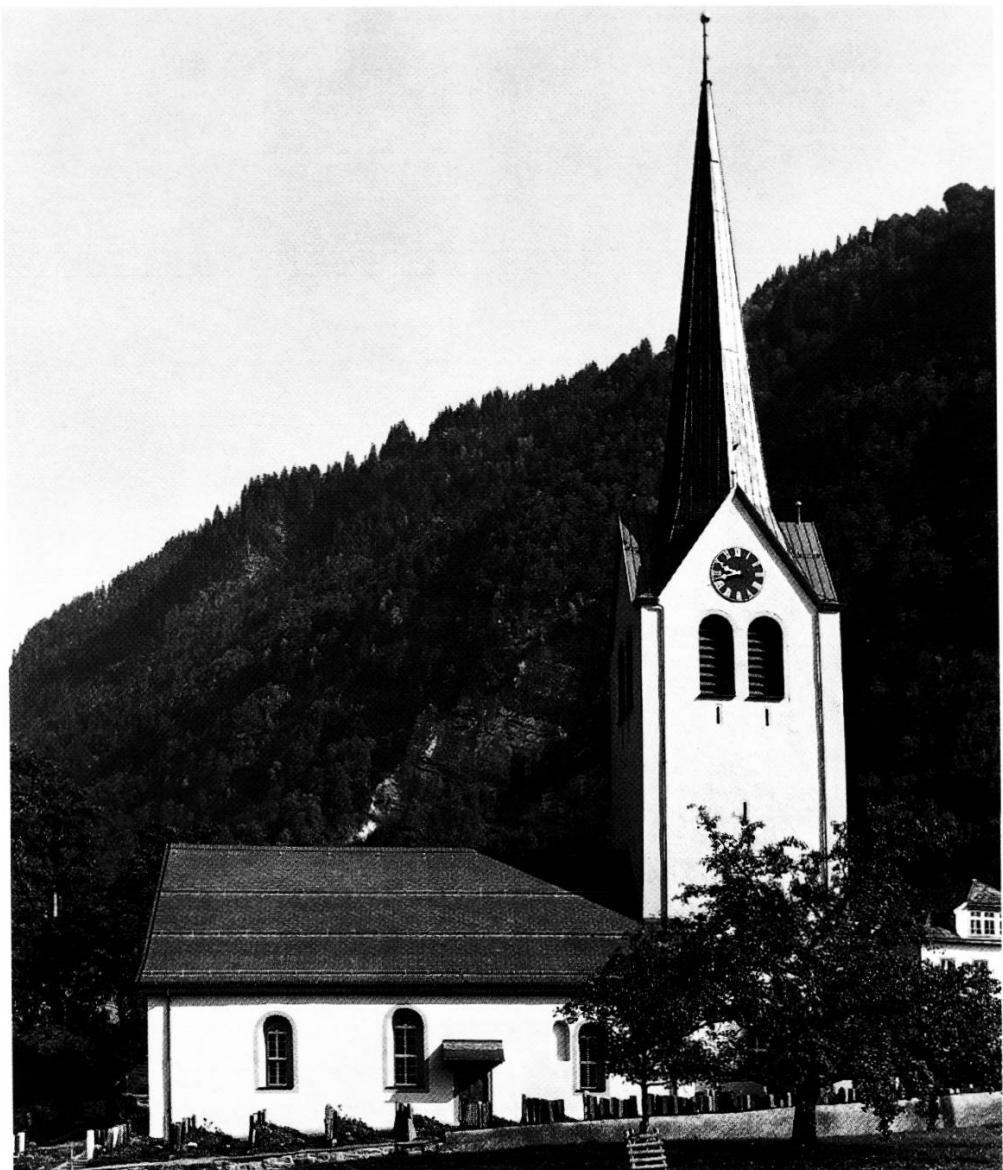
*Hier folgen noch die Namen derjenigen Arbeiter, welche nebst gedachtem Meister Jakob Messmer an Erneuerung unseres Gotts Hauses gearbeitet. Zimmerleute waren Joh. Georg Gabriel, Johannes Preuss, Jörg Fritz (1874: Fritsch) alle von Untervatz (1874: Übersax), Johannes Brunner von Glaris und Fabian Strebi von Schwanden. Maurer: Meister Simeon Wielin (1874: Wicki) von Landegg im Tirol, Peter Lambert aus der Claus in der Herrschaft Feldkirch, Joseph Künglein (1874: Künzlein) aus Rankwil, Niklaus Düöli (1874: Duelli) von Übersax, Andreas Wielin (1874: Wicki) von Landegg.<sup>39</sup> Den Helm des Thurmes haben gedeckt Josef und Bernhard Wiederkehr von Ganterswil im Toggenburg.*

In unserem Zusammenhang ist vor allem diese Feststellung wesentlich: Das Dokument von 1758 bezeichnet ganz eindeutig unseren Jacob Messmer als kunsterfahrenen Meister, der die ganze Renovation und Turmerhöhung meisterlich ausführte und zustande brachte. Der damals 28-jährige und seit kurzem in Schwanden ansässige Messmer erhielt also in Matt den ersten nachweisbaren Auftrag als selbstständiger Architekt und Unternehmer. Eine unmissverständliche Eintragung betrifft zudem Zimmermann Fabian Strebi von Schwanden. So ist hier Messmers 1739 geborener Schwager erstmals als sein Mitarbeiter fassbar.

Das Turmknopf-Dokument erwähnt lediglich die wichtigeren der damals ausgeführten Arbeiten: Messmer erhöhte den gemauerten Stock des Turms um 10 Schuh, d.h. um rund 3 m, fügte auf jeder Seite rundbogige, paarweise gekuppelte Schallfenster ein und errichtete dann über dreieckigen Wimpergen einen Spitzhelm. Der Turm erreicht eine Höhe von 100 Schuh, also gut 30 m. Den Helm deckten die Brüder Wiederkehr

<sup>38</sup> Das Pfarrhaus Matt lag und liegt nördlich der Kirche. Bei geosteten Kirchen befand sich die Kanzel in der Regel an der Nordseite (Evangelienseite).

<sup>39</sup> Übersax bedeutet eine ältere, von «super saxa» abgeleitete Schreibweise von Obersachsen im Vorderrheintal. Untervaz liegt zwischen Landquart und Chur. «Fritz» war ein in Chur beheimatetes Geschlecht. Jedenfalls arbeiteten neben Handwerkern aus dem Vorarlberg, Tirol und Toggenburg auch solche aus nahen Regionen Graubündens. Wir unterlassen es, die unterschiedlich geschriebenen Namen einzelner Handwerker genauer abzuklären.



Matt; ref. Kirche. Oben: Ansicht von S. Turmerhöhung 1758 von H.J. Messmer. – Unten: Grundriss; spätmittelalterliche Turmchoranlage.



Matt; ref. Kirche. Inneres gegen den Chor. Bestuhlung, Kanzel und Malerei vom Umbau 1758/59 durch H.J. Messmer.

mit Holzschindeln. Die beiden Wimperge auf der Nord- und Südseite nehmen seit 1758 ein Zifferblatt auf. Die erwähnte Sonnenuhr befand sich zweifellos an der Südseite des Turms und war sehr wahrscheinlich auf den Verputz gemalt; spätestens 1874, als die Kirche einen neuen Verputz erhielt, verschwand sie. Die Turmerhöhung in Matt gestaltete Messmer genau nach dem Beispiel der Erhöhung des Chorturms der reformierten Kirche Schwanden, welche die Gebrüder Jacob und Hans Ulrich Grubemann 1753 bewerkstelligt hatten und an der er möglicherweise als Geselle mitgearbeitet hatte.

Um das Innere mit mehr Tageslicht zu erhellen, liess Messmer die vier kleinen romanischen Fenster wesentlich vergrössern und zudem zwei neue ausbrechen. Auch die Haupttüre an der Westseite erfuhr eine Erweiterung. Die Maurer führten diese Arbeiten im alten Mauerwerk mit handwerklicher Ungezwungenheit aus, unterscheiden sich die Fenster doch merklich in der Grösse. Das Schiff und der Turm wurden neu verputzt und weiss gekalkt, die Schindeln des Turmhelms vermutlich mit Ölfarbe rot gestrichen, so wie es damals Brauch war.

Von den Arbeiten im Inneren erwähnt das Turmknopf-Dokument lediglich das Versetzen der Kanzel sowie der Treppe, die gegenüber der Kanzel zum Dachstuhl und Turm führte. Die Innenrestaurierung von 1980/81 brachte wertvolle Befunde zum Umbau von 1758. Damals wurde die Kanzel nämlich nicht allein versetzt, sondern auch neu angefertigt, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach eigenhändig von Messmer. Mit ihrer Gesamtform und Detailgestaltung fügt sie sich als erste in die Reihe der von ihm geschaffenen Kanzeln. Über einer harmonisch geschweiften Zwiebelkonsole folgt ein gerader Kanzelkorb mit fünf freien, kassettierten Seiten. Am Sockelfries des Korbs dienen Voluten als Auflager von schmächtigen, quer gerillten Halbsäulen, welche die Kanten decken. Die Rückwand weist eine Füllung als Schrifttafel und geohrte Wangen auf. Der sechseckige Schalldeckel trägt über dem Gesims eine volutenartige Spannenkrone, die einen Knauf emporhebt. Unter einer im Jahr 1874 angebrachten Eichenmaserierung legte man 1980 die ursprüngliche Bemalung der Kanzel frei, die auf Tannenholz kostbaren Wurzelmaser und in den Füllungen Einlegearbeiten nachahmt. An der Stirnseite des Schalldeckels kam die aufgemalte Jahrzahl 1759 zum Vorschein. Die Kanzeltreppe spielt mit asymmetrisch gesägten Balustern.

Die schlichten Kirchenbänke aus Rottannenholz mit den barock geschweiften Wangen stammen zumindest grösstenteils von 1758/59.<sup>40</sup> Die Sitze für die Vorsteher neben der Kanzeltreppe zeigen ähnliche Wangen

<sup>40</sup> 1769 erhielt der Tagwen Matt 218 fl. zurück, die er dem Kirchmeier *gelich zu den Kilchen Stühlen*. Eintrag in einer Kopie des verschollenen alten Tagwensbuchs; freundliche Mitteilung von Rudolf Zwicky, Matt, 1977.



Matt; ref. Kirche. Kanzel, 1759 von H.J. Messmer. Vgl. S. 85, 115, 119.

wie die Rückwand der Kanzel. In Anlehnung an die Bestuhlung in protestantischen Querkirchen richtete Messmer die Bänke auf Kanzel und Taufstein aus.

Die Gewände der beiden Türen und des Chorbogens verzierte ein Maler illusionistisch mit Eckquadern; die Fensterleibungen fasste er mit grauen Rahmen und schwarzen Begleitstrichen. Es ist gut möglich, dass Messmer das Anbringen dieser bescheidenen, aber die Raumwirkung doch mitprägenden Dekorationsmalerei anregte. Jedenfalls erfuhr der Kirchenraum damals unter der gotischen Flachdecke eine bescheidene Barockisierung, die 1980/81 den Befunden gemäss sorgfältig wiederhergestellt wurde.

### Spätere Veränderungen

1808 besserte man aussen das Mauerwerk aus und machte die Helmsäule, den Knopf und die Fahne neu, die ein Sturmwind heruntergeworfen hatte. Der Helm wurde *mit einem guten Verniss und dann mit guter Ölfarbe roht angestrichen*, der Turmschaft *mit einem grauen durhaften Besenwurf verputzt*.<sup>41</sup> *Zimmerleute zur Helmsaul waren Mstr. Rudolf Knobel u. Mstr. Marx Knobel, Gebrüder ab Schwändi. Maurer waren Mstr. Salomon Simmen v. Glarus, Mstr. Balthasar Luchsinger von Mitlödi – also einheimische Meister.*<sup>42</sup>

1869 fertigte man die heute noch bestehenden Kirchentüren an. Architekt Sebastian Schmid, Glarus, leitete 1874 umfangreichere Reparaturen, die folgende Veränderungen brachten: eine Erhöhung der Sakristei; an Schiff und Turm einen Zementsockel sowie einen Besenwurf aus Kalk und Tuffsteinsand. Der Turm erhielt erstmals Fallrohre und wahrscheinlich auch die Ecklisenen, die seine Erscheinung bis heute beeinträchtigen. Zinkschindeln ersetzten die bisherigen Holzschindeln; immerhin bekamen sie wieder den herkömmlichen roten Anstrich. Im Inneren eicherierte man die Kanzel, tünchte die Wände, strich die Decke; bei der Bestuhlung legte man einen neuen Holzboden und in den Gängen *geschliffene Platten*, zweifellos Schieferplatten aus Engi.<sup>43</sup> Ob die Gänge bereits zur Zeit von Messmer mit Schieferplatten belegt waren, ist nicht nachgewiesen, aber wahrscheinlich.

Das Begehr nach dem Einbau einer Orgel führte 1899 bis 1900 zu einer Höherlegung der Decke und dem Einbau einer Orgelempore an der

<sup>41</sup> Abschrift des «Kirchen Renuvaziuns Acort 1808» von R. Zwicky, Matt.

<sup>42</sup> EKA Matt; Abschrift Turmknopf-Dokument 1808.

<sup>43</sup> EKA Matt; Abschrift Turmknopf-Dokument 1874. – Kirchgemeindeprotokoll 1837–1941. – Protokoll der Beschlüsse der Hr. Kirchenvorsteher 1865–1926.



Matt; ref. Kirche. Bestuhlung und Fenstergewände vom Umbau 1758/59 durch H.J. Messmer. Orgelempore, 1981.



Matt; ref. Kirche. Inneres gegen Empore. Angehobene Decke von 1900 mit Zierfriesen von 1497; Empore und Orgel von Kuhn, Männedorf, 1981.

Westseite des Schiffs. Architekt Jakob Kehrer (1854 – 1908)<sup>44</sup>, Zürich, plante den gelungen wirkenden Umbau. Mit Erfolg setzte er durch, dass die Friese mit den gotischen Flachschnitzereien von Bildhauer Gustav Volkart, Zürich, ergänzt und in die neue Decke eingefügt wurden. Um 1900 erhielt also das Innere seine heutige Raumform mit der prägenden dreiseitigen Holzdecke und einer Orgelempore.<sup>45</sup>

Eine Neueindeckung des Turmhelms erfolgte 1915 mit verbleiten Blechschindeln, 1972 dann mit rechteckigen Kupfertafeln: Damit verlor der Helm nicht allein den hergebrachten roten Anstrich, sondern auch die bis anhin fein geschuppte «Haut». Dafür bekam das Schiff einen abgeriebenen Verputz, der sich natürlich wie eine Haut über das Mauerwerk zieht. Eine denkmalpflegerische Innenrestaurierung in den Jahren 1980/81 brachte Messmers barocke Umgestaltung von 1758/59 vermehrt zur Geltung, hauptsächlich durch die Freilegung und Wiederherstellung der Dekorationsmalerei. Architekt Hans G. Leuzinger, Zollikon, ersetzte die Empore von 1899 durch eine handwerklich schlichte Neukonstruktion, die sich an barocke Vorbilder und das Mobiliar von 1758 anlehnt.<sup>46</sup>

## Schiffmeisterhaus in Mitlödi, 1759

### Geschichte und Baugeschichte

Am Rain in Mitlödi, südlich der Kirche und versteckt hinter dem 1841 gebauten alten Schulhaus, steht ein merkwürdiges Haus, über dessen Geschichte, Erbauer und Bauart man lange Zeit nichts Zuverlässiges wusste. Denn so wie es im Glarnerland bei den meisten älteren Profanbauten die Regel ist, sind für das Schiffmeisterhaus weder Pläne noch Akten aus der Bauzeit erhalten. Im schmalen Band «Das Bürgerhaus im Kanton Glarus» stellte Ernst Buss 1919 dieses besondere Gebäude vor. Nach einem früheren Besitzer nannte er es *Schönenbergerhaus*. Wegen der Fassadenmalereien mit dem Reichsadler, die man 1914 übertüncht hatte, datierte er das Gebäude *vor 1650*, also vor den Austritt der Eidgenossenschaft aus dem Deutschen Reich im Jahr 1648. Die übermalte Jahrzahl 1759, die früher unter

<sup>44</sup> Das bekannte Architekturbüro Kehrer und Knell, Zürich, lieferte u.a. die Pläne für drei Villen und das Gemeindehaus in Ennenda (1888/90), die Villa Legler in Diesbach (1895), das Konservatorium Zürich (1899), für Schulhäuser und Renovationen von Kirchen.

<sup>45</sup> EKA Matt; Protokolle sowie weitere Aktenstücke.

<sup>46</sup> Akten im EKA Matt. – Leuzinger.

dem Wappen stand, bezog er auf die Anbringung der Schutzdächer oder eine Auffrischung des Wappens.

Im Jahr 1935 liess die Glarnerische Vereinigung für Heimatschutz durch ihren Präsidenten, Architekt Hans Leuzinger, die verzierte Giebelseite des Hauses wiederherstellen. Leuzinger datierte die Malereien richtigerweise in die Mitte des 18. Jahrhunderts. Aufgrund einer Urkunde vom 26. Oktober 1760, die sich im Besitz des damaligen Hauseigentümers befand, konnte Landesarchivar Jakob Winteler 1935 damals den Bauherrn bestimmen: Fridolin Wild (1708 – 1779), *Schiffmeister und Besitzer des neuen Hauses*.<sup>47</sup> Seine Initialen erscheinen am Haus in der gemalten Kartusche links unter dem Adler: *BH FW* (*BH* = Bauherr). Eine vor 1914 aufgenommene Fotografie lässt in der rechten Kartusche zweifelsfrei die Initialen *(B)M HM* (*BM* = Baumeister) erkennen, so wie sie Leuzinger 1935 anlässlich der Freilegungsarbeiten und Renovation auf einem Notizzettel nachzeichnete. Doch wusste er die Initialen des Namens nicht aufzuschlüsseln.<sup>48</sup> Aus mir unerklärlichen Gründen malte man damals schliesslich die falschen Meister-Initialen *MBI* auf.

Wild amtete jahrzehntelang als Säckelmeister des evangelischen Landes- schatzes, als Schiffmeister<sup>49</sup> und Vorsteher der Gemeinde Mitlödi. Wilds Erben und mit ihnen verwandte Angehörige einer Familie Schönenberger bewohnten das Gebäude im 19. Jahrhundert. Zwischen 1882 und 1898 soll sich eine Wirtschaft darin befunden haben, auch eine Wein- und Käsehandlung.

Nach 1960 verlornte das Haus zusehends und verlor im Inneren viel ursprüngliche Bausubstanz. Der Historiker Christoph Brunner erwarb es 1972 in ruinösem Zustand und liess ihm 1973 eine sorgfältige Gesamtrestaurierung angedeihen, unterstützt von Denkmalpflege, Heimatschutz und Architekt Jakob Zweifel, Glarus/Zürich.

Damals fand man einen Balken mit einer blassen rötlichen Beschriftung: *1759 hat man daß Hauß gebauen durch Mäister Hanß Jacob Meßmer auf der Graffschaft Turghej. Got, der Almechtige, verheis unß alen nach dißem zeitlichen daß ewige Leben. Amen* (vgl. S. 126). Der Entdeckung dieser Bauinschrift, die Messmer 1759 wahrscheinlich eigenhändig angebracht hatte, verdanken wir die gewisse Nachricht, dass das Schiffmeisterhaus sein Werk ist.<sup>50</sup> Damit übereinstimmend lösen sich auch die ursprünglichen Initialen BM HM auf: Baumeister Hans Messmer.

<sup>47</sup> Kdm-Archiv GL bei J. Davatz; Schriftwechsel H. Leuzinger und J. Winteler vom Herbst 1935 sowie Transkription einer Urkunde vom 26. 10. 1760.

<sup>48</sup> Foto und Notizzettel im Kdm-Archiv GL.

<sup>49</sup> Seit dem 16. Jh. überwachten die Schiffmeister von Glarus, Schwyz und Zürich Handel und Wandel auf dem wichtigen Wasserweg zwischen Zürich und Walenstadt.

<sup>50</sup> Brunner, S. 23 – 27.

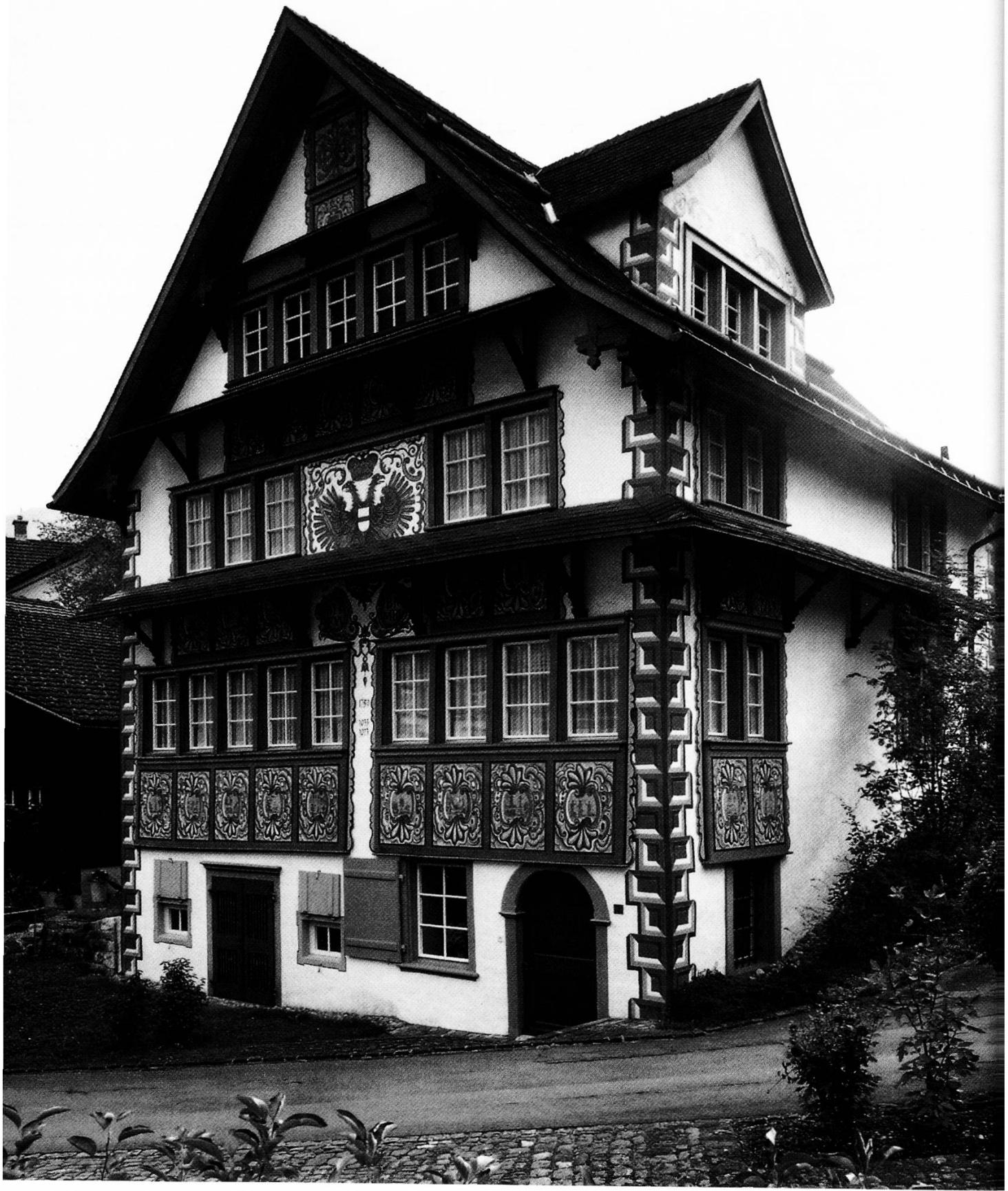
## Beschreibung

Äusseres: Schiffmeister Fridolin Wild liess sich von Messmer ein stattliches, aber kein aussergewöhnlich grosses Wohnhaus errichten. Über dem gemauerten Kellergeschoss erheben sich zwei Voll- und zwei Dachgeschosse, und zwar als Fachwerkkonstruktion, die von Anfang an verputzt war. Das Dach ist als Sparrendach mit Kehlbalken und geknicktem Dachfuss ausgebildet. Die nördliche Giebelseite weist zierliche Flugsparrendreiecke auf, wie sie für Fachwerkgebäude mit Sparrendächern charakteristisch sind. In beiden Traufseiten erhebt sich quergiebelartig ein hoher Dacherker.

Alle Fassaden täuschen einen verputzten Steinbau vor, zumal scheinplastisch aufgemalte Quader die Ecken des Hauses und die Kanten der Dacherker einfassen. Ost- und Rückseite sind im Übrigen schlicht ausgebildet und die Fenster nur mit Klappläden versehen. Die beiden Wetterseiten dagegen überraschen mit prächtigen Zierelementen. Die nach Norden und gegen die Kirche gerichtete Giebelseite ist als eigentliche Hauptfassade stark befenstert und mit Malereien reich geschmückt. Im ersten Stock weist die Stube ein fünfeiliges Reihenfenster auf, die Nebenstube ein vierteiliges. Der saalartige Raum im ersten Dachgeschoss verfügt gleichfalls über ein fünfeiliges Reihenfenster. Es besass noch 1919 sechseckige, verbleite Wabenscheiben, wie sie ursprünglich in allen Fenstern eingefügt waren. Die empfindlichen Wabenfenster schützte man mit Klebedächern sowie mit Zugläden, zu denen Ladenverkleidungen mit geschweiften Seitenwangengehören. Die durchgehenden, stark vorspringenden Klebedächer unterteilen die Fassade kräftig in der Waagrechten. Sie setzen bei der Bank der oberen Fenster an und lassen damit den Blick frei auf die Bemalung der Ladenverkleidungen. Das Klebedach über dem ersten Geschoss zieht sich auch an der westlichen Traufseite hin, deren Fenster gleichfalls mit bemalten Zugläden verbunden sind.

Im Laufe der Zeit witterten die Malereien auf den Zugläden und den Wandflächen stark ab, sodass man letztere 1914 übertünchte. Später wurden sie allesamt wieder freigelegt, ergänzt und, wo nötig, möglichst originalgetreu übermalt, 1935 von Malermeister Wolf, Mitlödi, 1974 von Eugen Müller, Flawil. Restauratorische Probleme brauchen uns hier nicht zu beschäftigen. In unserem Zusammenhang ist die Feststellung wesentlich, dass das Schiffmeisterhaus in seinem Äusseren heute annähernd denselben Gesamteindruck erweckt wie 1760 nach seiner Fertigstellung.

Die Ladenverkleidungen zeigen auf rötlichem Grund eine primitive, aber unbeschwert heitere Grisaille-Malerei, deren Eigenart der alpenländischen Bauern- und Möbelmalerei jener Zeit verwandt ist. Derbe, kraftvoll hingepinselte Rokokokartuschen umschließen zierliche, aber unbeholfene Darstellungen von Gebäuden, Landschaften, Schiffen, Tieren, Jagd-



Mitlödi; Schiffmeisterhaus von NW. 1759 von H.J. Messmer.

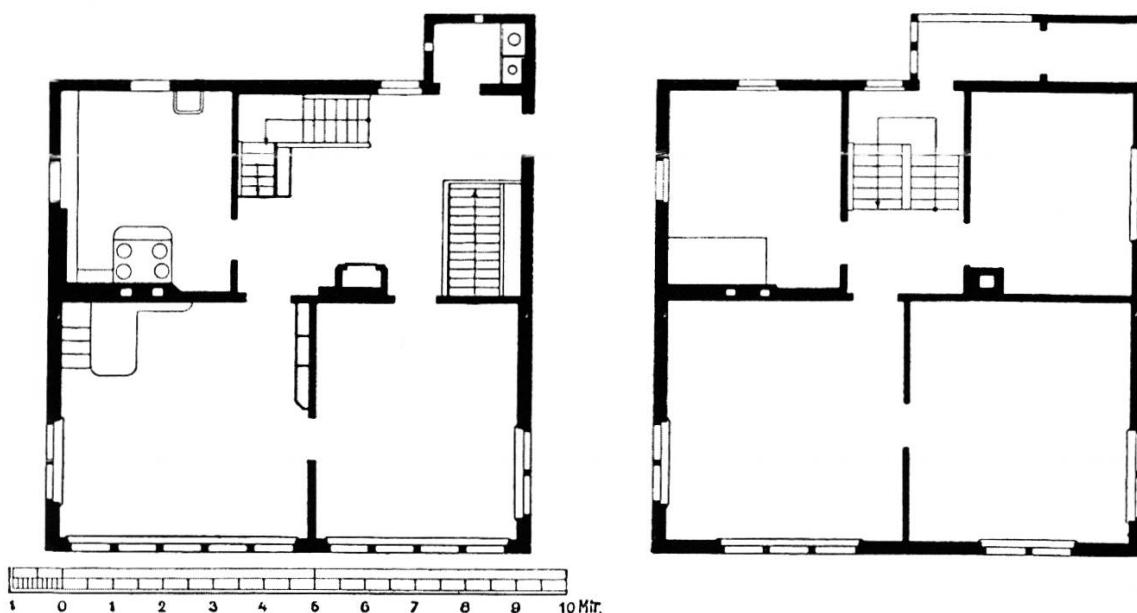


Mitlödi; Schiffmeisterhaus. Hauptfassade.

szenen, ja, auch von bösen Weibern, die ein Mannsbild mit einem Stock traktieren. In einem Kartuschen Spiegel über dem Hauseingang stellte der Maler die drei schwören den Eidgenossen ganz unbekümmert in der Kleidung seiner Zeit dar: mit Dreispitz, Rock und Degen. Über diesen Symbolfiguren eidgenössischer Freiheit – ungefähr in der Mitte der Fassade auf eine Wandfläche gemalt – prangt ein mächtiger gekrönter Doppeladler mit Schwert und Herrscherstab. Der Reichsadler als Zeichen des Römischen Reiches deutscher Nation und der Rütlischwur schlossen einander nicht aus, weder vor noch nach 1648.

Im Zeitraum von etwa 1740 bis 1780 zierte man bemalte Fensterläden gerne mit rokokoartigen Kartuschen, aber kaum je mit szenischen Darstellungen in den Spiegeln. Die köstliche Dekorationsmalerei am Schiffmeisterhaus ist nicht allein im Glarnerland, sondern weit darüber hinaus einmalig. Ob die reiche Bemalung des Hauses einer Anregung Messmers oder einem Wunsch des Bauherrn entsprang, ist nicht auszumachen. Jedenfalls plante Messmer die Voraussetzungen dafür in die Gestaltung und Ausführung der Haupt- und Westfassade mit ein, ergeben die verschiedenen Teile doch ein in sich stimmiges Gesamtbild. Den ländlichen Meister der Malereien kennen wir nicht.

Inneres: 1973 wurde die Raumeinteilung im Erd- und Stubengeschoss teilweise verändert und einer zeitgemässen Nutzung angepasst, jedoch so, dass die ursprüngliche Grundrisslösung durchschimmert. Die folgende Beschreibung gilt dem von Messmer errichteten Bau, wie ihn die abgebildeten Pläne dokumentieren. Das Haus hat einen annähernd quadratischen Grundriss von etwa 9,7 x 9,3 m. Das Erdgeschoss gliedert sich in einen langen gewölbten Keller und einen mit Balken und Dielen flach gedeckten Raum, der auch den Hauseingang und die Treppe ins erste Geschoss aufnimmt. Die beiden Vollgeschosse sind zweiraumtief und zweiraumbreit angelegt, ganz nach der landesüblichen Weise stattlicher Einfamilienhäuser. Im Wohngeschoss liegen hinten ein grosser Flur mit den Treppen und daneben die Küche, vorne Stube und Nebenstube. Das zweite Geschoss zeigt bis heute einen symmetrischen Grundriss, wie er im Glarnerland von Doppelhäusern und von späteren Bürgerhäusern her bekannt ist: hinten in der Mitte eine zweiläufige Podesttreppe und ein Gang, von dem aus die zwei seitlichen sowie die zwei vorderen, grösseren Stubenkammern erschlossen werden. Das erste Dachgeschoss enthält in der nördlichen Hälfte einen saalartigen Raum, der durch das Reihenfenster an der Nordseite und die Fenster der seitlichen Dacherker reichlich Licht erhält. Manche glarnerische Bürgerhäuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert warten mit einem saalartigen Zimmer auf, das die ganze Gebäudebreite einnimmt und aus statischen Gründen meistens im ersten Dachgeschoss angeordnet ist.



Mitlödi; Schiffmeisterhaus. Oben: Zwei bemalte Ladenverkleidungen; rechts die drei Eidgenossen. – Unten: Grundriss 1. und 2. Obergeschoss, ursprünglicher Zustand.

Vom zweiten Obergeschoss an ist die anfängliche Einteilung der Räume erhalten und im Bereich des Treppenhauses noch etwas originale Bausubstanz sichtbar, so Türgewände, Treppengeländer und Fachwerkwände. In der Stube baute man 1973 ein blau in blau bemaltes Täfer ein, das um 1770 entstanden und 1970 in einem Wohnhaus in Glarus entfernt worden war. Es zeigt grosse, schwungvolle Rokokorahmen, die heroische und idyllische Landschaftsmotive umspielen. Eine Malerei also, die trefflich zu jener auf den Ladenverkleidungen passt.

## Reformierte Kirche Mühlehorn, 1759 – 1761

Mühlehorn gehört mit Obstalden und Filzbach zu den drei Gemeinden am Kerenzerberg, liegt jedoch unten am Walensee. Die Dorfschaft Mühlehorn bildete bis 1782 einen Teil Obstaldens. Bis zur Reformation waren die Leute von Kerenzen nach Schänis im benachbarten Gaster pfarrgenössig. Zu Beginn des 14. Jahrhunderts baute man in Obstalden eine Tochterkirche für den ganzen Kerenzerberg. Dessen Bevölkerung trat dann 1528 geschlossen zur Reformation über. Mühlehorn war bis 1853 mit Obstalden und Filzbach nur durch einen steilen, mühsamen und bisweilen ungangbaren Saumweg verbunden. Die Männer von Mühlehorn sowie der Weiler Mühletal, Tiefenwinkel und Vortobel beschlossen daher am 18. April 1759, in Mühlehorn eine eigene Kirche zu bauen.<sup>51</sup>

### Finanzierung

In einer ausführlichen Übereinkunft regelten die Kirchgenossen an jenem Tag ihre Rechte und Pflichten gegenüber der neuen evangelischen Kirche in Mühlehorn: *Fünftens: Ein jeede Mans-person solle an den bevorstehenden Kirchenbauw, sowohl Ober- alß Unterjährige, keiner ausgenohmnen, sechs Tage lang in eigenen Köosten helffen arbeithen als arbeiten laassen. Und welcher nicht arbeitet, der solle auff jeeden Tag an barrem Gelt erleegen dreissig Kreuzer. ...*

*Sechstens: ein jeede Mans-person, so wohl Ober- als Unterjährige, keiner ausgenohmnen, solle Kopf-steurr erleegen, nämbl. ein guoten Gulden...*

<sup>51</sup> Die ausführlichen Beschlüsse hinsichtlich der Ablösung von Obstalden, der Organisation der Kirchgemeinde, des Baus einer eigenen Kirche und eines Pfarrhauses sowie der Finanzierung und der zu leistenden Tagewerke schrieb Johannes Zwicki vom 20. April 1759 an in einem Folioband nieder, der die Aufschrift *Wahres Orginall dernen Kirchengeßzezen* trägt und im Zivilstandamt Mühlehorn aufbewahrt wird. Zwicki, wohnhaft in Mühlehorn, amtete 1750 als Landvogt im Maggiatal und beherrschte den damals üblichen Kanzleistil.

*Sibendes: Ein jeeder, so Capital besizet, es seye gleich Mann older Frauw, Ober-ald Unterjährlige, solle auff jeedes Hundert Guldenn, so er eigenen Vermögens hat, an barrem Gelt der Kirchen zu erleegen schuldig sein nambl. ein Gulden, aus- genohmmen, wan einer sich mit der Kirchen ansonsten vorherre wurde freywillig verstanden und abfündig gemacht haaben.<sup>52</sup>*

In einem «Memorial» an den Evangelischen Rat begründeten die Kirchgenossen ihr Bauvorhaben mit einer Schilderung ihres gefährlichen Kirchweges und der demzufolge erbarmungswürdigen seelsorgerischen Betreuung.<sup>53</sup> Gleichzeitig baten sie den Rat, den Kirchenbau zu *confirmieren und zu bestätten* und ihnen *mit einer solchen Liebessteur, wie sey mehr mahlen in derley Vorfallen gegen solche arme Suplicanten höchst väterlich und liebrich gethan haaben, an Hand zu geben. Nicht allein aber bithen wir diſserres, sondern ... umb uns in unserrem Vatterland bey treuwtherzigen Gemüothern christliche Liebessteuren einsamlen zu laaßen. Als aber auch bey hochlobl. Evangl. Refformierten Schwyzer Contono (Kantonen) und derselbigen zugewandten Ohrten ihr hohes Vorworth und Recomandation güotigst angedeyhen zu laaßen...<sup>54</sup>*

Bereits zwei Tage später, am Dienstag, den 20. April 1759, überbrachten vier Vertreter von Mühlehorn dem Evangelischen Rat das «Memorial», wobei einer von ihnen das Schreiben vorlas. Der Rat beschloss, den Bau einer Kirche in Mühlehorn gleicherweise zu unterstützen wie 1752 die Errichtung einer reformierten Kirche in Luchsingen. Es sollen *aus dem Evangl. Landesseckhel ein hundert Species Dobl.<sup>55</sup>* zu einer Liebessteuer und die

<sup>52</sup> Wahres Originall, S. 14–15. – Diese «Auffsatzpunkten» sind grösstenteils abgedruckt bei: Stucki IV, S. 1960–1966.

<sup>53</sup> Wahres Originall, S. 1: *in betreff ihres so harten, weith entlegenen, sehr beschwerlichen Kirchweges, nacher Obstalden in einer ehrsamen Gemeind Kerenzen gelegen. In deme selbiger Winterzeit ganz ohnbrauchbarr, so das weegen ville Schnee und daher entstehenden Eyßes, er-eignenden Berg-brüchen, Schnee-Lauwen, anwachsenden Ronſen, auch anderen Ohngemach mehr, bedeuter ihr Kirchweeg ruinirt und impasabel gemacht wird, mithin zu ihrre Krancken von ihrren Geistlichen und Seel-Sorgerren selten besucht und getrostet, die Abgestorbenen, ohne die grösste Lebensgefahr, christlicher Gebräuche nach kümmerlich beerdiget, neuw gebohrene Kinder nicht zum h.b. Tauff beförderet, die liebe Jugend sehr wenig zur Kirchen und Schuellen kann angehalten und in unser allerheiligsten Religion der Nothwändigkeit nach un-terrichtet werden, Elterre und Übelmögende das heilige hochwürdige Abendtmahl nicht ge-nießen und überhaupt dem öffentlichen Gottesdienst an Soon- und Wercktagen selten beywohnen noch die Predig göttlichen Worts anhören können. Derohalben und in Betrachtung deſſen wir unter göttlich himlischem Beystand, mit Zusamensezung unsrerer Krefften unß ent-schlossen, eine eigene Kirchen im Müllihorn auffzubauwen. – S. 9:* Diese Beschreibung des unzumutbaren Kirchwegs nach Obstalden kam dann fast wörtlich in das *Recommandations Patent* (Empfehlungsschreiben), das Landammann und Rat von Evangelisch Glarus am 8. Mai 1761 den Mühlehorner ausstellten für die Einsammlung von Liebessteuern in der reformierten Eidgenossenschaft.

<sup>54</sup> Wahres Originall, S. 2–3.

<sup>55</sup> Species Dublonen. In der Zusammenstellung der Kollekteneinnahmen auf S. 226 sind diese 100 Dublonen so eingetragen: *M. Herren und Obberren zu Glarus 825 Gul-den.* Diese Dublonen entsprachen also nach der Münzordnung vom Mai 1759 «alten französischen Dublonen», deren eine damals 8 fl. (Gulden) 13 ℥ (Schilling) galt. 1 fl. = 50 ℥.

*nöthig habenden Schreiben, Steürbrieff und Attestationen außert Land zu gehen ausgefertiget werden, mit hin zu ihnen auch zu diſerem Kirchen gebäuw hierr im Land Steürren ein zu samlen gestattet sein solle.<sup>56</sup>*

Die Kirchgenossen nahmen also die Finanzierung der neuen Kirche und des neuen Pfarrhauses mit der damals üblichen Umsicht an die Hand: Einerseits verpflichteten sie sich, selber sechs Tage Arbeit zu leisten und eine Kopf- und eine Kapitalsteuer zu bezahlen; anderseits erhielten sie die obrigkeitliche Erlaubnis, im Kanton Glarus sowie in den reformierten Kantonen und zugewandten Orten der Eidgenossenschaft freiwillige Geldspenden einzusammeln.<sup>57</sup> Wie die akribischen Zusammenstellungen im *Wahren Originall* belegen, liessen sich Kirche und Pfarrhaus auf diese Weise finanzieren und ausführen, freilich nicht ohne Mühe.

Die wenigen und grösstenteils finanzienschwachen Kirchgenossen aus den vier erwähnten Dorfschaften trugen selbst nach Kräften zum Bau von Kirche und Pfarrhaus bei. Jeder leistete schliesslich nicht nur sechs, sondern mindestens zwölf unentgeltliche Tagewerke; nebst zusätzlichen freiwilligen Arbeitseinsätzen der Väter erbrachten die ober- und unterjährigen Söhne 1116 Tagewerke. So unterstützten die Mühlehorner ihr gemeinsames Bauvorhaben mit rund 2000 Arbeitstagen.<sup>58</sup>

Johann Peter Zopfi, der 1742 als Landvogt in Lugano geamtet hatte, schenkte den Platz für Kirche, Friedhof und Pfarrhaus, steuerte 100 Gulden und erlaubte, alle erforderlichen Baumaterialien auf seinem Grundstück zu lagern. Für den Kirchenbau steuerten 53 Kirchgenossen insgesamt 1341 Gulden bei, die zehn vermöglichsten mit Beiträgen zwischen 60 und 150 fl. (Gulden) davon allein 1085 fl., während siebzehn lediglich den geforderten einen Gulden zu bezahlen vermochten. Für jede Tochter hatte ein Vater zudem mindestens 10 Batzen zu entrichten. Weitere Kirchenrechte wurden später gegen einen Einkaufspreis vergeben.<sup>59</sup>

Bemerkenswert ist die Tatsache, dass die Kirchgenossen keine Plätze in der Kirche verganteten, sondern allen gleichen Zugang gewährten; nur den Räten und Vorgesetzten des Tagwens und der Kirche wies man feste Stühle

<sup>56</sup> Wahres Originall, S. 7–8. Die vier Delegierten waren: *Hr. Rattsh. Samuel Zopfy, Landvogt Johannes Zwickhi, Hr. Genosamenvogt Zacharias Eckher und Hr. Sägezemeister Jacob Ackherman*.

<sup>57</sup> In vergleichbarer Weise finanzierte man die neuen reformierten Kirchen von Mittelödi (1725), Luchsingen (1752), Ennenda (1774), Linthal (1782). – Brunner, S. 13–16.

<sup>58</sup> Wahres Originall, S. 224: *Es ist zu wüssen das obvermeldte Kirchgenoſſen nicht allein bedute zwölf Arbeitstaage, jeeder ohne ville freywillige, welche alhier nit einbegriffen sind, vor sich selbsten erfülltet, sonderren über diſs ein jeeder Vater puncto seiner Söhne ob u. unter den Jahren männlichen Standes... auf einen jeden bezalt ald arbeithen sono 12 Tagwerckhe. Für jeede Tochter ohne Unterscheid u. Steürr, so an das Pfarrhauſe verwendet worden ist, zechen guothe Baazen. Vor ermeldte Kirchgenoſſen Söhne, so dermahlen sich im Leeben befunden haben, ihrer aller gethanen Taagwerckhe haben in Toto betraagen nambl. 1116.*

<sup>59</sup> Wahres Originall, S. 222–223. – Hinten im Buch «Verzeichnus aller derjännigen Kirchgenossen ... was ein jeeder bezalt habee», Nr. 1–91.

an, den Sängern solche im Chor.<sup>60</sup> Gerade umgekehrt finanzierten die Wädenswiler 1766 ihre neue Grubenmann-Kirche: Sie verganteten 581 Stühle an die Meistbietenden und nahmen dafür 28 022 Gulden ein!<sup>61</sup>

Die beträchtlichen Eigenleistungen der Mühlehorner reichten indes bei weitem nicht aus. Einige Abgeordnete sammelten daher 1760 im Lande Glarus und 1761 in den reformierten Ständen Liebesgaben ein. Im Glarnerland kamen von öffentlichen Körperschaften und über 400 Privatpersonen total 4550 Gulden zusammen. Evangelisch Glarus steuerte dazu 825 fl. bei, der Tagwen Kerenzen 570 fl. Einige Handwerker schenkten Gegenstände für die neue Kirche. Im reformierten Teil des Landes Glarus fand der Kirchenbau also bereitwillige Unterstützung.

Die Kollekte bei reformierten Ständen, Städten und Gemeinden und einigen Auswärtsglarnern ergab rund 1750 Gulden. Den höchsten Betrag gewährte erstaunlicherweise das Fürstentum Neuenburg, nämlich 475 fl.; die Stände Zürich und Bern schenkten je 210 fl., Basel 126 fl. und Schaffhausen 50 fl., die zugewandten Städte Genf 94 fl., Mühlhausen 52 fl. und St. Gallen 42 fl. Sogar die Gemeinden im glarnerischen Untertanengebiet Werdenberg opferten 32 fl.<sup>62</sup> Der Kollektenertrag aus der Eidgenossenschaft steht im Verhältnis zur Tatsache, dass derartige Beitragsgesuche für Kirchenbauten aus anderen Kantonen damals ab und zu gestellt wurden.

Insgesamt sammelten die Mühlehorner in den Jahren 1759 bis 1761 also rund 7640 Gulden ein, die nicht allein zur Erbauung von Kirche und Pfarrhaus ausreichen sollten, sondern auch für die Aufnung eines Kirchengutes. 1765 versprachen sie ihrem ersten Pfarrer ein Jahresgehalt von 150 Gulden.

### Der Akkord mit Kirchenbauherr Samuel Zopfi

Nachdem die Finanzierung des Kirchenbaus geregelt und einigermassen sichergestellt war, verdingten die Kirchgenossen am 24. Juli 1759 den Neubau an Ratsherr Samuel Zopfi von Mühlehorn: *Wart unſer bevorstehendes Kirchegebäude sambt dem Pfrundt- und Schuolhaus von sambtlichen Herren Kirchgenoſſen dem Herrn Rattsherrn Samuel Zopfi auffzubauen verdinget, welcher danne ohnverweilt durch seinen hierzu bestelten Zimbermr. Jacob Meßmer den erforderlichen Plan und Abriss verfertigen, selbigen den Herren Kirchgenossen vorgezeiget, wodanne sontags den 24. Julli 1759 ihmme Herrn Zopfi nach Einhalt*

<sup>60</sup> Wahres Originall, S. 13: *Auffsattpuncten vom 18. April 1759: Erſtlichen die neüwe Kirchen, wan ſey erbauwen iſt, ſolle allen Intreſſierten frey ſein, und maag ein jeder ohne Ausnahm gleiche Gemeindtschafft, gleichen Zugang, Fuöſsamme und Nuzbarkeit genießen, volglichen niemand kein Vorrecht geringſtens nicht zu haaben prätentieren ſoll. Es ſolle auch keinem kein eigen Orth in der Kirchen wenigſtens nicht vergönnt noch geſtattet werden. ... Vgl. Stucki IV, S. 1960 f.*

<sup>61</sup> Kirche Wädenswil, S. 58.

<sup>62</sup> Wahres Originall, S. 226 – 236.

darüber errichteten Accordszedel das ganze Gebäude veradmmodiert und überlassen worden.<sup>63</sup>

Der Band Wahres Originall überliefert auch die Vereinbarung mit Zopfi im Wortlaut: *Machenschaft und Verdingsaccord ratione der Kirchen, Kirchen-Thurns, Pfarrhaußes in dem Müllehorn gegen Hr. Ratsherr Samuel Zopfi, errichtet den 24<sup>ten</sup> Julio 1759.* ...

1. Solle Hr. Zopfi schuldig sein eine neuwe Kirchen auf demjenigen Plaaz, so Hr. alt Landtvogt Joh. Peter Zopfi in seinem eigenen Guoth Müllehorn denen Kirchsgenoßen geschenckhet hat, aufzubauwen in Weiß und Form, wie die Kirchen zu Mitlöodi ist und der von derselbigen genohmmene Abriß zeiget. Namblichen das solche alwegen in Länge u. Breithe, Fundament, Porten (Portalen), Fenster und Daach vorermeldter Kirchen Mitlöodi ähnlich u. gleichförmig seye, ohne die geringste Ausnahm und Widerred. Gleicher Gestalten solle der Glockhenthurn (Thurn = Turm) neben bedeüter Kirchen mit einem Helm errichtet und alles haabhaft, recht guoth und duurhaast gemachet werden.

2. Solle Hr. Zopfi schuldig sein, den Kirch-hooff ... ringsumb heer mit einer haabhaast anständigen Maurr zu umgeeben, welche in recht genuogsamer Höhe, mit zweyen Porten und Eingängen versechen, auch allwegen ohnklaagbahrlichen gemacht seye.

3. Solle Hr. Zopfi verbunden sein, ein Pfrund- u. Schuollhauß zu erbauwen, circa in Form und Größe wie des Hr. Fändrich Jacob Kamm auf Feelzbach das seinige ist ...

4. alle zu vorbeschribbenen Gebäuden erforderlichen Sachen und Materialien, was namens Gatung u. Gestalt selbige ihmmer sein u. genannt werden möchten, solle Hr. Zopfi in seinen eigenen Koosten herbey schaffen, ausgenommen diejenigen, welche hernacher vermeldet sein, auf den Kirchgenoßen ligen sollen. Zopfi hat den Glockenstuhl aufs Beste zu machen, während die Kirchgenossen die Glocken und die Uhr anschaffen.

5. Die Kirchgenossen verpflichten sich, auf ihre Kosten alle erforderlichen Mauersteine, Sand, Kalk, Holz und Ziegel auf den Platz zu liefern. Zopfi muss den Sägerlohn und die Frachtkosten für Schifftransporte bezahlen sowie das allfällige Sprengen zu grosser Steine übernehmen.

6. Alle Grabarbeiten für die Fundamente der Kirche, des Pfarrhauses und anderer Mauern sowie das Auffüllen und Ausebnen des Platzes um die Kirche führen die Kirchgenossen auf ihre Kosten aus.

7. Alles Übrigge, so alhier nit benammsset wird, solle er Hr. Zopfi ohne einiche Ausnahm u. Widerreed, so wohlen an Kirchen, Glockhenthurn, Kirch-hoffe, Haus u. Garten, anschaffen und zu Werckhe stellen ... und jeedes ohne geringste Klage. Vor welches dann die Kirchgenoßen ihme versprechen zu bezahlen Gulden 4000. ... Und gleich wie Hr. Zopfi verspricht, alles Möglichste anzuwenden, das die Gebeuwe aller Ohrten aufs Beste u. Dauerrhafteste gemacht u. zu stande gebracht

<sup>63</sup> Wahres Originall, S. 20.

werden, also verheißen hingegen die Intressierten jee nach Umbstand der Saachen u. ihrrem Vermögen ihme Hr. Zopfi bey letsterrer Auszahlung mit einem anständigen Trinckhgeelt zu begegnen.<sup>64</sup>

## Baugeschichte

Die Kirchgenossen übernahmen genau bestimmte Materiallieferungen und Arbeitsleistungen. Die Verantwortung für die sorgfältige Errichtung von Kirche und Pfarrhaus verakkordierten sie für 4000 Gulden und ein unbestimmtes Trinkgeld ihrem Ratsherrn Samuel Zopfi. Zudem schrieben sie ihm vor, die neue Kirche müsse in Grösse und Form jener in Mitlödi «ähnlich und gleichförmig sein, ohne die geringste Ausnahme». Als vorgesehener *Kirchenbauwheerr* erteilte Zopfi nun Jacob Messmer den Auftrag, für den Neubau die erforderlichen Pläne anzufertigen. Obschon Messmer nicht einfach die Kirche Mitlödi abzeichnete, fanden seine Baurisse am 24. Juli 1759 die Zustimmung der Kirchgenossen, von denen die meisten das genannte Vorbild ja kaum aus eigener Anschauung kannten.

Einzelheiten zum Kirchenbau und zu den beteiligten Handwerkern finden sich im *Wahren Originall* nur wenige, weil gemäss Akkord Bauherr Zopfi für die Ausführung und Bezahlung der meisten Arbeiten sorgen musste. Immerhin erwähnt unsere Quelle einige Geschehnisse: *Am Späthjahr (1759) aber mit Grabung des Fundaments, Rüstung der Steinen als auch Verfertigung anderrer Bauwmaterialien angefangen und am folgenden Früojahr des weiteren fortgefahrren worden. Warde der Eckstein zu vorermeldter neützen Kirchenbauw im Müllihorn gelegt den 27<sup>ten</sup> alten April Ao. 1760. ... Da endtlichen am Spätthjahr Ao. 1760 die Kirche bald zu stande gebracht und erbauwen ware, also hat man dan von Hrn. Rattshrn. Peter Ernst in Lindauw zwey zwar kleine Glockhen angeschaffet, nambl. drey und sechs Zentner, welche aber nach ihrer Größe wohl geratthen sind. ... Wurde den 10<sup>ten</sup> alten Junio 1761 die neuwerbauwte Kirchen zu allgemeiner Freude der ganzen Gemeind unter gewohnten Ceremonien durch iho wohl Ehrwürden, den hoch zu ehrenden Herrn Jacob Schindler, Pfarrherr in Obstalden, vormitags mit einer geistreichen Predig, deßen Textes Worthe Psalm 132 Vers 7 wahrren, ... eingewichen.*<sup>65</sup>

Der Schreiber erstellte auch ein Verzeichnis der Bauherren und der angenommenen Meister beim Bau der Kirche und des Pfarrhauses: 1760 *Kirchenbauwheerr: Hr. Rattsherr Samuel Zopfi. – Dito Pfaarhauße, 1762 Hr. Kirchenvogt Paulus Hüsse. – Kirchenbauwmeister: Jacob Meißmeer (so!) aus dem Turrgaüw. – Dito Pfaarhauße: Georgy Heusse, Jacob Ackhermaan. – Dito Glockhen: Hr. Rattsherr Petter Ernst in Lindauw. – Dito Canzell: Meister Marcus Freül-*

<sup>64</sup> Wahres Originall, S. 205 – 207.

<sup>65</sup> Wahres Originall, S. 20 – 22.

ler, Glarus. – Dito Tauffstein: Meister Petter Graaß (Groß?) von Sargans. – Dito Zeith: Meister Jost Kamm, Filzbach.<sup>66</sup>

Einige weitere Angaben vermittelt das Verzeichnis der Kollekte im Glarnerland: 40. Joh. Rudolf Wyß gaab den Tauffkeßell von Kupfer. – 41. Meister Marcus Freuller machet die große Kirchenthürr umbsonst. – 82. Hr. Joh. Peter Knecht hat gegeben die Tauffsprizen von Meßingg. – 97. Hr. Caspar Trümpyi an der Beyäschen hat gegeben 500 Dachziegell. – 100. Herren Gebrüoderen Laagerre, Schmid, haaben geben den Schwenggel in die grössere Glockhen. – 277. Hr. Buochbinder Zweiffell in Glarus hat gegeben das Tauffbuoch.

Im ganzen *Wahren Originall* findet Jacob Messmer nur zweimal kurz, jedoch ganz eindeutig Erwähnung: zuerst als Zimmermeister, der den erforderlichen Plan und Abriss verfertigte, und später als der Kirchenbau-meister aus dem Thurgau. Die Kirche Mühlehorn, die man früher Hans Ulrich Grubenmann zuschrieb, ist damit also quellenmässig als selbstständiges Werk von Jacob Messmer gesichert.

Im Frühsommer 1759 arbeitete Messmer den Bauplan aus. Im Herbst jenes Jahres gruben die Kirchgenossen die Fundamente und rüsteten Baumaterialien. Am 27. April 1760 legte man den Eckstein. Vermutlich übernahm Messmer bestimmte Arbeiten im Unterakkord von Zopfi und stellte tüchtige Maurer und Zimmerleute an. Es ist wahrscheinlich, aber nicht nachweisbar, dass er seinem Schwager Fabian Strebi, wie zuvor in Matt, nun auch in Mühlehorn Arbeit als Zimmermann verschaffte. Gegen Ende des Jahres 1760 brachte er den Rohbau unter Dach, und seine Zimmerleute hängten die beiden kleinen, aber wohlklingenden Glocken, die Peter Ernst<sup>67</sup> in Lindau gegossen hatte, in den Glockenstuhl.

Im Frühjahr 1761 folgte der Innenausbau. Meister Marcus Freuler von Glarus fertigte die Kanzel und die beiden Kirchentüren an, wobei er die Haupttüre stiftete. Den Taufstein meisselte ein Peter Grass oder Gross von Sargans.<sup>68</sup> Am 10. Juni 1761 fand die feierliche Einweihung der Kirche Mühlehorn statt. Der Eintrag, der sich auf das «Zeit» bezieht, stammt von anderer Hand, was möglicherweise bedeutet, dass die Turmuhr von Meister Jost Kamm, Filzbach, erst nachträglich angeschafft wurde.<sup>69</sup>

<sup>66</sup> Wahres Originall, S. 221.

<sup>67</sup> Ernst gehörte einer bekannten, in Lindau ansässigen Glockengießer-Familie des 17. und 18. Jhs. an, die sehr oft Geläute für Kirchenbauten der Grubenmann herstellte. So lieferte Peter Ernst 1761 und 1764 beispielsweise auch die Glocken in die von Hans Ulrich Grubenmann erstellten Kirchen von Mollis und Erlen.

<sup>68</sup> Ob der Schreiber bei diesem Namen aa oder oo meinte, lässt sich nicht mit Gewissheit unterscheiden. – Rothenhäusler, Ernst; Kunstdenkmäler SG I, 1951, S. 242, erwähnt einen Joseph Grass, Steinmetzmeister, der 1717 am Badegebäude in Pfäfers ein Steinrelief mit dem Wappen eines Abtes angefertigt hatte.

<sup>69</sup> Jost Kamm (†1799) machte auch die Turmuhrnen der neuen reformierten Kirchen Ennenda (1774) und Linthal (1782) sowie 1784 die Uhr am Chorbogen der katholischen Kirche Näfels. Sein Sohn Jakob (1767–1812) und sein Enkel Caspar (1797–1864) waren in Filzbach ebenfalls als Uhrenmacher tätig.

Offenbar kamen die Bauarbeiten den Kirchenbauherrn Samuel Zopfi teurer zu stehen, als er geschätzt hatte. Denn das Pfarrhaus entstand nicht – wie vereinbart – innerhalb des mit ihm abgeschlossenen Akkords, sondern erst 1763, nachdem die Kirchgenossen dafür nochmals eine Steuer erlegt hatten. Das Pfarrhaus Mühlehorn, das sich in Form und Grösse an das Haus von Fähnrich Jacob Kamm in Filzbach anlehnen sollte, wurde von Georg Heussi und Jacob Ackermann erbaut, die sich als Holzfachleute nachweisen lassen. Im Verzeichnis der Kirchgenossen sind ein *Meister Geörg Hüssi Zimbermahn, vor dem Tobel, und ein Gnoßammen-Vogt Jacob Ackermann, vor dem Tobel* angeführt<sup>70</sup>; Ackermann wird andernorts<sup>71</sup> als Sägermeister bezeichnet.

### Spätere Bauarbeiten und Veränderungen

Unter dem 28. Juli 1826 findet sich im Rechnungsbuch 1769–1842 dieser Eintrag: *Laut Abcort dem Kirchen Gewölb an Mstr. Heinrich Ladner zalt 22 Dublonen = 231fl.* Am 19. Oktober erhielt *Mstr. Heinrich Ladner als Baumstr. von der neu renovierth Kirchen* weitere 15 Gulden. Der Vorarlberger Baumeister Heinrich Ladner<sup>72</sup> (1777–1851) leitete also im Jahr 1826 Renovationsarbeiten, die vor allem das Gewölbe im Inneren betrafen. Die Berufung dieses erfahrenen Baumeisters und der Preis lassen auf eine Neuanfertigung des Gewölbes schliessen. Schreinermeister Fridolin Dürst machte damals für 108 Gulden zehn neue Fenster und kleinere Arbeiten.<sup>73</sup>

1840 erforderte der Turm eine Instandstellung des Helms und des Verputzes sowie neue Jalousien für die Schallfenster. Auf die Hundertjahrfeier hin goss Karl Rosenlächer, Konstanz, drei neue Glocken im G-Dur-Akkord. 1880 deckte man den Spitzhelm mit galvanisiertem Eisenblech, 1888 mit Blechschindeln. Anlässlich einer Aussenrenovation im Jahr 1883 versah Architekt A. Huter, Uznach, die Fassaden mit damals beliebten neuromanischen Zierelementen: Das Schiff erhielt einen Zementsockel und Ecklisenen, der Turm einen Sockel aus Putzquadern, Ecklisenen, einen Rundbogenfries unter dem Zifferblatt sowie grössere Schalllöcher

<sup>70</sup> Wahres Originall; Verzeichnis der Kirchgenossen No 38.

<sup>71</sup> Vgl. Anm. 56; *Sägezenmeister* = Sägermeister.

<sup>72</sup> Ladner, von Hittisau im Bregenzerwald stammend und später in Feldkirch wohnhaft, war Zimmermeister. Er führte einige Werke in den Kantonen St. Gallen und Glarus aus. Neubau folgender Kirchen: 1808 Bichwil SG; 1819/20 Mols; 1820/21 katholische Pfarrkirche Kaltbrunn in spätbarocker Tradition, sein Hauptwerk. Tief greifender Umbau älterer Kirchen: 1810/11 Lütisburg; 1823/24 Weesen, St. Martin; 1836 Obstalden. Neubau des Pfarrhauses Obstalden 1835. – Vgl. Anderes, Bernhard; Kunstdenkmäler SG V, 1970, S. 108 ff., S. 310 ff. – Anderes, B., in: Das Lütisburger Buch, 1990, S. 163 ff. – Davatz, J.; Die Kirche von Obstalden, in: GN, 22. 3. 1977.

<sup>73</sup> EKA Mühlehorn.

und Fenster mit Sandsteingewänden. 1881 baute man eine schmale Empore ein und plazierte darauf ein Harmonium. 1899 schenkte Peter Heussi eine Orgel mit zehn Registern der Firma Kuhn, Männedorf. Sie erforderte eine grössere Empore, die zwei dünne Gusseisensäulen stützten. 1904 ermöglichte eine Vergabung eine Innenrenovation mit folgenden Veränderungen: acht bemalte Kirchenfenster von Max Meyner (1869–1938), Winterthur; Kirchenboden und Bänke aus amerikanischer Pechkiefer, Bankdoggen aus Eiche; Taufstein aus weissem Marmor und einfache Schablonenmalereien am Gewölbe.<sup>74</sup>

Eine Gesamtrestaurierung in den Jahren 1974 bis 1975 unter der Leitung von Architekt Heinz Brunner, Mollis, und der Denkmalpflege brachte in etlichen Bereichen eine Annäherung an den ursprünglichen Zustand der Kirche. An den Fassaden entfernte man die neuromanischen Zutaten von 1883, ausser den Fenstergewänden am Turm. Der ganze Bau erhielt einen neuen, mauergerechten Verputz. Da der Turm unmittelbar an die Durchgangsstrasse stösst, schloss man aus Sicherheitsgründen den anfänglichen Haupteingang im Sockel des Turms – was freilich eine wesentliche Abänderung von Messmers Baugedanken bedeutet. Der Haupteingang kam auf die Ostseite, wo sich seither auch ein gepflasterter Vorplatz erstreckt. Im Inneren baute man eine kleinere Empore ohne Stützen ein und darauf eine Kleinorgel mit sechs Registern und einem Pedalregister, ein Werk der Firma Manfred Mathis, Näfels. In den Gängen verlegte man Schieferplatten. Der ursprüngliche Taufstein wurde unter dem Chor ausgegraben, restauriert und wieder aufgestellt.<sup>75</sup>

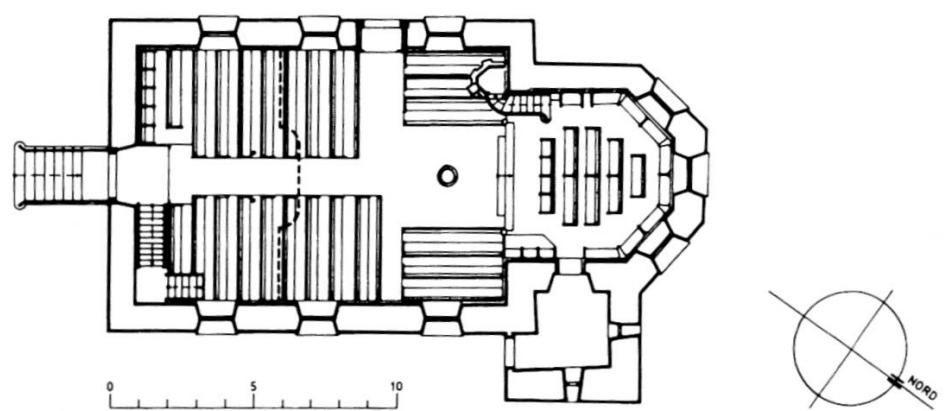
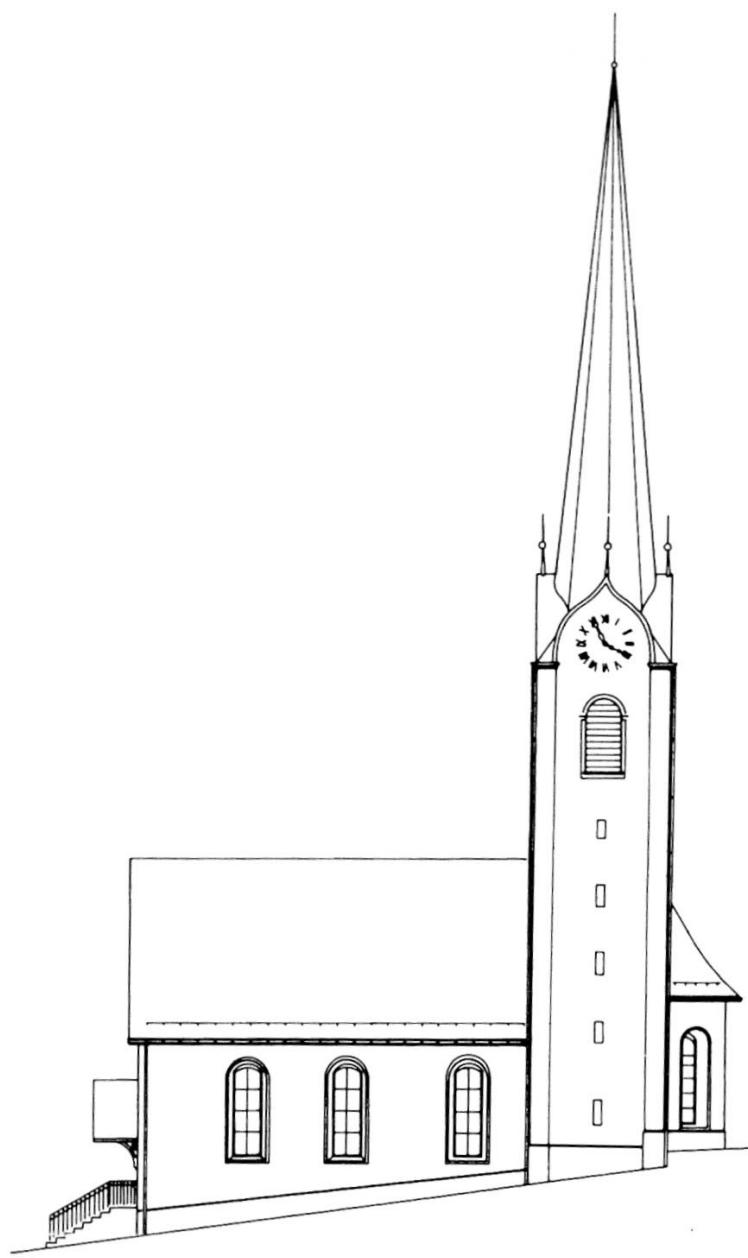
### Gleicht die Kirche Mühlehorn jener von Mitlödi?

Der zuvor zitierte Bauakkord verpflichtete Bauherr Samuel Zopfi, die Kirche Mühlehorn hinsichtlich ihrer Weise und Form wie die reformierte Kirche Mitlödi zu erstellen. Namentlich ihre Länge und Breite, Portale und Fenster, das Dach und der Glockenturm sollten der Kirche Mitlödi ähnlich und gleichförmig sein, ohne die geringste Ausnahme. Derart weit gehende gestalterische Vorschriften für den Neubau einer Kirche sind seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nicht mehr üblich. Früher jedoch kam es ab und zu vor, dass eine Bauherrschaft einen Meister – selbst einen Grubenmann<sup>76</sup> – vertraglich verpflichtete, er habe sich bei der Gestaltung eines Neu- oder Umbaus, einer Kanzel oder eines Altars an ein bestimmtes Vorbild zu halten.

<sup>74</sup> EKA; Gemeines Protokoll der Kirchgemeinde Mühlehorn 1829–1964. – Baubeschrieb von A. Huter, 1883.

<sup>75</sup> Davatz 1975.

<sup>76</sup> Steinmann 1985, S. 64 f.



Mitlödi; ref. Kirche. Erb. 1725; Turmhelm 1752 von H.U. Grubenmann. Ostfassade und Grundriss; Anlage mit Schiff, Chor und Turm beim Choreinzug.

Wie sah die Kirche Mitlödi 1759 aus? Als Gebäude im Wesentlichen so wie heute. Baumeister Josef Schneller aus dem Lechtal, Bayern, hatte sie 1725 in der seit dem 15. Jahrhundert üblichen Grundform einfacher Dorfkirchen errichtet: nämlich mit einem rechteckigen Schiff, an das sich ein eingezogener, dreiseitig schliessender Chor anfügt. Das Schiff besitzt eine tonnenförmig gewölbte Felderdecke aus Holz und an beiden Längsseiten drei rundbogige Fenster; der Chor weist drei kleinere Fenster und ein Stichkappengewölbe auf. Der Turm erhebt sich in der rechten Chorschulter und trägt jenen Abschluss, den ihm Hans Ulrich Grubenmann 1752 gab: über vier kielbogig geschweiften Wimpergen einen schlanken achtseitigen Spitzhelm.

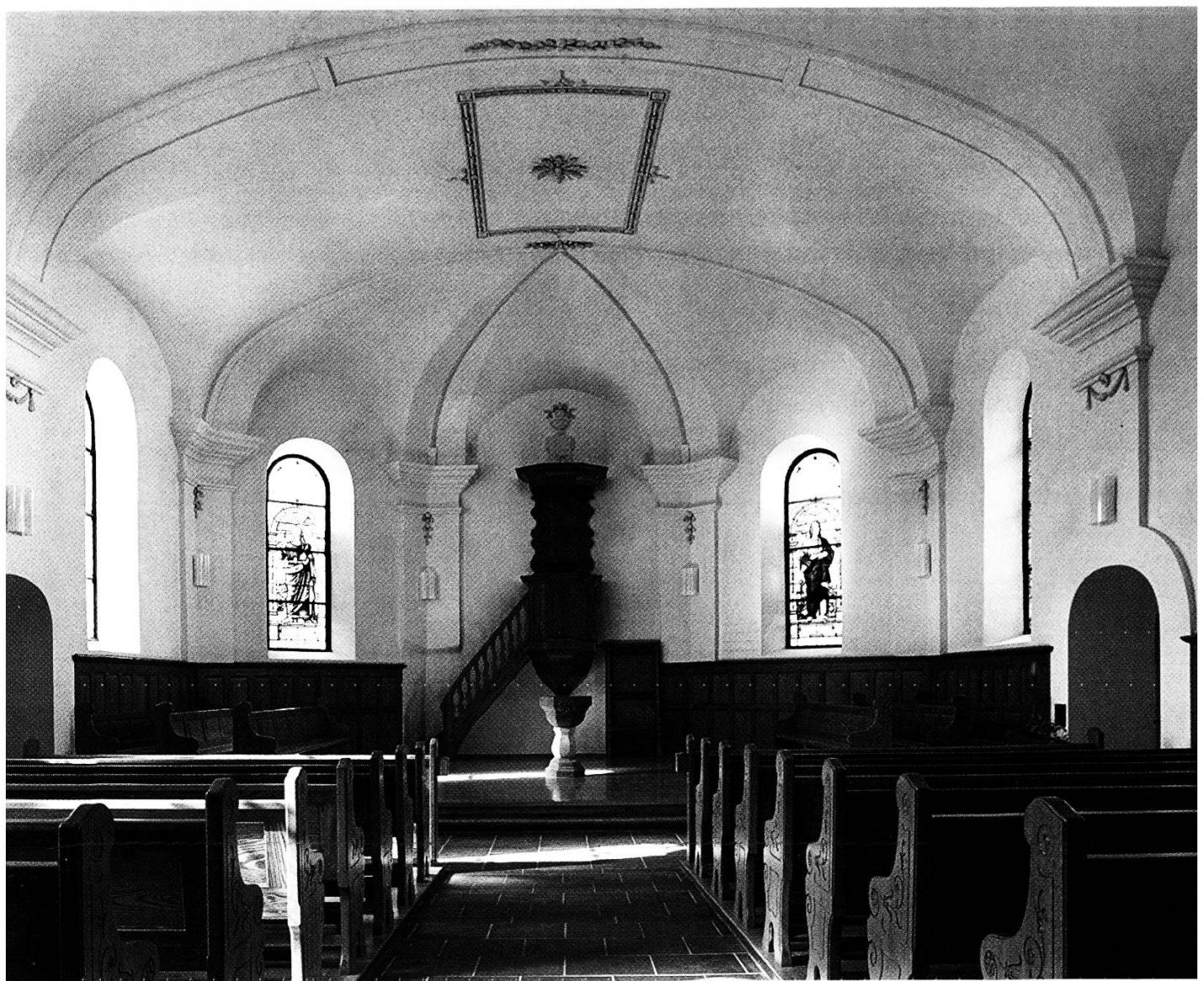
Ein Vergleich zwischen den Kirchen Mitlödi und Mühlehorn zeigt auf einen Blick, dass sie in ihrer Grundform und in der Anordnung des Turms nicht übereinstimmen. Messmer gestaltete das Schiff als einfachen Predigtsaal ohne eingezogenen Chor, stellte den Turm mitten vor eine Schmalseite und führte den Haupteingang durch den Turm. Immerhin entsprechen die beiden Kirchen von Mühlehorn und Mitlödi einander annähernd hinsichtlich der Gestalt des Turms sowie der Grösse und Befensterung des Schiffs.

### Wie gestaltete Messmer die Wände und Decke des Kirchenraums?

Das *Wahre Original* vermittelt keine Hinweise zur Gestaltung und Ausstattung des Innenraums; es erwähnt weder eine Holzdecke, ein Gipsgewölbe noch einen entsprechenden Handwerksmeister. Die Baugeschichte weist nach, dass das Innere im Laufe der Zeit manche grössere und kleinere Veränderungen erlitt. Einigermassen unverändert erhalten sind der Rohbau von Messmers Kirche sowie der Taufstein und die Kanzel. Lange Zeit besass der Raum keine Empore.

Die schriftlichen Nachrichten und der gegenwärtige Baubestand geben jedenfalls keinen zuverlässigen Aufschluss darüber, wie Messmer und seine Mitarbeiter die Wände und die Decke gestalteten. Denn das heute noch bestehende Stichkappengewölbe stammt von 1826. Weshalb liessen die Mühlehorner bereits nach 65 Jahren ein neues Gewölbe gipsen? Gefiel ihnen die Gestalt der bestehenden Decke nicht mehr oder machten gravierende Bauschäden eine Wiederherstellung des Gewölbes notwendig?

Hätte Messmer sich an das Vorbild der Kirche Mitlödi gehalten, so wäre in Mühlehorn 1760/61 eine Holzdecke mit gebrochener Wölbung und bemalten Rahmen und Feldern eingebaut worden. Mit einer derartigen Felderdecke hätte Messmer gleichzeitig eine ihm bekannte Tradition der Grubenmann weitergeführt. Als Meister der Holzverarbeitung versahen die Grubenmann ihre einfachen Dorfkirchen – meistens bare Rechtecksäle



Mühlehorn; ref. Kirche. 1759/61 von H.J. Messmer. Inneres gegen den Chor;  
Gewölbe von 1826; Bänke von 1904.

oder Rechtecksäle mit eingezogenem Chor – noch bis um 1750 häufig mit einer flachen oder gewölbten Holzdecke. Die allermeisten dieser Felderdecken mussten später einem zeitgemässen Gipsgewölbe weichen.<sup>77</sup> Ein letztes Mal verwendeten Hans Jacob und Hans Ulrich Grubenmann 1753 eine gewölbte Felderdecke, und zwar beim Umbau des Schiffs der Kirche Schwanden. Jene Decke war blau grundiert und mit Verzierungen bemalt, wurde jedoch um 1870 ebenfalls durch ein Gipsgewölbe ersetzt. Nach 1753 zogen die Grubenmann in ihren Kirchenbauten nur noch Gipsgewölbe ein.

Über dem chorähnlichen Abschluss in Mühlehorn hätte eine gewölbte Holzdecke gestalterisch keine überzeugende Lösung ergeben. Das belegt ein Vergleich mit Hans Jacob Grubenmanns reformierter Kirche Grub AR, welche 1752 dieselbe Raumform wie Mühlehorn und eine gewölbte Felderdecke erhielt. Allerdings sind in Grub beim gleichfalls dreiseitigen Abschluss die zwei Diagonalseiten wesentlich kürzer als die Stirnseite; der Raumabschluss ist daher um einiges flacher als in Mühlehorn und kommt einer gewölbten Holzdecke noch etwas entgegen. Die als Vorbild genannte Kirche Mitlödi und die erwähnten Grubenmann-Bauten erlauben es nicht, die Möglichkeit ganz auszuschliessen, dass Messmer in Mühlehorn noch 1760 eine bemalte Holzdecke einbaute, die man einige Jahrzehnte später als altmodisch empfand und deshalb durch ein leichter und zeitgemässer wirkendes Gipsgewölbe ersetzte.

Aus Gründen der allgemeinen Stilentwicklung, die lichte Raumwirkungen bevorzugte, sowie hinsichtlich des Baubestandes scheint es jedoch weitaus wahrscheinlicher, dass bereits Messmer in Mühlehorn ein Gipsgewölbe einzog. Jedenfalls hätte sich das gleichzeitige Anbringen einer Holzdecke und der bestehenden Wandpilaster ausgeschlossen. In Mühlehorn deuten die behäbigen barocken Pilaster mit ihren kräftigen Kapitellen an, dass sie der Bauzeit der Kirche angehören; sie unterscheiden sich von den feingliedrigeren klassizistischen Pilastern, die jeweils Ladners Kirchenräume schmücken. Die klassizistischen Girlanden dagegen, die unter dem Gesims der Pilaster hängen, kamen unzweifelhaft 1826 hinzu; sie wirken im Verhältnis zu den Pilastern allzu zierlich und klein, was ebenfalls für die frühere Entstehungszeit der Pilaster spricht.

Von der baulichen Struktur barocker Räume her machen Pilaster dann einen Sinn, wenn ihre Kapitelle als Auflager von Stichkappen erscheinen. Sofern die Pilaster der Bauzeit von 1760 angehören, standen sie bereits damals mit einem Stichkappengewölbe in Verbindung. Selbst die letzten

<sup>77</sup> Grubenmann-Kirchen mit Holzdecken: 1714 Schönholzerswilen TG; 1727 Egnach-Neukirch TG (Gipsgewölbe 1767); 1728 Bühler AR (Gipsgewölbe 1814); 1728 Hägenschwil TG (Gipsgewölbe 1780); 1749 Stein AR (Gipsgewölbe 1832); 1751 Sulgen TG (flache Gipsdecke 1844); 1752 Grub AR (neue Holzdecke 1943). Siehe dazu: Killer sowie Steinmann 1985.

Kirchen von Jacob Grubenmann erhielten zeitgemäss Stichkappengewölbe, so 1754/55 die katholische Pfarrkirche St. Gallenkappel, die zudem Wandpilaster aufweist, und 1758/59 die reformierte Kirche Hombrichtikon ZH. Auch Messmers zweiter Kirchenbau, jener von 1774 in Ennenda, zeigt Pilaster in Verbindung mit einem Stichkappengewölbe.

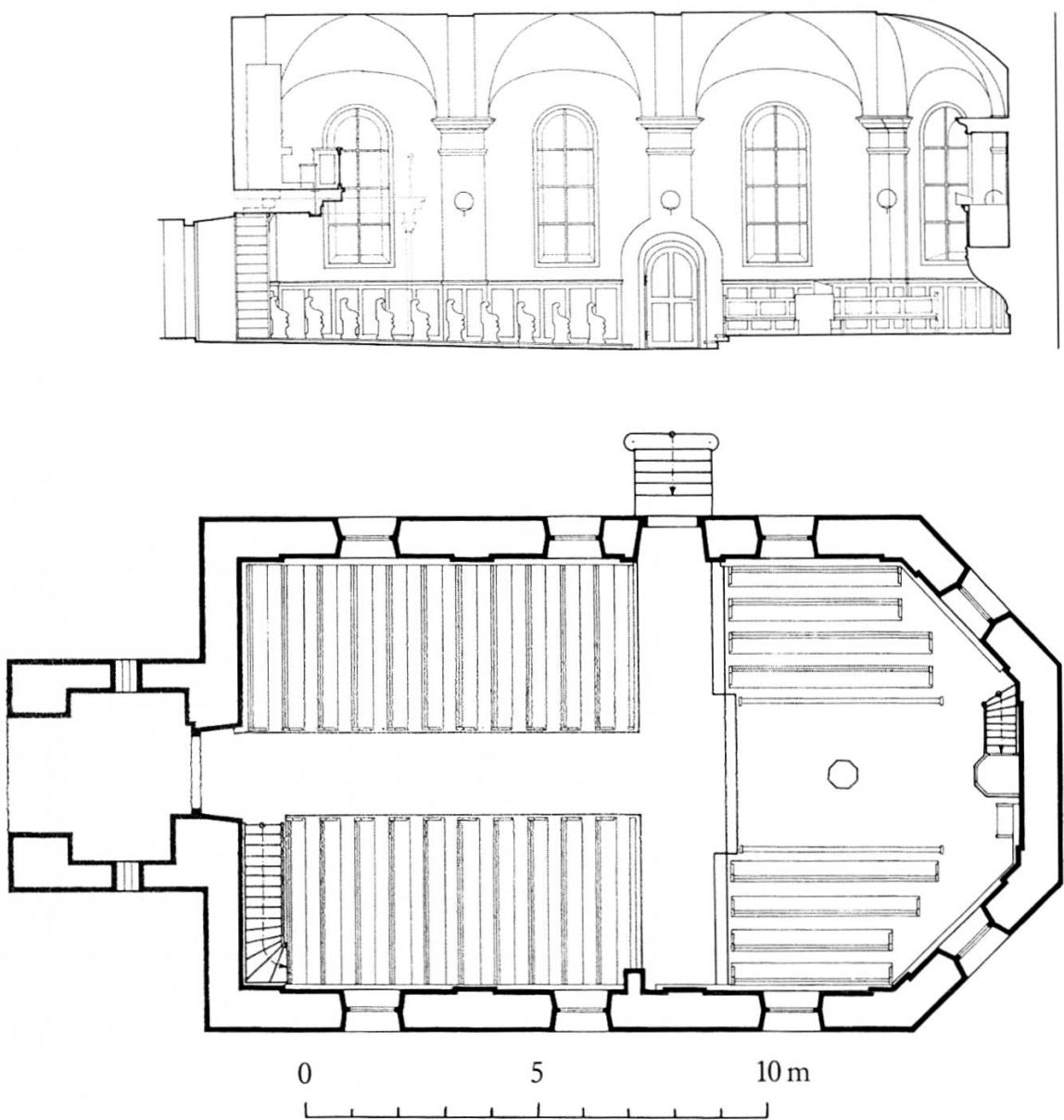
Hans Ulrich Grubenmanns Kirchen in Oberrieden (1761), Ebnat (1762), Brunnadern (1763), Erlen (1764) und Oberuzwil (1765/66), die dieselbe Raumform wie Mühlehorn aufweisen, besitzen dagegen lediglich eine flache Gipstone, deren Basis über den Fenstern ansetzt und daher ohne Stichkappen auskommt. Folgerichtig sind die Wände dort nirgends mit Pilastern gegliedert.

Völlig ausschliessen darf man nicht, dass Messmer 1760 gleichfalls nur eine flache, ungegliederte Gipstone über den Raum spannte und die Wände ohne Pilaster beliess. Wie bei einer ursprünglichen Holzdecke wären auch in diesem Fall die Wandpilaster und das Stichkappengewölbe erst 1826 entstanden. Der Eintrag von 1826 im Rechnungsbuch erwähnt indes nur einen Akkord für das Gewölbe, nicht auch für das Gipsen der Wände. Die Frage, ob Messmer in Mühlehorn eine gewölbte Felderdecke, eine ungegliederte Gipstone oder eine Stichkappentonne in Verbindung mit Wandpilastern einzog, lässt sich zwar nicht eindeutig beantworten. Das sorgfältige Abwagen aller Anhaltspunkte legt aber doch den Schluss nahe, die reicher und bewegter wirkende Gestaltung mit Pilastern und einem Stichkappengewölbe gehe auf Messmer und die Bauzeit von 1760 zurück. Demnach hätte das Gewölbe 1826 bedrohliche Schäden gezeigt und wäre lediglich in der bisherigen Form erneuert und mit einigen klassizistischen Stuckaturen verziert worden.

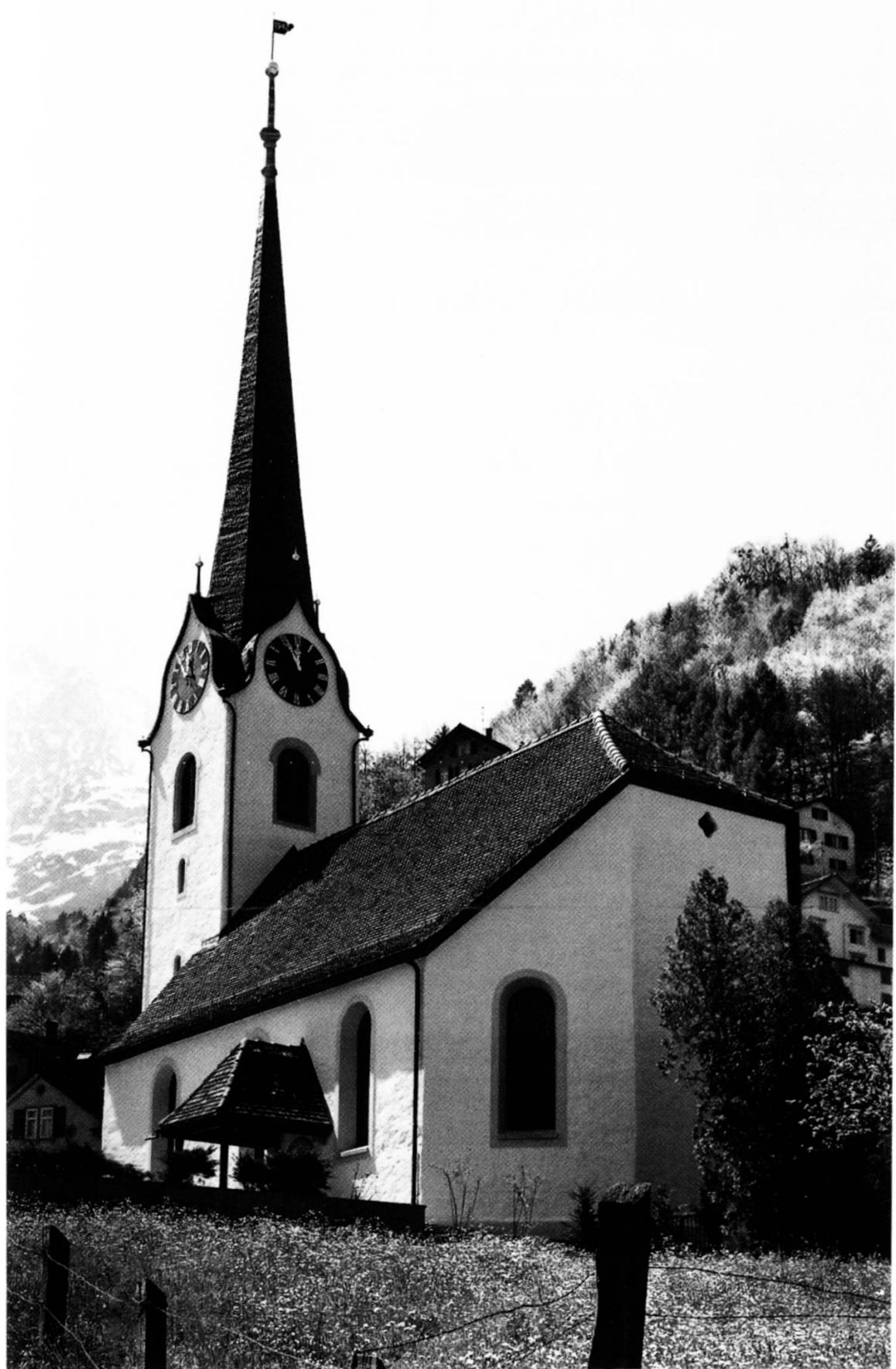
## Beschreibung

Der Grundriss des Kirchenraums war und ist von einfachster Art: ein längsrechteckiger Saal mit einem dreiseitig gebrochenen Abschluss an der nördlichen Schmalseite und vier Fensterachsen. Der gegenüberliegenden Schmalseite ist ein annähernd quadratischer Frontturm vorangestellt. Die Aussenmasse betragen: Gesamtlänge knapp 23 m, Breite 11 m, Höhe des Turms bis zur Kugel gut 40 m.

Lage und Äusseres: Zur Bauzeit bildete die Kirche den Mittelpunkt des kleinen Dorfes am See. Bis heute tritt sie im Orts- und Landschaftsbild als schmuckes Wahrzeichen in Erscheinung, obschon sich die Siedlung nach 1950 den Hang hinauf ausdehnte. Messmer setzte die Kirche sehr geschickt in eine wirkungsvolle Wechselbeziehung zur Landschaft. Der Baukörper antwortet dem Duktus der Umgebung: Die Längsachse liegt ungefähr in der Falllinie des steilen Hanges, der nach Norden hin zum See abfällt. Der



Mühlehorn; ref. Kirche. Längsschnitt und Grundriss; Anlage mit ursprünglichem Haupteingang im Frontturm und dreiseitig geschlossenem Saal.



Mühlehorn; ref. Kirche von NO. Neuer Haupteingang, 1974.

Turm erhebt sich bergseits hoch über das Schiff. Die Trauflinie des Daches ist über dem dreiseitigen Chorschluss in der Art eines Krüppelwalms eigenwillig aufwärts gezogen, sodass sich das Haupt des Schiffs in entschiedener Gegenbewegung zum Hang stellt. Das Schiff deckten die Kirchgenossen bereits 1760 mit Ziegeln. Ursprünglich prägten Fenster mit kleinteiliger Bleiverglasung die Erscheinung der Kirche. Der neue Haupteingang befindet sich an der östlichen Längsseite, geschützt von einem Vorzeichen, bei dem zwei schlanke Holzpfeiler den offenen Dachstuhl des etwas massig geratenen Walmdachs stützen.

Der Turm tritt mit seiner quadratischen Grundfläche grösstenteils vor die südliche Giebelseite. Über vier elegant geschweiften Uhrengiebeln ragt der schlanke Spitzhelm etwa 20 m auf. Über hundert Jahre prangte der geschindelte Helm in leuchtendem Rot; die späteren Metallschindeln erhielten einen grauen Anstrich. Der Haupteingang führte bis 1974 in einem gewölbten Gang durch den Sockel des Turms. Abgesehen von den erwähnten Veränderungen, präsentiert sich die Kirche Mühlehorn in ihrer Gesamterscheinung weit gehend so, wie Messmer sie erbaut hatte.

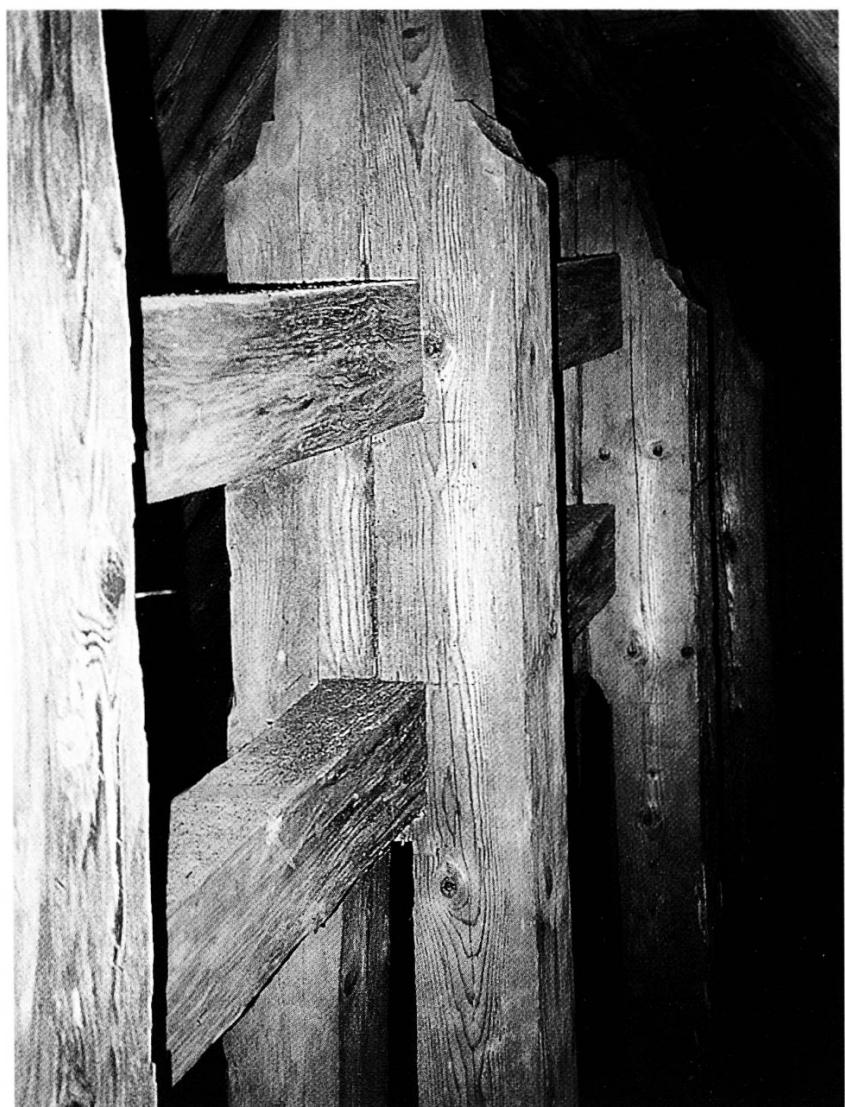
Die Innenmasse betragen etwa 16,5 m in der Länge, 9,2 m in der Breite und gut 7 m in der Höhe. Das Schiff ist im Verhältnis zu seiner Länge sehr breit, der chorähnliche Abschluss flach gehalten. Die Raumwirkung ist also in der Längsachse bewusst eingeschränkt und einer zentrierten «Predigtstube» angenähert. Die Anbringung des neuen Hauptportals gegenüber dem alten Seitenportal betont stärker als ursprünglich die Querrichtung und dadurch auch die Kreuzform von Längs- und Quergang. Doch die Kanzel nimmt seit jeher den Chorscheitel ein, und vor ihr in der Mittelachse steht der Taufstein: Dies lässt insgesamt den Eindruck eines Längsraumes vorherrschen.

Sehr breite Pilaster mit kräftig vorspringenden Gebälkstücken gliedern die Wände. Über dem alten Seitenportal spaltet sich ein Pilaster hosenartig auf: Das ist eine von allen Regeln strenger Baukunst unbeschwerete, aber originelle Lösung, die man 1974 folgerichtig auf das neue Seitenportal übertrug. Das flache Korbbogengewölbe wird von Stichkappen über den Fenstern belebt, von Gurtbögen gegliedert und von schlanken Stuckrahmen geschnückt. Die spärlichen klassizistischen Stuckaturen von 1826 sind nach Befund in zarten Pastelltönen gelb, grün und rosa gefasst.

Der Belichtung dienen zehn rundbogige Fenster: je drei in den Längsflanken, je eines in den beiden Schrägsichten des Chors und zwei über der Empore. Von den farbigen Scheiben, die Max Meyner 1904 gestaltete, vertragen sich jene im Schiff mit ihren Akanthusranken und Rosetten recht gut mit den Stuckaturen. Die beiden Figurenscheiben in den Chorschrägen dagegen wirken greller in den Farben und im barocken Raum aufdringlicher.



Mühllehorn; ref. Kirche. Kanzel nach Entwurf von H.J. Messmer und Taufstein, 1760.



Mühlehorn; ref. Kirche. Einzelheiten von H.J. Messmers Dachstuhl: oben gespreizte Hängesäulen und zweifaches Stabpolygon; unten Holzverbindung einer gespreizten Hängesäule mit dem Streckbalken und Streben.

Die schlichte, aber formschöne Kanzel aus Nussbaumholz nimmt die Stirnseite des Chors ein. Unter dem fünfseitigen, kassettierten Korb hängt eine Zwiebelkonsole. Ein seitlich geschweiftes Rückbrett verbindet den Korb und den einfachen Schaldeckel. Das neue Treppengeländer ist dem ursprünglichen angepasst, wie es auf einer alten Fotografie zum Vorschein kam. Während Korb und Treppengeländer mit Messmers Kanzel in Matt verwandt sind, verzichtet der Schaldeckel auf eine Spangenkrone. Vermutlich fertigte Marcus Freuler die Kanzel 1760/61 nach einem Entwurf Messmers an.

Der Taufstein hat die Form eines gedrungenen, wenig ausladenden achtseitigen Kelchs. Fuss und Schale bestehen aus dunkelgrauem, der Schaft aus hellgrauem Kalkstein. Ein Wappenschild<sup>78</sup> zeigt einen unbestimmbaren Vogel, vermutlich eine Taube, die den Heiligen Geist symbolisiert. Darunter erscheint ein «M», das sich auf Mühlehorn bezieht, und unter diesem die Jahrzahl 1760 in einem zweiten Schild.

1881 baute man an der südlichen Schmalseite die erste Empore ein, 1899 eine grössere zweite. Die stützenlose Empore von 1974 fügt sich dem Raum unaufdringlich ein, indem sie das hinterste Fensterpaar frei lässt; ihre Holzbaluster sind jenen der Kanzeltreppe angepasst. Beim schlichten Prospekt der Kleinorgel lassen sich zwei Türen wie bei alten Hausorgeln öffnen.

Das Sparrendach ist in Anlehnung an Grubenmann'sche Werke gekonnt konstruiert, hat aber zu unbestimmter Zeit offensichtlich einige Veränderungen erfahren. In der Querrichtung ist ein Diagonalstrebenpaar angeordnet, welches das Tonnengewölbe aufnimmt und den Dachstuhl verstift. In der Längsrichtung ist ein Firstträger eingezogen, in dem Hängesäulenpaare befestigt sind. Die Hängesäulen sind oben profiliert und gehen im unteren Teil hosenartig auseinander. Im oberen Teil sind sie mit einem zweibahnigen Stabpolygon verbunden, das der Versteifung in der Mittelachse dient.

<sup>78</sup> Das M bedeutet aller Wahrscheinlichkeit nach Mühlehorn, nicht Messmer. Der Wappenvogel könnte auch eine Möwe sein und sich auf die Dorfschaft Mühlehorn beziehen, obschon aus jener Zeit kein Wappen von Mühlehorn bekannt ist. Erst 1939/40 erhielt Mühlehorn ein Wappen: auf blauem Grund in der oberen Hälfte gekreuzt ein Ruder und ein Schiffstachsel, unten auf Gold ein halbes, blaues Mühlenrad. – Vgl. JHVG 50, 1941, S. 163 f. und Abb.

## Haus «zum Sunnezyt» in Dornhaus bei Diesbach, 1773–1774

### Geschichte und Baugeschichte

*Dornhaus liegt in der Nähe des grossartigen Wasserfalls; es besteht meistens aus ärmlichen Wohnungen, über welche ein stattliches altes Haus hervorragt, erbaut im letzten Jahrhundert von einem aus diesem Orte gebürtigen Kaufmanne, welcher sich von dürftigem Stand durch Fleiss und Geschicklichkeit zu beträchtlichem Vermögen emporgearbeitet hatte, so schrieb Johann Jakob Blumer 1846.<sup>79</sup>*

Bauherr dieses stattlichen Hauses war Adam Schiesser (1727–1814), der Sohn des Diesbacher Gemeindepräsidenten Johannes Schiesser (1692–1738). Bereits als Knabe soll er mit Garnspinnen zum Familien-einkommen beigetragen haben.<sup>80</sup> Jedenfalls erkannte er früh die Möglichkeiten des Baumwollgeschäftes, nutzte sie und erwarb sich ein grosses Vermögen. Vor 1769 gründete er mit Kaspar Jenny von Ennenda die Handelsfirma «Jenny und Schiesser». Diese liess Baumwolle und Korn importieren, in Lohnarbeit Garn spinnen sowie Tücher weben und bedrucken. Verheiratet war Schiesser mit Anna Katharina Tschudi von Schwanden (1734–1814).<sup>81</sup> Eher nebenbei bekleidete er auch einige politische Ämter.

Als sich Schiesser im heimatlichen Diesbach 1773 bis 1774 einen standesgemässen Wohnsitz errichten liess, führte er eine genaue Baurechnung, die erhalten ist und wichtige Angaben vermittelt.<sup>82</sup> Schiesser zahlte die beteiligten Handwerker selber aus und vermerkte ihre Namen; er verakkordierte also die eigentlichen Bauarbeiten nicht gesamthaft einem Meister.

Die Baurechnung nennt mehrmals Messmer, und zwar mit Beträgen, die keinen Zweifel offen lassen, dass er hier als Hauptbaumeister tätig war:

<sup>79</sup> Heer, Oswald u. Blumer-Heer, J.J.; Der Kanton Glarus, St. Gallen und Bern 1846, S. 600.

<sup>80</sup> Heimspinnerei war damals in der Ostschweiz eine weit verbreitete Form von Kinderarbeit. – Trümpi, Christoph; Neuere Glarner Chronik, 1774, S. 99–100: *Es hat sich nun aber seit den Jahren 1714/15 bekannt gemacht die Spinnerey von Baumwollen, welche dann der allgemeine und blühendste Verdienst des Lands geworden. ... in der guten Spinnerey, die schon über 50 Jahr bey uns im Gang, werden darzu Kinder von 5, 6, 7 Jahren schon gewohnet. Kleine Kinder können durch diese Arbeit schon ihr Brod verdienen, sie ist den schwächsten Personen noch angemässen, wird am Schatten und in der Stube getrieben.* – Aus Messmers Heimatort Erlen gibt es die Lebensbeschreibung des Miniaturenmalers Johann Joachim Brunschweiler, der beteuert, schon mit fünf Jahren habe er jeden Tag einen halben Schneller Garn, das sind etwa 500 m, spinnen müssen und ab acht Jahren sei es ans Weben gegangen.

<sup>81</sup> Knüsli, S. 9 ff.

<sup>82</sup> Original aufbewahrt im Privat-Archiv Tschudi im Haus «in der Wiese» in Glarus. – Thomas Ledergerber fertigte eine Transkription der Baurechnung an und stellte sie mir freundlicherweise zur Verfügung.

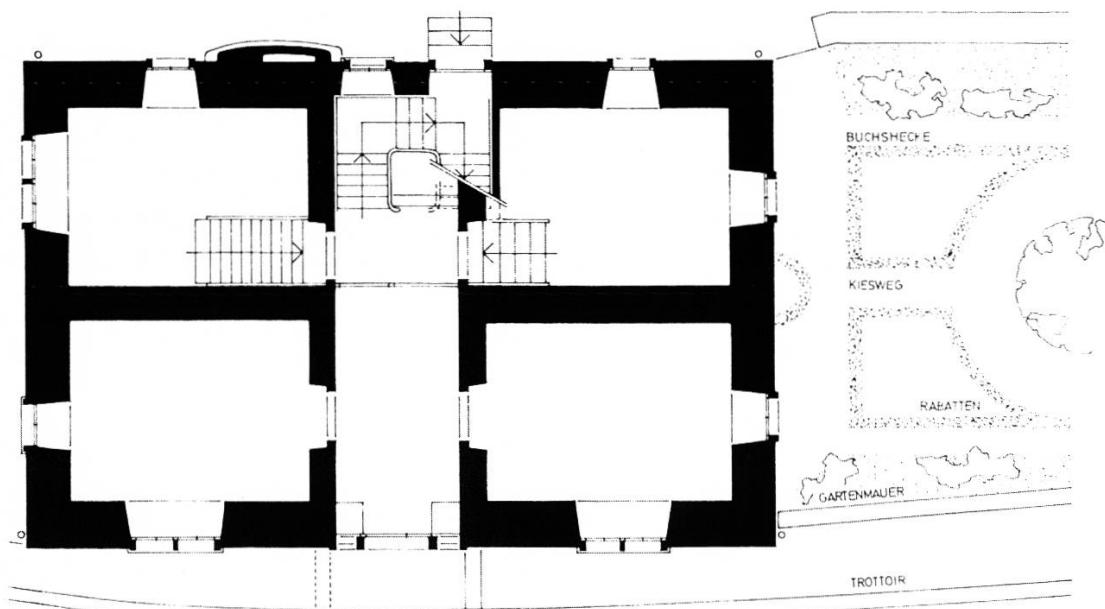
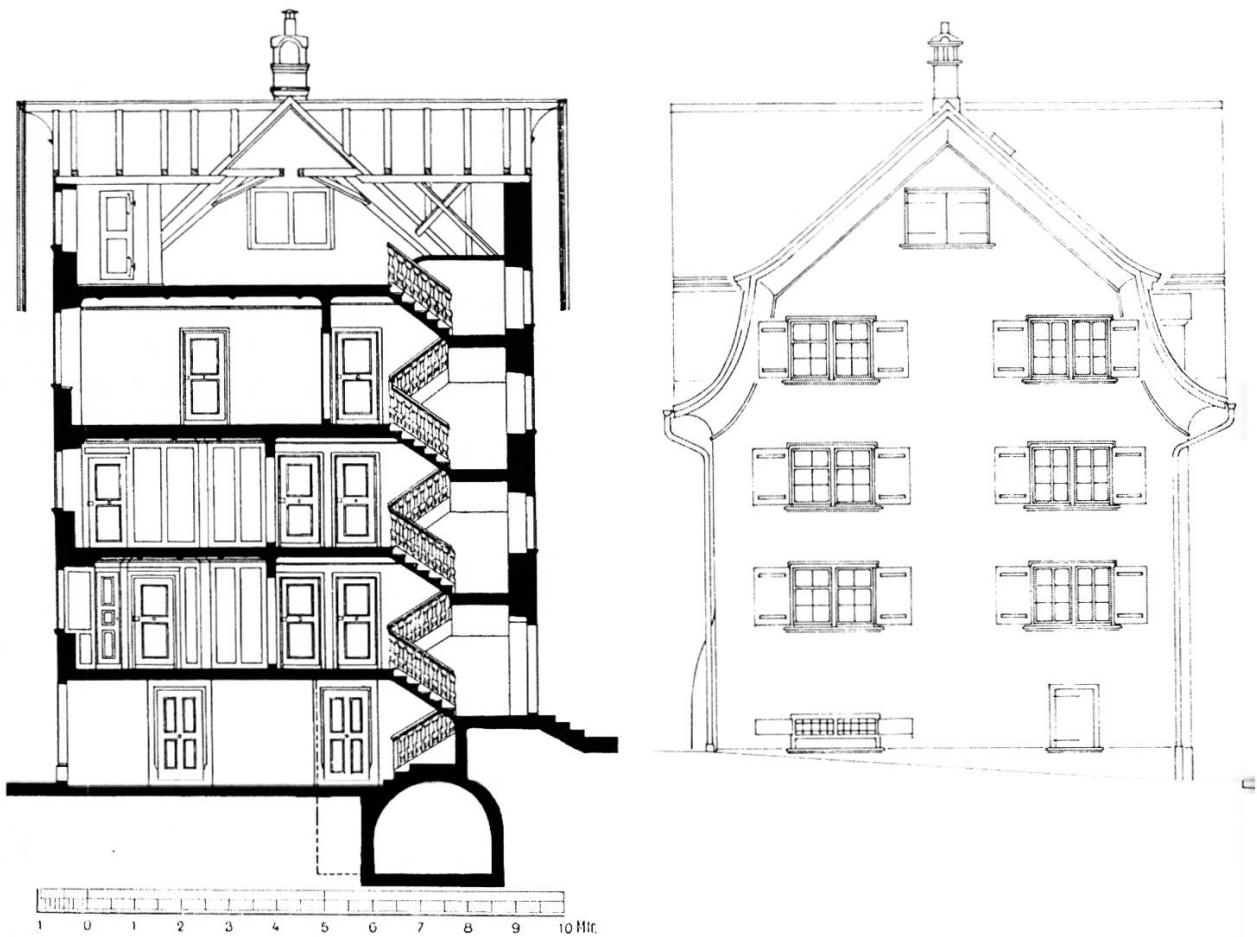
*M. Jacob Mesmer, 1773 bis d. 31. Dbr. laut Baubuch mit jhme zusammen gerechnet 1479 fl. 6 x (1 Gulden = 60 Kreuzer). Am 2. Januar 1774 verbuchte Schiesser, M. Jacob Meßmer verbleibe 53 fl. 10 x schuldig, davon für 26 Tag Speis 10fl. 24 x. Der Bauherr verpflegte also seinen Baumeister während 26 Tagen und verrechnete ihm dafür pro Tag 24 Kreuzer. Welche Arbeiten Messmer für den Betrag von 1479 fl. ausgeführt oder im Akkord übernommen hatte, verrät die Rechnung nicht. Gewiss handelte es sich vor allem um die Planung und Bauleitung; in Frage kämen auch weitere Arbeiten wie die Haustüren, Treppen, Balusträgeländer und die hölzerne Seilwinde im Estrich. Offenbar arbeitete Messmer selber als Zimmermeister mit, denn er erscheint zudem bei den Löhnen der Zimmerleute: 1773, April 18. bis zum 31. Dber. M. Jacob Mesmer 160 Tag à 60 x = 160 fl. – an jung Jacobli berechnen 160 Tag à 13 x = 34 fl. 40 x. Messmer beschäftigte also bereits seinen 13-jährigen Sohn Jacob auf der Baustelle, was damals durchaus üblich war. Im folgenden Jahr verdiente Jacob Mesmer Jgr. für 92 ½ Tage Arbeit 20 fl. Am 14. Januar 1775 erhielt Vater Messmer eine letzte Zahlung von 40 fl., darin eingeschlossen diese 20 fl. für sein Knab und bereits abgezogen rund 21 fl. für Speis.*

Bei den Zimmerleuten notierte Schiesser zuerst Messmers Schwager: 1773 May 6. bis zum 19. 8ber, Fabian Strebi, 110 ¼ Tag à 40 x = 73 fl. 30 x; 21 ¾ Tag à 36 x = 13 fl. 3 x; total 86 fl. 33 x. Strebi wirkte als Vorarbeiter, denn er erhielt einen etwas höheren Taglohn als die übrigen sieben Zimmerleute mit 36 bis 28 Kreuzern. Die Zimmerleute stammten zum grösseren Teil aus dem Glarnerland: Heinrich Tschudi, Caspar und Heinrich Luchsinger, Niklaus Dürst und Conrad Heer<sup>83</sup>. Sie führten hier mannigfache Arbeiten aus, neben dem Dachstuhl auch die Holzkonstruktion für das Fachwerk der Zwischenwände, die Treppen, Fenstergewände, Holzböden und vielleicht auch die Fensterläden.

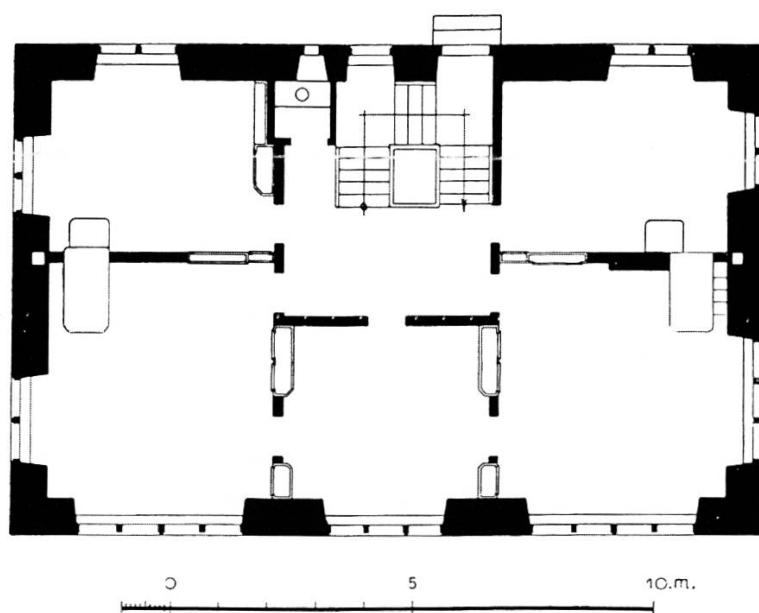
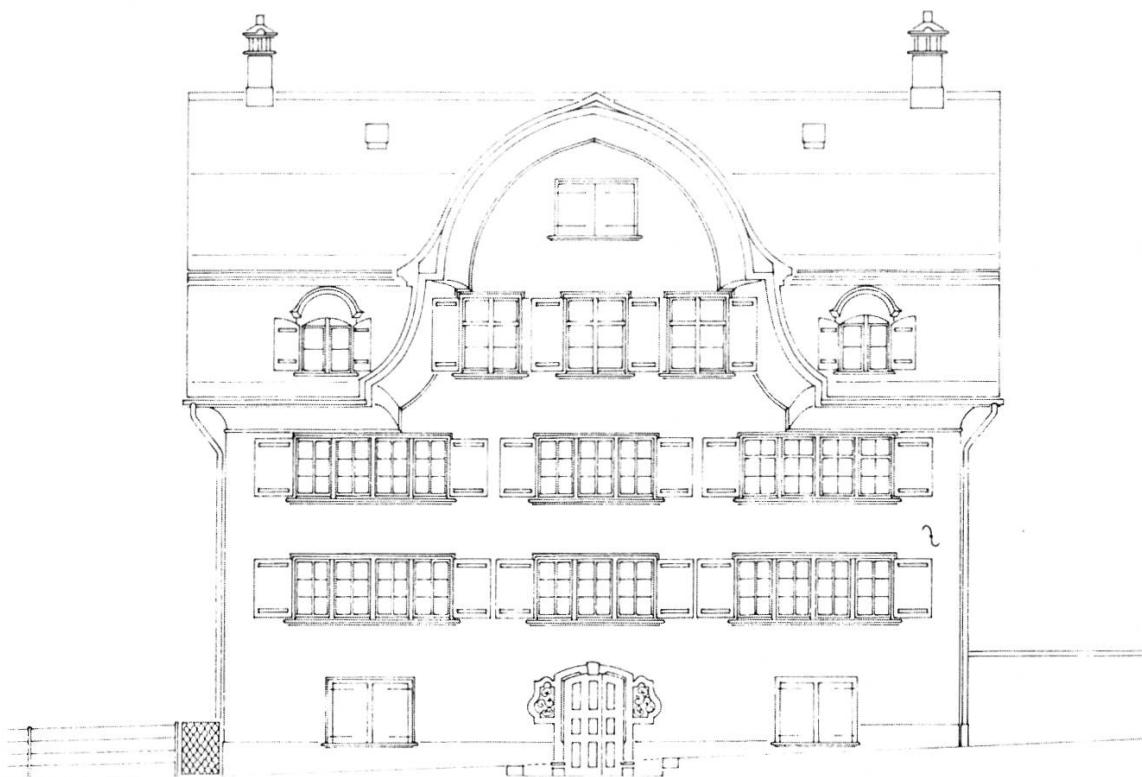
Die Maurerarbeiten leitete Joseph Nick aus dem Tirol, den Messmer 1763 beim Bau der Kirche Brunnadern als Maurerpolier kennen gelernt hatte.<sup>84</sup> Unter den Maurern ist er als erster eingetragen: 1773 Haus Bau. April 15. bis zum 14. 9ber Joseph Nick, 141 Tag à 52 x = 122 fl. 12 x. Mit einem einheitlichen Taglohn von 52 Kreuzern verdiente er wesentlich mehr als die übrigen Maurer, die sich für lange Arbeitstage mit 33 bis 25 Kreuzern und für kurze mit 4 Kreuzern weniger begnügen mussten. 13 Maurer arbeiteten 1773 unterschiedlich lange Zeit am Haus; nur drei von ihnen – Paullus Schmid, Jacob Knobel und Nicklaus Dürst – trugen Namen glarnerischer Geschlechter; die übrigen Namen deuten auf eine Herkunft aus dem Tirol oder Vorarlberg.

<sup>83</sup> Ein Conrad Heer arbeitete 1772 unter Messmer beim Schloss Klingenberg TG. StALU; A1 F1, Schachtel 350. Vgl. S. 14, Anm. 24.

<sup>84</sup> Vgl. S. 114.



Diesbach; Haus «zum Sunnezyt». 1773/74 von H.J. Messmer. Nordfassade, Querschnitt und Grundriss Erdgeschoss.



Diesbach; Haus «zum Sunnezyt». Westfassade und Grundriss 1. Obergeschoss.



Diesbach; Haus «zum Sunnezyt» von SO.

Ebenso genau verbuchte Schiesser die Ausgaben für die bekannten Stukkateure, die er mit der Ausschmückung einiger Räume beauftragt hatte:  
*A° 74 Hr. Petter Antoni Moosbrugger 69 Tag = 69 fl.; Andrees Mosbrugger 54 Tag = 54 fl.; Spiegel 69 Tag à 10 β = 13 fl. 40 β; seine Speis betragt 12 fl. 23 β; obiger beyden ihre Speis 53 fl. 15 β; vor d. Spätt berechnen 123 Tag à 6 β = 14 fl. 38 β; vor die Sonntag und Feyertag ihr Speis 9 fl. 15 β.* Insgesamt beliefen sich die Kosten für Arbeit, Kost und Unterkunft der Gebrüder Moosbrugger und ihres jungen Gehilfen Spiegel auf 226 fl. 31 β. Die Moosbrugger erhielten also – gleich wie Messmer als Zimmermeister – einen Taglohn von 1 fl., darüber hinaus allerdings noch Kost und Unterkunft, was gut einen halben Gulden pro Tag ausmachte.

Unter den Eintragungen des Jahres 1774 findet sich eine Reihe weiterer Meister und Handwerker, aber oft ohne Erwähnung ihres Berufes, so etwa ein *Balier* (Polier) Johannes mit 160 ½ Tagen Arbeit zu 39 Kreuzern oder ein Esias Braun mit 23 Tagen Arbeit zu 44 Kreuzern. Es dürfte sich um denselben Zimmermeister Esaias Braun von Schwanden handeln, der damals auch beim Bau der Kirche Ennenda mit Messmer zusammenarbeitete. Richter Legler empfing laut Verding und Rechnung für Holz und Arbeit 570 fl., *Mohler Hans* 6 fl., der *Steinmetz in Näfels* 68 fl., Schlosser Heer 87 fl., Schlosser Bürgler 113 fl., Schmied Marti 16 fl., Glaser Marti 79 fl. Der letzte Eintrag lautet: *der Bortret Mohler, mit Speis 50 fl.* Leider verschwieg Schiesser den Namen jenes Porträtmalers, der 1774 in Dornhaus Bildnisse von Familienangehörigen anfertigte. Weitere und teilweise bedeutende Ausgaben betrafen Holz, Sägerlöhne, Kalk, Farbwaren, Nieten, Holz- und Eisennägel. Die Öfen samt Zubehör kosteten 114 fl. Insgesamt belief sich die Baurechnung des Hauses auf 5676 fl.

Adam Schiesser und seine Frau konnten sich ihres schönen Heims noch während 40 Jahren erfreuen, längere Zeit zusammen mit zwei verwaisten Enkeln und der Familie des Schwiegersohns Johann Jakob Blumer. Schiesser hinterliess keinen Sohn, und so verkauften die Erben das Haus bald nach 1814. Zwischendurch diente das «Sunnezyt» als *Gasthaus im Dornhaus*. Im Jahr 1894 kam es in den Besitz von Fritz Glarner-Dürst. Seine Enkelin Renée Knüsli-Glarner und ihr Mann Enrico übernahmen 1964 das Haus und bewahren es seither vorbildlich.<sup>85</sup>

## Beschreibung

Das Haus «zum Sunnezyt», ein spätbarocker Landsitz von seltener Anmut und Behaglichkeit, überdauerte alle seine Jahre ohne wesentliche Verän-

<sup>85</sup> Knüsli, S. 22 – 26.

derungen.<sup>86</sup> Bis heute zeugt es vom grossen gestalterischen Geschick der beteiligten Meister und von der gehobenen Baugesinnung des neureichen Adam Schiesser.

Die Haupt- und Eingangsseite des Hauses richtet sich in herkömmlicher Weise auf die Landstrasse aus, noch nicht auf die bestmögliche Besonnung und Beziehung zur Landschaft. So blickt sie nach Westen und nicht nach Süden, was das grosse dazugehörige Grundstück problemlos erlaubt hätte. Bewahrte das Haus anfänglich noch etwas Abstand zur Landstrasse, so kam es infolge von Korrekturen hart an die verkehrsreiche Strasse zu stehen.

Der massive Steinbau erreicht eine Länge von 15,4 m, eine Breite von 10 m und eine Firsthöhe von 14,25 m. Er umfasst einen gewölbten Keller, ein Erdgeschoss sowie je zwei Voll- und Dachgeschosse. Das traufständige Haus ruht unter einem steilen Mansardgiebeldach, dem sich an der Ost- und Westseite in der Flucht der Fassade je ein breiter, geschweifter Quergiebel einfügt. Das Hauptdach und die Dächer der Quergiebel wurden um 1980 mit schwarzgrauem Eternitschiefer eingedeckt und bilden einen Kreuzfirst; ihre Traufen und Untersichten leiten mit gegipsten Hohlkehlen zu den Mauerflächen über. Der Giebel der Ostseite ist gleichfalls als Mansardgiebel ausgebildet, während jener der Eingangsseite konkav-konvex ausschwingt. Messmer wusste dem Westgiebel eine ungemein elegante Schwingung zu verleihen und diese unten durch einen senkrechten Ansatz und in der Mitte durch einen knappen waagrechten Einzug zu gliedern und zu spannen. Die beschwingte Formgebung übertrug er auf die beiden Dachgauben und auf die zwei Guckfenster, die sich, mit schmucken schmiedeeisernen Gittern versehen, seitlich an das Gewände der stichbogigen Haustüre anfügen. Die gefällige Form der Guckfenster entlehnte er von den beiden Fenstern, die in der reformierten Kirche Wädenswil die Kanzel flankieren. Dort hatte er ja früher als Polier gearbeitet.

An der Westfassade sind die Fenster symmetrisch angeordnet, jedoch so gruppiert, dass sie diese zusätzlich beleben und rhythmisieren. Die Haustüre nimmt die Mittelachse ein. Das Erdgeschoss wirkt als Sockel, indem links und rechts der Türe nur je ein Zwillingsfenster die Mauer öffnet. Das erste und zweite Obergeschoss dagegen sind stark befenstert: Aussen ist je ein vierteiliges und in der Mitte je ein dreiteiliges Reihenfenster angeordnet. Der Giebel besitzt drei höhere Einzelfenster, die den Saal auszeichnen, und darüber ein Zwillingsfenster. Die Nord- und Westfassade enthalten Einzel- und Zwillingsfenster, die Südseite dazu noch zwei dreiteilige Fenstergruppen. Ursprünglich waren alle Fenster mit verbleiten Waben- oder Butzenscheiben sowie mit Tafel- oder Brettläden versehen; im Verlaufe des 19. Jahrhunderts ersetzte man sie durch die heutigen Sprossen-

<sup>86</sup> Buss 1919, S. XXIX – XXX u. S. 36 – 37.



Diesbach; Haus «zum Sunnezyt» von SW.

fenster und teilweise durch Fensterläden mit beweglichen Jalousien. Die alten Tafelläden lassen unter einem grünen Anstrich beidseitig eine reiche Rokokobemalung erkennen. Um wie viel schmucker und festlicher im barocken Sinn trat das schöne Haus einstmals mit den bemalten Fensterläden in Erscheinung!

Den Namen «zum Sunnezyt» trägt der Bau wegen einer an der südlichen Fassade aufgemalten Sonnenuhr. Ob eine solche zum ursprünglichen Bau bestand gehörte, ist nicht nachweisbar, aber durchaus möglich. Mündlicher Überlieferung gemäss stand die Sonnenuhr in einem Feld mit Sonne, Mond und Sternen. Darunter sei Gevatter Tod mit der Sense dargestellt gewesen. Anlässlich einer Fassadenrenovation im Jahr 1933 schlug man den Verputz mit den Resten dieser Malerei ab. Später malte man eine ganz einfache Sonnenuhr auf.<sup>87</sup>

Vor der Südfassade liegt ein kleiner Ziergarten mit regelmässig angeordneten Buchsbeeten und Kieswegen. Gegen Osten weitet sich die Hofstatt, nach Norden hin abgeschlossen von einer Stallscheune, die bis 1917 ein Stockwerk höher war.

Was die äussere Erscheinung des «Sunnezyt» ankündigt, erfüllt das Innere mit einer gediegenen Gestaltung und Ausstattung. In ausgereifter Form zeigt es bereits einen Grundrisstyp, den dann etliche glarnerische Bürgerhäuser und Fabrikantenvillen in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts übernahmen: eine zweiraumtiefe und dreiraumbreite Anlage, die hinten in der Mitte durch das Treppenhaus erschlossen wird. Die Zwischenwände erstellte Messmer aller Wahrscheinlichkeit nach als Fachwerk, das von Anfang an vertäfelt oder verputzt wurde.

Durch die Haustüre betritt man einen breiten, atriumartigen Gang, der quer durch das Gebäude zum geräumigen Treppenhaus führt. Die Treppe steigt dreiläufig um einen offenen Schacht empor, begleitet von einem Balustergeländer und von anmutigen Rokokostuckaturen, welche im Treppenhaus die Untersichten, Decken und Supraporten zieren.

Die Wohnzimmer im ersten Geschoss bewahren ursprüngliche Türen und Einbaukästen aus Nussbaumholz sowie gestrichene Wandtáfer und Felderdecken mit barocken Profilstäben. In der Stube steht ein 1773 datierter und signierter Kastenofen von Hafner Heinrich Bleuler, Zollikon; die Kranz- und Rahmenkacheln bemalte Jakob Kuhn mit Rocaille und idealen Landschaften. Ein weiterer Ofen aus der Bauzeit blieb nicht erhalten, wohl aber ein etwas jüngerer mit Motiven im Stil Louis XVI. Vom zweiten Geschoss an finden sich auch die ursprünglichen Holzböden, verlegt in landesüblicher Weise mit grossen rechteckigen Hartholzrahmen und tannenen Füllungen. Hinzu kommen wiederum Wandtáfer und Fel-

<sup>87</sup> Knüsli, S. 14 f.



Diesbach; Haus «zum Sunnezyt». Oben: Felderdecke und Kastenfront, 1774; Parkettboden, 19. Jh. – Unten: Treppenhaus mit Balustergeländer, 1774.

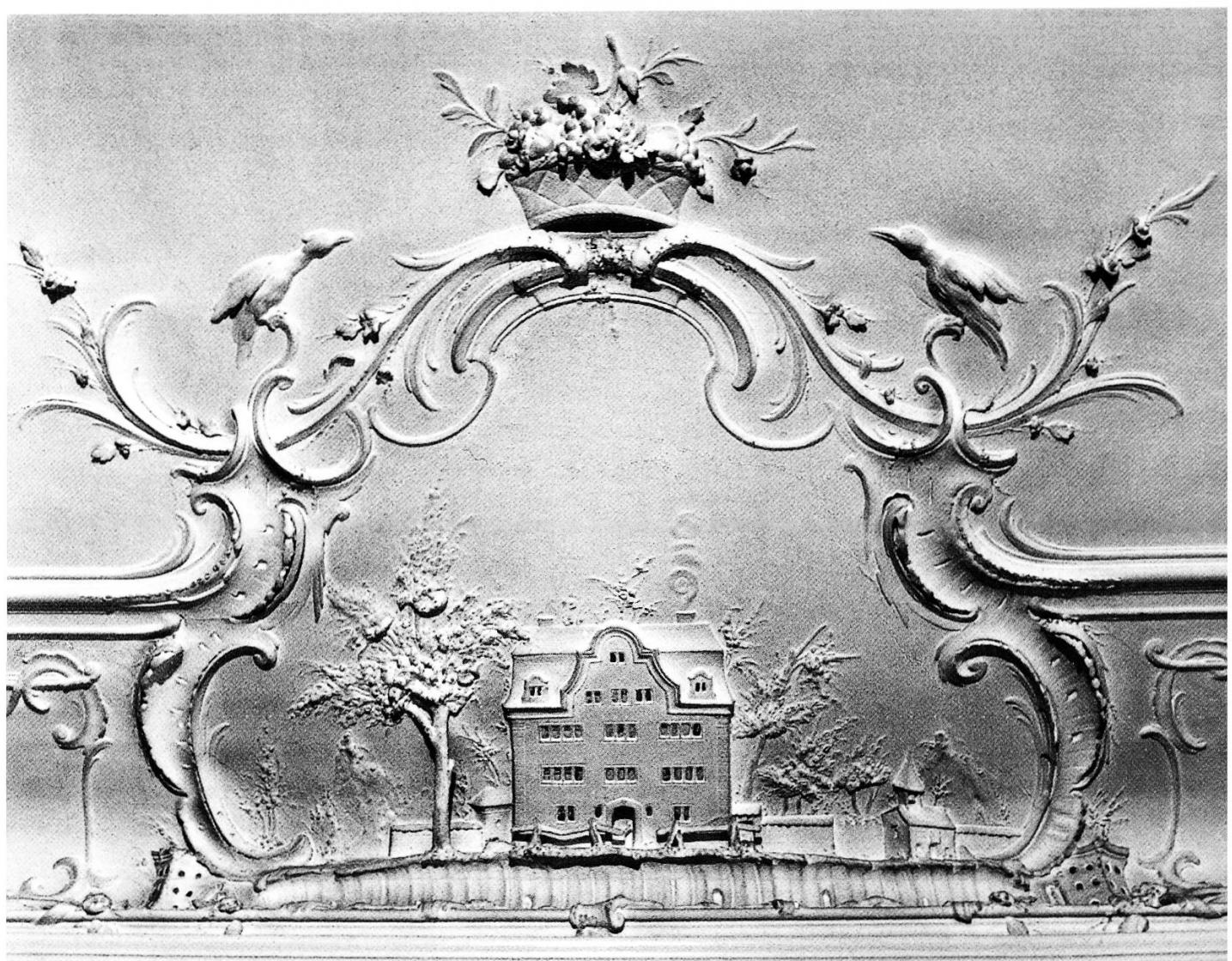
derdecken, die vermutlich zuerst naturbelassen waren, aber seit langem gestrichen sind.

Das Innere des Hauses «zum Sunnezyt» lebt nicht zuletzt von der Wechselwirkung zwischen Täferzimmern einerseits und hellen Räumen mit gegipsten Wänden und Stuckdekorationen anderseits. Die Stuckaturen im Treppenhaus wurden um 1980 sorgfältig restauriert, jene im kleinen Saal und den beiden flankierenden Salons indes noch nie. Die leicht hingestreuten Stuckaturen im Atrium und im Treppenhaus bereiten auf die drei Repräsentationsräume im Dachgeschoss vor, in denen die Brüder Andreas und Peter Anton Moosbrugger ihre ganze Meisterschaft entfalteten. Die vielfältigen Einzelmotive der Stuckaturen beziehen sich, dem Zeitgeist entsprechend, vorwiegend auf das Thema «Natur» und die Vorstellung eines paradiesischen Gartens, in dem Ruinen, Vasen und Springbrunnen als Stimmungsträger erscheinen. Jedes der drei Zimmer besitzt vier Eckkartuschen mit allegorischen Darstellungen der vier Tageszeiten, der vier Elemente oder der vier Jahreszeiten. In der Mittelkartusche über der Ostwand des Saals bildete einer der Moosbrugger das Haus «zum Sunnezyt» ab, umrahmt von Natur-Motiven wie Vögeln, Früchtekorb, Zierbäumchen und Springbrunnen. Bauherr Adam Schiesser und sein Wohnsitz waren somit in die stuckierte Traumwelt und in den Ablauf von Tages- und Jahreszeiten einbezogen.<sup>88</sup>

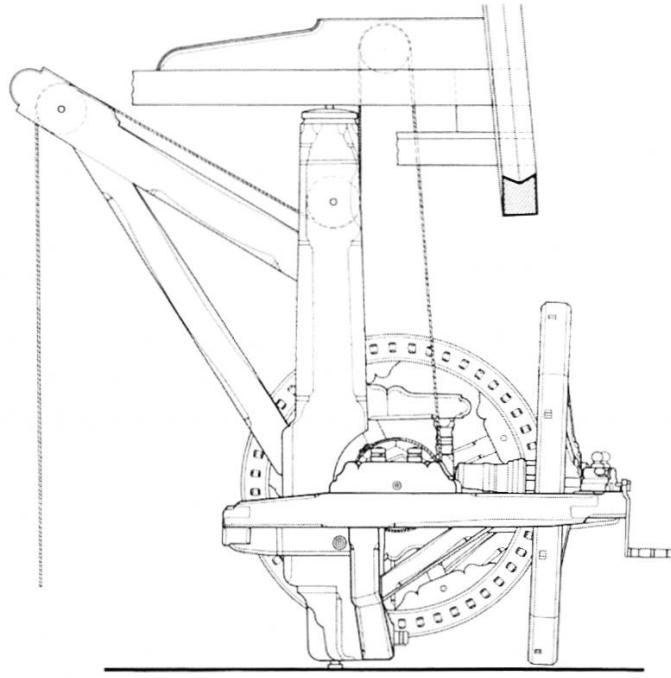
Der Dachstuhl ist im unteren Teil, wie erwähnt, mit Wohnräumen ausgebaut und daher nicht sichtbar. Im Estrich ist er als sorgfältig gezimmerte Kehlbalken-Konstruktion ausgebildet mit zusätzlichen Verstrebungen im Bereich der Quergiebel. Den geräumigen Estrich nutzte Adam Schiesser hauptsächlich als Lager für seine Handelsgüter, besonders für Baumwolle und Garn. Bis heute befinden sich hier eine «Garnkammer» sowie ein aus Holz angefertigter Kran mit zwei grossen Übersetzungsrädern und einem Auslegearm auf den Schacht des Treppenhauses. Gewiss konstruierte Messmer diese ingeniose Seilwinde, die bis in alle Einzelteile formschön ausgeführt ist. Gut möglich, dass sie ein weit gehend eigenhändiges Werk von Meister Messmer darstellt, der ja auch anspruchsvolle Tischlerarbeiten wie Kanzeln anfertigte.

Jedenfalls schuf Messmer mit dem «Sunnezyt» einen meisterlich durchgestalteten kleinen Landsitz. Einerseits verlieh er dem schlichten Baukörper mit vier Schweifgiebeln und einer rhythmischen Gruppierung der Fenster ein in sich stimmiges und charakteristisches Aussehen, anderseits disponierte er auch die Innenräume klar und harmonisch.

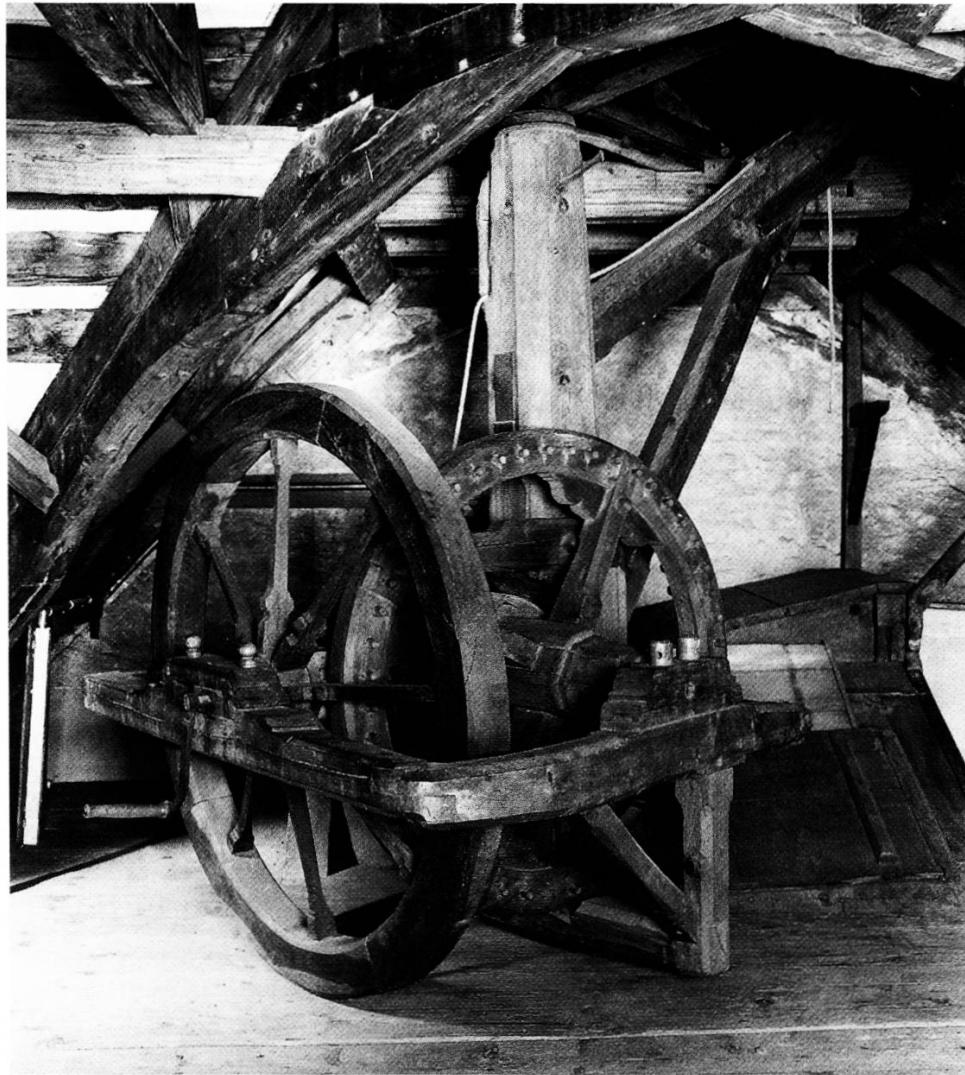
<sup>88</sup> Morel 1972, S. 30 – 34. – Morel 1973, vor allem S. 40 f., 54 f., 84 ff., 100.



Diesbach; Haus «zum Sunnezyt». Stuckaturen der Gebrüder Moosbrugger im Festsaal; Rocaille-Kartusche mit Vedute des «Sunnezyt», 1774.



Diesbach; Haus «zum Sunnezyt». Kunstvoller Holzkran im Estrich, 1773 von H.J. Messmer. Aufriss und Ansicht. Über eine Kurbel treibt das grössere Rad das kleinere Zahnrad mit der Seilwinde an. Vgl. S. 95.



## Reformierte Kirche Ennenda, 1774–1775

Bis 1774 gehörte Ennenda zur Kirchgemeinde Glarus und besass keine eigene Kirche. Die Erbauung der Kirche Ennenda ist durch zeitgenössische Schriften ebenso gut überliefert wie jene der Kirche Mühlehorn. Der gelehrte Camerarius Johann Jakob Tschudi (1722–1782), reformierter Pfarrer der Gemeinde Glarus-Ennenda, verfasste Ende 1774 das Turmknopf-Dokument und kopierte es in seiner «Urkundensammlung».<sup>89</sup> Johannes Marti, der erste Pfarrer in Ennenda, schrieb ein «Kirchenbuch ... in vier Theilen».<sup>90</sup> Der erste Teil beinhaltet eine *ausführliche Geschichte vom gantzen Kirchenbau, von deßen Anfang bis zur Vollendung*; die ersten Abschnitte stimmen inhaltlich mit Tschudis Text überein. Der zweite Teil enthält Abkommen und Beschlüsse der Kirchgemeinde, die obrigkeitliche Genehmigung des Kirchenbaus sowie die Verhandlungen wegen des Auskaufs von der Kirche Glarus. Der dritte Teil bringt eine genaue Zusammenstellung der Kollekten oder Liebessteuern, der vierte nennt die Namen aller Kirchgenossen zur Zeit des Kirchenbaus. Pfarrer J. Marti veröffentlichte 1874 in der «Denkschrift der Kirche in Ennenda» aus dem «Kirchenbuch» die Teile eins und zwei in grossen Auszügen und in einer etwas modernisierten Schreibweise, die Teile drei und vier in übersichtlichen Zusammenstellungen.

### Finanzierung

Um 1770 war Ennenda eine wohlhabende Gemeinde mit etlichen Familien, die sich im Grosshandel ein grosses Vermögen erworben hatten. Am Sonntag, den 5. Januar 1774, versammelten sich Teilhaber eines Partikular-Schatzes und regten den Bau einer eigenen reformierten Kirche in Ennenda an. Einige von ihnen unterbreiteten am folgenden Tag ihren Vorschlag den Ratsherren des Tagwens. Diese liessen eine Vorabklärung über mögliche Spenden durchführen, *im Anfang bey dem höchsten Hrn. Capitalisten, dem Herrn Schatzvogt Fridolin Jenni, nachher wohlverordnetem Herrn Bau-Directorn, bey welchem sie auch ein geneigtes Gehör gefunden. Er verspricht ihnen zum neuen Gottes-Haus 1000 Gulden. Dem rühmlichen Exempel dieses Herren folgen auch die übrigen Capitalisten und bemittelten Handelsleuthe, ein jeder nach seinem Vermögen.*<sup>91</sup> Innerhalb einiger Tage wurden über 12 000 Gulden versprochen.

<sup>89</sup> LAG; Z IV 2.

<sup>90</sup> EKA Ennenda.

<sup>91</sup> Kirchenbuch; Geschichte § 5.

Aufgrund dieser guten Voraussetzung beschloss die Tagwensversammlung am 12. Januar 1774 einmütig den Bau einer eigenen Kirche sowie die unentgeltliche Abtretung des Bauplatzes auf der oberen Allmeind und des erforderlichen Bauholzes. Am 17. Januar begab sich ein Ehrenausschuss nach Glarus, um der hohen Landesobrigkeit evangelischer Religion den vorgesehenen Kirchenbau anzuseigen und um die Baubewilligung und eine Beisteuer zu bitten. Der Rat genehmigte das Bauvorhaben beifällig und gewährte eine Subvention von 100 Louisdor.

An der freiwilligen Steuer innerhalb der Gemeinde beteiligten sich 110 Privatpersonen mit Spenden zwischen 1000 fl. (Gulden) und 10 fl. sowie die Schatzgenossen mit 105 fl., was die Summe von 12 577 fl. einbrachte. Der Tagwen Ennenda gab nebst Materiallieferungen noch 200 fl. Im reformierten Teil des Landes Glarus kamen 5656 fl. zusammen, davon 1050 fl. aus dem Säckel von evangelisch Glarus, 2345 fl. von 156 Gebern in Glarus und 910 fl. von 168 Spendern in Mollis. Die Kollekte bei den evangelischen Ständen und Städten der Eidgenossenschaft ergab 1655 fl., wozu Bern 393 fl. beisteuerte, Zürich 315 fl. und Basel 210 fl.

Die Summe sämtlicher Liebessteuern betrug 20132 fl. Der Bau der Kirche verursachte Barausgaben von 12 242 fl., der Bau des Pfarrhauses solche von 3778 fl.; somit blieb ein Überschuss von 4112 fl. zur Bildung eines Kirchenfonds. Vergleicht man das Sammlungsergebnis von Ennenda mit jenem von Mühlehorn (7640 fl.), so liegt der Hauptunterschied bei der Steuerkraft der Kirchgenossen. Als Anhaltspunkt für den Geldwert: Dem ersten Pfarrer gewährten die Ennendaner 1774 ein Jahresgehalt von 350 fl. sowie freie Wohnung samt Garten, jedoch kein Brennholz – also mehr als doppelt so viel wie die Mühlehorner ihrem Seelsorger.

Auch in Ennenda förderten die Ober- und Unterjährigen die Errichtung der Kirche und des Pfarrhauses mit vielen freiwilligen Tagewerken. Man teilte die Kirchgenossen in acht Rotten ein und setzte über jede einen Aufseher oder Rottmeister. Je nach Bedarf wurden täglich eine, zwei oder mehrere Rotten für die verschiedenen Arbeiten – vor allem für das Herbeischaffen des Bauholzes und der Steine – aufgeboten.

## Baugeschichte

*Der Baubeschluss machte es notwendig, aus eigenen Mitteln einen wohlangesechinen, in der Haushaltung und Baukunst erfahrenen, getreu-gefließenen Bau-Directoren oder Bauherren auszuwählen: sie waren auch glücklich genug, in der Ehren-Persohn des hochgeehrtesten Herren Lieutenant u. Schatzvogt Fridolin Jennis grad das zu finden, was sie verlangten, ... man erheilt ihme gänzliche Volmacht darin, alles das zu veranstalten, was er für zuträglich, nützlich und angemeßen befinde. ... würklich wendet er ohnunterbrochen, frühe u. spät, alle menschenmögl-*

*liche Sorgfalt, Treu, Fleiß, Mühe u. Arbeit an, um die nöthigen Baumaterialien herbey zu schafen, die Arbeiter in den gemeinen Werken mit Raht, die Taglöhner zum unverdroßenen Fleiß und treuer Arbeit anzufrischen, selbige allenthalben u. ohne Ansehung der Persohn zu befehligen, einen jeden gebührend zu belohnen, über alle Ausgaben eine reale Rechnung zu führen, die Kosten, so viel nur schicklich ware, zu erleichteren, schweren Unglücksfällen vorsichtig vorzubeugen und alles zu veranstalten, daß der Bau zum glücklichen Ende, so geschwind als möglich, hin ausgeführt werde. ... Unser wohlverordnete Bauherr hat seinem Auftrag ein völliges Genügen geleistet: Er hat diesem wichtigen Geschäft seine Zeit und Kräfte treulich gewidmet; er hat sich darmit bey allen verständigen Gemeinds-Angehörigen einen satten Ruhm erworben und außerordentlich verdient gemacht.*

*Gleich wie nun die ehrsame Gemeind alle Baumaterialien ohne Entgelt durch meine Tagwerck auf den Platz u. die Gerüst herbeygeschafft, so haben sie auch gleich anfangs beschlossen, den Kirchenbau nit durch Verding, sondern im Taglohn mit guten, wohlerfahrnen Baumeisteren und Handtwerksleuthen – und zwar so viel möglich mit Landskindern – zu volführen. Der erste Haubtbaumeister ware Jacob Meßmer von Sulgen im Thurgau, ein Man, der sich bereits durch viele wohlgerathene Gebäude bekannt gemacht, der in der Baukunst viele Gaaben besitzt, der auch zu dicscrem Tempel und Thurnbau nicht nur den Grundriß ausgefertiget, sondern denselben würklich u. glücklich vollstrecket hat.<sup>92</sup> Camerarius Tschudi bezeichnete also Messmer als bekannten und – zu Recht – auch als begabten Baumeister.*

Im «Kirchenbuch» findet sich ein ähnlicher Eintrag; bemerkenswert ist dort der zusätzliche Hinweis, Messmer habe sich *in und außert Lands* durch verschiedene wohlgeratene Gebäude bekannt gemacht.<sup>93</sup> Dass er ein «Landskind», Anna Strebi von Schwanden, zur Frau hatte, dürfte in einschländigen Kreisen ebenfalls bekannt gewesen sein.

*In den Tagen und Wochen nach dem 12. Januar 1774 transportieren die Kirchgenossen mit grossem Einsatz Holz und Steine auf den Bauplatz. Da man also besagter Maßen einen Haubtbaumeister u. andere benötigte Arbeiter bestellet hate u. die Bau-Materialien bereits auf den Platz gebracht waren, so wurde gleich darauf der Bau mit der ersten günstigen Frühelings-Witterung im Namen Gottes würklich angehebt. Den 13. Merz ward der Platz zur Kirche ausgemessen. Und da wegen Versezung des Thurns (Turms) einiges Missvergnügen entstehen wollen, worüber der H. Bauherr sich beschwehrte, und deßwegen die Herren Kirchgenoßen zusammen berufen. So ertheilten ihme dieselben u. bestätigten neuerdings*

<sup>92</sup> LAG; Z IV 2: Tschudi, Urkundensammlung.

<sup>93</sup> Kirchenbuch; Geschichte § 11: *so wählte man zum Haubtbau-Meister Jakob Mesmer von Erlen, aus der Gemeind Sulgen im Thurgau; ein Mann, der sich bereits in und außert Lands durch verschiedene wohlgerathene Gebäude bekannt gemacht, in der Baukunst wohl erfahren, der auch zu unserem Kirchen-Gebäude den Grundriss ververtiget u. demselbigen gemäss glücklich zu Stande gebracht hat.*

*die schon vorhin zum Theil ihm übergebene freye Gewalt und Vollmacht, in dem ganzen Baugeschäfte nach Gutfinden, jedoch dem entworfenen und genehmigten Plane gemäß zu handlen.*

Nachdem der Bauplan bereits genehmigt worden war, gab also der von Messmer vorgesehene Front- und Eingangsturm Anlass zu Missvergnügen und Opposition. Offenbar wollten einige Bürger einen anderen Standort des Turms durchsetzen: Entweder wünschten sie den Turm beim Chor einzug, so wie es spätmittelalterlicher Tradition entsprach, oder am Chorscheitel.<sup>94</sup> Um diese Streitfrage zu lösen, berief man eine Versammlung der Kirchgenossen ein: Sie bestätigte die Vollmachten von Baudirektor Jenni und beschloss, die Kirche dem genehmigten Plan gemäss – also mit einem Frontturm – zu errichten.

*Den 17. Merz fieng man an das Fundament zu graben u. zu legen. Selbiges ward 2 bis 3 Fuß tief gegraben, mit gewaltigen Felsen ausgefüllet, auch der Grund- und Ekstein grad in das Haubtek der Kirche, wo die Kanzel stehet, in seinen Ruhpunkt geleget. Dieses war ein recht feierlicher Actus, welcher ... Zinnstag den 25. Merz, nachmitags um 1 Uhr, vor einer sehr zahlreichen Menge Volks von hohem und niederem Stand beyder Religionen ... folgender Gestalt vollzogen worden ist: die hochgeehrten Herren Räthe u. ührige Vorgesetzte der Gemeinde versammelten sich in dem nahe gelegenen Hause des H. Bau-Directors Fridolin Jenni. Es vereinigten sich darauf mit denselbigen die beyden wohlwürdigen Herren Geistlichen von Glarus, Herr Pfarrer u. Chorberr Jakob Tschudi und H. Diacon Peter Marti, zu welchen noch 8 Herren Mitbrüderen aus anderen Gemeinden des Landes, nebst dem evangelischen Schuldiener von Glarus, Herr Joh. Rudolf Steinmüller, als Vorsänger, kamen, diese Handlung zu zieren. Der Aufzug geschah in folgender Ordnung: Der Baumeister Jakob Mesmer gienge mit seinem schön geschmückten Hammer voraus; ihm folgten vorbemeldete Herren nach, so dass immer ein geistlicher Herr mit einem weltlichen auftrate. Auf dem Kirchenplatz ward ein Kanzelgerüste für iro Wohlwürden, den H. Pfarrer Tschudi, aufgerichtet, auch verschiedene Sessel und Stühle für die übrigen Herren geistl. u. weltlichen Standes, so zugegen waren, niedergesetzt. Man schloß einen Cirkel, u. der Anfang wurde mit dem christlichen Lobgesang aus dem 132ten Psalm, dem 3., 4. und 5ten Stuk, gemacht.*

Nach seiner Predigt liess der Pfarrer durch die dazu bestellten Arbeiter den vorliegenden Grund- u. Ekstein an seinen Ort rüken, verfügte sich zu demselben hin, ergriffe daraufhin den ihm von dem Baumeister dargebotenen Hammer und redete zum ganzen Volk wie folgt: ... wir legen nämli. diesen Grund- u. Ekstein des neuen Tempels im Namen dessen, der der Anfänger und Vollender, der Grund und das Fundament alles unseres Heils u. unserer Seligkeit ist, das heißt im Namen Gottes,

<sup>94</sup> Glarnerische Kirchen mit einem Turm an der Seite des Chors: Elm (um 1495); Näfels (1523); Bilten (1607); Niederurnen (1659); Mitlödi (1725). – Kirchen mit einem Chorscheitelturm: Luchsingen (1752); Mollis (1761). Im Aussehen verwandt sind die bei Matt erwähnten Turmchoranlagen.

*des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Hier schlug er 3mal mit dem Hammer auf den Stein. ... Nach verrichteter friedlicher Handlung begaben sich obbemeldte Herren paarweise ab dem Kirchenplatz in Herr Schiffmeister Kaspar Bekers Haus, woselbst eine köstliche Mahlzeit gehalten ward.<sup>95</sup>*

Die Grundsteinlegung der Kirche Ennenda am 25. März 1774 gestaltete sich für Messmer zweifellos zu einem der festlichsten und ehrenvollsten Anlässe seines Lebens. Den Zug der Ehrenpersonen zum Bauplatz hin durfte er mit einem geschmückten Hammer anführen. Und dort, umgeben von einer grossen Volksmenge, überreichte er dem Pfarrer den Hammer, mit dem jener dreimal auf den Grundstein schlug. Zur anschliessenden Mahlzeit im Kreise der Herren geistlichen und weltlichen Standes hatte man wahrscheinlich auch ihn, den bekannten und geachteten Baumeister, geladen.

*Von dieser Zeit an ward der Kirchenbau hirtig fortgesetzt. Die überaus gute und trokene Witterung, welche den ganzen Frühling und Sommer durch angehalten, kame auch den Arbeiteren so vortrefflich zu statten, daß schon den 24ten Juni der Tachstuhl und den 24ten August der Helmstuhl aufgerichtet werden konnte. Und so wie der Kirchenbau beschleunigt worden, also sorgete man ebenfalls, daß auch die übrigen Stücke, welche dazu gehörten, bey Zeiten verfertiget wurden. So ward den 10ten Octobris der Tauffstein an seinen Ort gesezt. Samstags den 11ten Octobr die Gloken in den Thurn gehenkt und am selbigen Abend zuerst geläutet. ... Den 22ten Novembris ward auch die Kanzel u. den 24ten die Uhr an ihre bestimmte Stelle gethan. Den 4ten December ist der Knopf und Fahnen auf den Helm gesteckt und befestiget worden.<sup>96</sup> ...*

Nun war es mit der innerlichen Einrichtung der Kirche so weit gekommen, dass der Gottesdienst in derselben gehalten werden konnte. Und obschon noch das eint und andere zur Zierde und Bequemlichkeit mangelte, so machte doch die starke Begierde, den Winter über in der neuen Kirche den Gottesdienst abwarten zu können, dass Sonntags, den 30ien Novembris, die Kirchweyhe angesezt und vollzogen wurde.<sup>97</sup> Es ist anzunehmen, wenngleich nirgends erwähnt, dass Messmer an der Einweihung seines Kirchenbaus teilnahm und zum anschliessenden Festmahl geladen war.

*Im Sommer des 1775er Jahres sezte auch der H. Bauherr das zur gänzlichen Ausführung und Verzierung der Kirche noch Manglende fort. Die Gänge in der Kirche wurden mit Schiefertafelen besetzt, die Stegen-Geländer an der Borr-Kirchen (Empore) und die Palunsteren daran verfertiget, der Helm angestrichen, die Zeit-Tafelen gemacht und der Kirchhof mit einer Mauer umfangen. ... So ward der Anno 1774 unternommene schwere u. wichtige Kirchenbau durch des Himmels*

<sup>95</sup> Kirchenbuch; Geschichte § 12.

<sup>96</sup> Kirchenbuch; Geschichte § 13.

<sup>97</sup> Kirchenbuch; Geschichte § 16.

*Segen, unter sonderbarer Verhütung allen Unglüks u. Schadens, bey gedeyblicher Sommers-Witterung, unter der klugen Aufsicht und Sorgfalt des hochgeehrten H. Bau-Directors, ... glücklich ausgeführt und vollendet.*

Das war in diesem Fall alles andere als selbstverständlich, denn ein aussergewöhnlich starkes Erdbeben hatte am 10. August 1774 nicht allein das Glarnerland, sondern die Deutschschweiz und angrenzende Gebiete erschüttert. *Es erfolgten in einem Zeitraume von 15 Sekunden 3 gewaltige Stösse. Just in diesem gefährlichen Augenblike befande sich unser Herr Bauh. auf dem Kirchthurn bey den Arbeiteren, die mit den Windbergen beschäftiget waren. Der ganze Thurn samt dem Gerüste und sonderlich der noch unbedeckte Helm ward durch die Erdstöße gewaltig hin und her bewegt, und die Leute, so sich darauf befanden, in die äusserste Lebensgefahr gesezt. Aber Gott, der treue Menschenhüter, wachte und wandte allen Schaden gnädig ab.*<sup>98</sup>

*Unter denen Haubt-Meisteren, Künstleren und Handtwerkeren, deren man sich zu Erbauung der Kirchen bedienet und vermittelst welcher ihrem Fleiß und Geschicklichkeit selbige zu Stand gebracht worden, verdienen neben dem Haubt-Bau-meister, Jakob Mesmer, hier mit Namen angeführt zu werden: Meister Matheus Steussi von Glarus, Meister Esaias Braun und Mstr. Fabian Strebi von Schwanden als Zimmermeistere; ferner Meister Joseph Nik aus dem Tirol, Mstr. Salomon und Heinrich Simen ab Riederlen und Mstr. Heinrich Äbli von Ennenda als Maurer. Die Gloken verfertigte im Verding H. Jakob Friederich Behr (Bär) von Aarau im Berner Gebiete. Die vier Glocken kosteten einschliesslich eines Trinkgeldes 4113 fl.*

*Die Kirchen-Uhr verfertigte Mstr. Jost Kamm zu Filzbach auf Kerenzen. Man accordierte mit ihm für die Uhr, samt 4 Zeiger und aller Zubehörd, um 35 Louisdor, welche zu 10 fl. 25 s ausmachen 367 fl. 25 s. Und zum Zeichen bester Zufriedenheit gabe man ihm noch 2 Louisdor Trinkgeld, od. 21 fl. ... Die 4 Zeit-Tafelen zu malen, sammt Gold, Öhl, Farbzeug, Arbeitslohn und was dazu erforderlich gewesen ist, kostete 120 fl. Nur allein das Gold dazu belaufte sich auf 88 fl. in circa. Die 5 Knöpf und Stiefel, welche aus Kupfer gemacht sind, verfertigte Meister Melchior Zopfi von Schwanden, ... betragen samt Trinkgeld 60 fl. ...*

*Die Sand-Steine zu allen Fenstergerichten wie auch zu den Thürgerichten und dem Tauffstein kosteten zusammen, mit Einschluß 4 fl. Trinkgeld, 380 fl.; der Taufstein allein 36 fl. Welches bezahlet worden an Mstr. Joh. Georg Häggerli, Stein-hauer in Lachen. ...*

*Die Kanzel, welche im Verding hatten Mstr. Fridolin Fluri zu Schwanden und Mstr. Fridolin Jenni zu Ennenda, kommt samt Holz und Eisen-Werk, Arbeit und Trinkgeld auf circa 108 Gulden.*

*Der Haubt-Baumeister Jakob Mesmer hatte beim Kirchenbau für seine Belohnung deß Tages einen Peyer-(Bayer-)Thaler oder 2 $\frac{1}{4}$  fl. sammt Abendbrot. Die*

<sup>98</sup> Kirchenbuch; Geschichte § 22.

*übrigen Arbeiter, Zimmerleuthe und Maurer hatten nach Beschaffenheit ihres Verdienstes 9, 10, 11 und 12 Bazen des Tages. Der sämtlichen Zimmerleuthen ihre Taglöhne an der Kirche belaufen sich auf 1135 fl. Dazu kommt noch, was dem Mstr. Jakob Mesmer besonders verdinget worden, nämlich die Thüren, Stägen samt Lehnern und Wetter-Stegen im Glockenhaus etc. 64 fl. Sein Trunk oder Abendbrot während dem ganzen Bau 70 fl. Der fremden Maurer-Meister ihre Taglöhne beliefern sich zusammen auf 658 fl., der Landtleuthen od. hiesigen Maurer Taglöhne auf 538 fl. Die Maur am Kirchhof, welche 1775 vollendet worden, kostete noch an Taglöhnen 80 fl. Die Gips- oder Stokatur-Arbeit in der Kirche ward ohne die Materie verdinget um 91 fl. Der Schreiner ihre Arbeit, der Böden und Stühle in der Kirche zu machen, samt Trunk kostete 255 fl.*

*Die sämmtlichen Kosten des Kirchenbaues (Plaz, Holz, Steine und die Arbeit oder Gemeinwerke der H. Kirchgenoßen nicht dazu gerechnet) belaufen sich auf 12 242 fl.<sup>99</sup>*

Die ausführliche «Geschichte des Kirchenbaus» von Pfarrer Marti vermittelt uns genaue Angaben über den Ablauf der Arbeiten und Messmers Anteil daran. Mitte Januar 1774 beschloss die Tagwensversammlung Ennenda den Bau einer reformierten Kirche. Unverzüglich brachten die Kirchgenossen Holz und Steine auf den Bauplatz. Die Berufung als Hauptbaumeister erging an Jacob Messmer, der sofort den Bauplan zeichnete. Am 13. März mass er die künftigen Fundamente der Kirche aus, worauf einige Bürger gegen die vorgesehene Stellung des Turms Einwände erhoben. Dennoch begann man am 17. März mit den Arbeiten am Fundament gemäss Messmers Bauplan. Eine Woche später legte man in feierlichem Rahmen den Eckstein an seinen Platz. Das aussergewöhnlich trockene Wetter begünstigte einen raschen Baufortgang: Bereits am 24. Juni richteten die Zimmerleute den Dachstuhl auf und am 24. August den Helmstuhl. Am 10. Oktober platzierte man den Taufstein, am folgenden Tag hängte man die vier Glocken in den Turm, am 22. November kam die Kanzel und zwei Tage später die Turmuhr an ihren Ort. Obschon noch nicht alle Arbeiten vollendet waren, vollzog man die Weihe der Kirche am Sonntag, den 30. November 1774. Im Frühsommer 1775 gelangten die restlichen Arbeiten zur Ausführung: Verlegen von Schieferplatten in den Gängen, Geländer der Empore, Zifferblätter, Anstreichen des Turmhelms und die Mauer um den Friedhof.

Die Kirchgenossen beschlossen ausdrücklich, die Bauarbeiten nicht im Verding, sondern im Taglohn zu vergeben, und zwar so viel als möglich an einheimische Handwerker. Weder «Bauherr» Fridolin Jenni (1716–1794) noch Hauptbaumeister Messmer übernahm also den Bau der Kirche im Akkord für eine bestimmte Summe. Im Auftrag der Kirchgenossen amtete

<sup>99</sup> Kirchenbuch; Geschichte § 26.

Jenni als «Baudirektor», der einerseits die Bauarbeiten, besonders die Einsätze der Kirchgenossen, ordnete und überwachte, andererseits die Baurechnung führte und Löhne auszahlte. Als Gegenleistung für seine Spende von 1000 Gulden und als Entschädigung für sein tägliches Wirken auf dem Bauplatz wünschte und erhielt er einen eigenen, erblichen Stuhl in der Kirche; seiner Frau gewährte man lebenslänglich den Stuhl neben jenem der jeweiligen Frau Pfarrer. Zudem versprach man Jenni, einem «Kapitalisten», *eine seinen wichtigen Verdiensten angemessene Discretion*, nachdem er die Bauarbeiten zum Abschluss gebracht habe.<sup>100</sup>

Jacob Messmer entwarf den Plan des Kirchengebäudes – einschliesslich der Konstruktion des Dachstuhls, des Turmhelms und der Empore – und wahrscheinlich auch die Kirchenbänke, das Chorgestühl, die Kanzel und das Baluster-Geländer der Empore. Im Verding führte er die Türen und Treppen aus. Sonst arbeitete er als leitender Architekt und Zimmermeister im Taglohn. Und sein Taglohn war mit  $2\frac{1}{4}$  fl. nicht knausig bemessen, zumal er darüber hinaus noch das Abendessen erhielt, dessen Kosten sich schliesslich auf 70 fl. beliefen. Am 30. Januar 1777 wurde *dem Mr. Jacob Meßmer laut Kirchen Erkanntnuß daß Trinckgelt 6 Schiltli Dublonen bezalt, 63 fl.*<sup>101</sup>

Die Zimmerleute und Maurer dagegen empfingen lediglich einen Taglohn von 9 bis 12 Batzen (1 Gulden = 15 Batzen). Unter den am Bau beteiligten Zimmermeistern befand sich wiederum Messmers Schwager Fabian Strebi. Auch sonst arbeiteten, wie beabsichtigt, vor allem einheimische Meister mit. Zimmermeister Matheus Steussi (Stüssi) von Glarus und die Maurermeister Salomon und Heinrich Simen von Riedern gehörten Familien an, die ihr Handwerk vom 17. bis ins 19. Jahrhundert ausübten.

Der Meister, der die anmutigen Rokoko-Stuckaturen schuf, fand keine namentliche Erwähnung; vermerkt ist nur, die Stuckaturen seien – ohne das Material – um 91 fl. verdingt worden. Das ist insofern erstaunlich, als sich die Stuckaturen zweifelsfrei den berühmten Meistern Andreas und Peter Anton Moosbrugger zuschreiben lassen. Der geringe Betrag lässt vermuten, dass sie vor allem die Stuckaturen und die Kapitelle der Lisenen eigenhändig ausführten, aber kaum die gewöhnliche Gipserarbeit.

### Spätere Bauarbeiten

1807 entstand an der Westseite des Turms ein Anbau zum Aufbewahren von Tragbahnen und Arbeitsgeräten für den Friedhof. Im folgenden Jahr

<sup>100</sup> Kirchenbuch; Geschichte § 20.

<sup>101</sup> Kirchenbuch; Kirchenrechnung 1777 (S. 53).

kauften die Kirchgenossen in St. Johann<sup>102</sup> eine Orgel, die sie vom bekannten Orgelbauer Johann Michael Grass (1746–1809) von Lommis TG aufrichten und renovieren liessen. Jacob Anton Müller von Waldkirch fasste und malte das Gehäuse. Wo die Orgel stand, ist nicht nachgewiesen. 1819 wurden der Turmhelm und die Zeittafeln neu gestrichen. 1840 folgte eine Reparatur der Bedachung der Wimperge und der Hohlkehlen unter dem Kirchendach; die Mauern des Turms wurden neu verputzt und die Schindeln des Helms *mit guter und solider Schafröthi frisch angestrichen*. Die ersten Fenster mit ihrer kleinteiligen, verbleiten Verglasung wechselte man 1845 durch neue mit grösseren Scheiben aus. Der Turmhelm erhielt 1860 nochmals Holzschindeln und einen Anstrich mit Ölfarbe. Die Orgel aus St. Johann ersetzte man 1871 durch eine neue mit 16 Registern der Firma Kuhn & Spaich, Männedorf; diese befand sich auf einer Empore vor dem Choreinzug über dem Westausgang.

Architekt Fridolin Schiesser (1840–1894), Glarus, führte 1874 eine Ausserenrenovation durch und versah die Kirche mit neuromanischen Zier-elementen, die das Aussehen der Kirche während über 100 Jahren wesentlich mitbestimmten: entsprechendes Portalgewände, Ecklisenen, Gesimse und Rundbogenfriese aus Zement am Turm; Bedachung des Helms mit Kupferschindeln; am ganzen Gebäude grobkörniger Besenwurf und grauer Anstrich, von dem sich die Zierformen und Fenstereinfassungen heller abhoben. Den Boden in der Kirche belegte man mit Mettlacherplättli. 1875 lieferte die Firma Mäder, Andelfingen, eine neue Turmuhr. Der Einbau einer Heizung erforderte 1882 einen kleinen Anbau an der Westseite des Chors.

1885 stattete Glasmaler Karl Wehrli (1843–1902), Zürich, die drei mittleren Fenster im Chor mit figürlicher Glasmalerei aus, die beiden äusseren mit einem Damastmuster. Eine Innenrenovation durch Architekt Felix Jenny (1858–1936), Glarus, im Jahr 1895 brachte einen neuen Kirchenboden, eine neue und bequemere Bestuhlung, eine Abänderung der Empore sowie eine Reparatur der Gipsdecke, an der eindringendes Wasser viele Sprünge verursacht hatte. Im Januar 1905 kamen ein neuer Glocken-

<sup>102</sup> Welches St. Johann gemeint ist – ob Alt oder Neu St. Johann im Toggenburg –, geht aus dieser Quelle nicht hervor. Die nahe liegende Vermutung, die Orgel sei aus dem Bestand des 1805 säkularisierten Klosters Neu St. Johann angekauft worden, lässt sich ohne weitere Nachforschungen nicht bestätigen. Jedenfalls behielt die ehemalige Klosterkirche ihre grosse Hauptorgel; eine Chororgel soll erst 1909 verkauft worden sein. Ob die nach Ennenda verkaufte Orgel ursprünglich in der Karlskapelle stand? Den Aufbau der Orgel in Ennenda besorgte jener J. M. Grass, der 1779 in Neu St. Johann die Hauptorgel gebaut hatte. – Anderes, Bernhard; Kloster Neu St. Johann, SKF, 1988, S. 23 f., erwähnt ihm bekannte Orgeln, aber keinen Verkauf nach Ennenda.

stuhl und ein neues fünfstimmiges Geläute von H. Rüetschi, Aarau, in den Turm, was eine Vergrösserung der Schallöffnungen nach sich zog.<sup>103</sup>

Die 150 Jahre alte Kirche erfuhr 1924 eine Innenrenovation durch Architekt Hans Leuzinger (1887–1971), Glarus. Die Orgelempore auf der Friedhofseite liess er abbrechen, dafür aber Messmers Empore tiefer legen und beidseitig mit zwei geschweiften Vorbauten erweitern, um zusätzlichen Platz für eine grosse Orgel zu gewinnen. Die Firma Goll, Luzern, lieferte eine pneumatische Orgel mit 26 Registern, deren gleichfalls geschweifter Pfeifenprospekt oben mit geschnitzten Rocaillell geschmückt war. Die neobarocke Empore und die Holzteile der Orgel erhielten einen blauen Anstrich, die Kirchenbänke und Wandtäfer einen rotbraunen: Der ursprüngliche Rokokoraum präsentierte sich also fortan mit einer zeittypischen expressionistischen Farbgebung! An der Ostseite des Turms fügte Leuzinger einen Anbau mit einer Treppe zum Turm an.<sup>104</sup>

Eine neuerliche Innenrenovation erfolgte 1965 nach denkmalpflegerischen Gesichtspunkten unter Architekt Paul Hintermann, Rüschlikon. Mit grosser Sorgfalt restaurierte man die Stuckaturen, die Kanzel und das Chorgestühl von 1774. Ins Schiff kamen neue Bänke und niedrigere Wandtäfer. In den Gängen des Schiffs und im Chor verlegte man wieder Schieferplatten. Die Empore gewann ihre ursprüngliche Grösse und Gestalt zurück. 1967 stellte die Firma Manfred Mathis, Näfels, auf der Empore eine neue Orgel mit mechanischer Traktur und 19 Registern auf. Die Aussenrenovation von 1976 gab den Fassaden und dem Turm annähernd die anfängliche Gestalt zurück, indem man die neuromantischen Zutaten und den Anbau am Chor beseitigte, einen Verputz nach alter Weise anbrachte und die Schalllöcher auf die ursprüngliche Grösse zurückführte.<sup>105</sup>

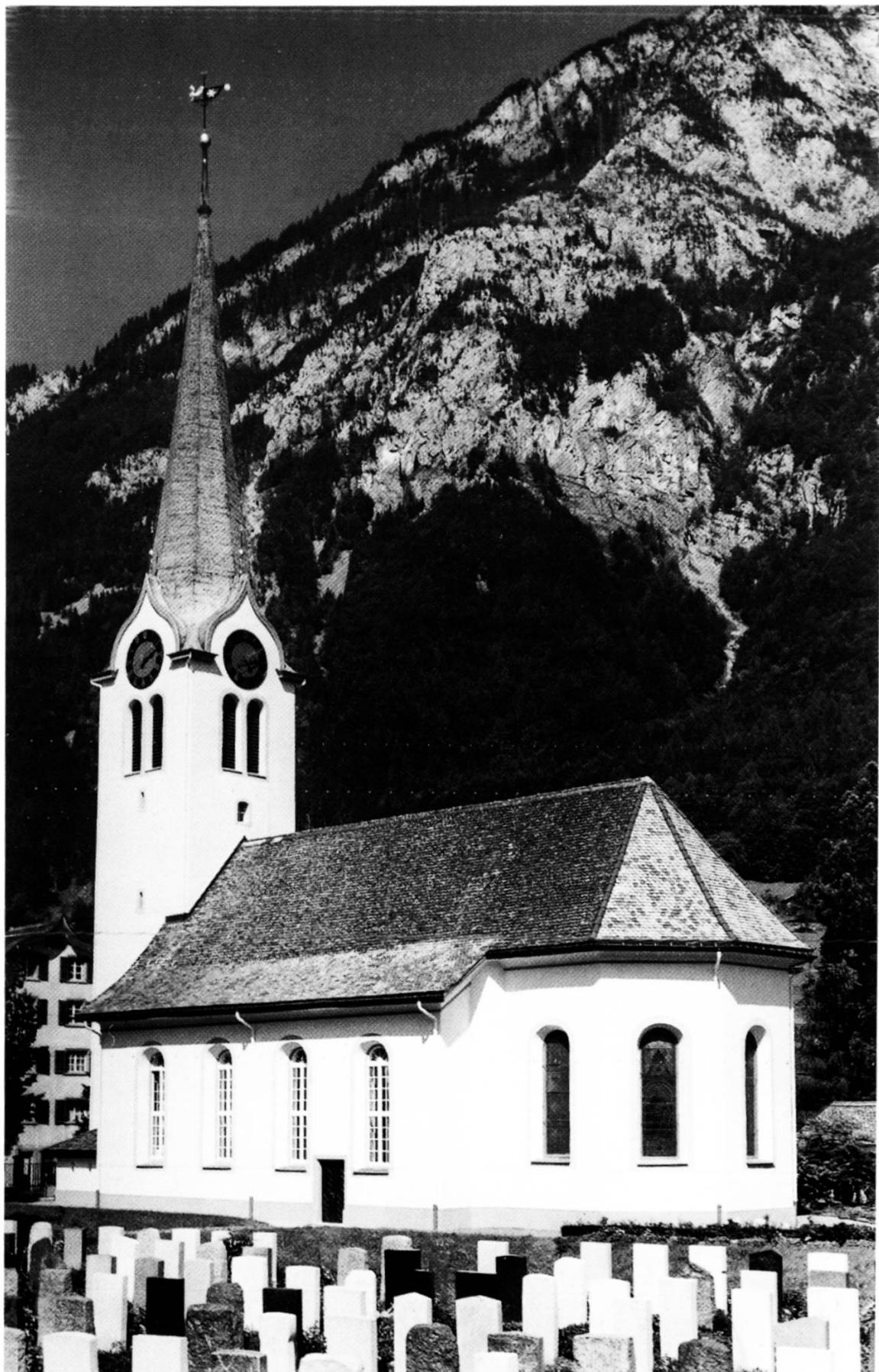
## Beschreibung

Lage: Für Kirche, Friedhof und Pfarrhaus stellten die Tagwensgenossen unentgeltlich dorfnahe Boden auf der Allmeind zur Verfügung. Die Kirche ist mit ihrem Chor nicht, wie es der Regel entspricht, nach Osten ausgerichtet, sondern unbestimmt nach Süd-Südost. Weshalb? Vermutlich

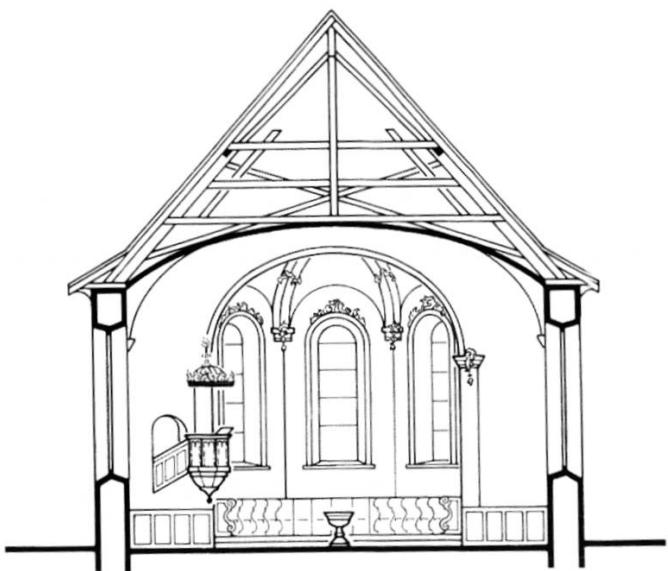
<sup>103</sup> EKA: Kirchenprotocoll 1805 ff.; 18.1.1807; 1808; 1840, S. 75–77, 81 ff.; 1882, S. 392 f. – Protokoll des Stillstandes 1845; 22.12.1869; 1870; 1871; 1873, S. 347 f.; 1874, S. 364, 372; 1885, S. 85, 87 f., 92; 1895, S. 148–158; 1904, S. 215–217; 1905, S. 238 f. – Protokoll der Kirchgemeinde; 1895, S. 26; 1904, S. 62–69. – Kirchenrechnungen 1807; 1819/20; 1840, S. 139 ff.; 1845, S. 102; 1860; 1871; 1874; 1875; 1882; 1895; 1905.

<sup>104</sup> EKA: Protokoll der Kirchgemeinde; 1924, S. 147 ff. – Kirchenrechnung 1924. – GN, 23.1.1925 (Ennenda) – Pläne.

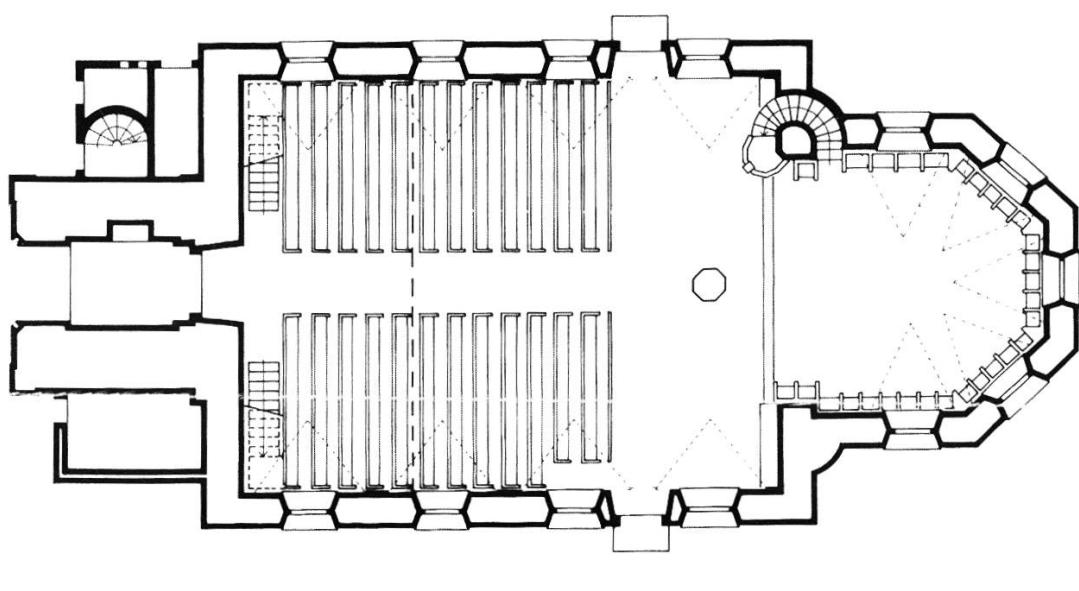
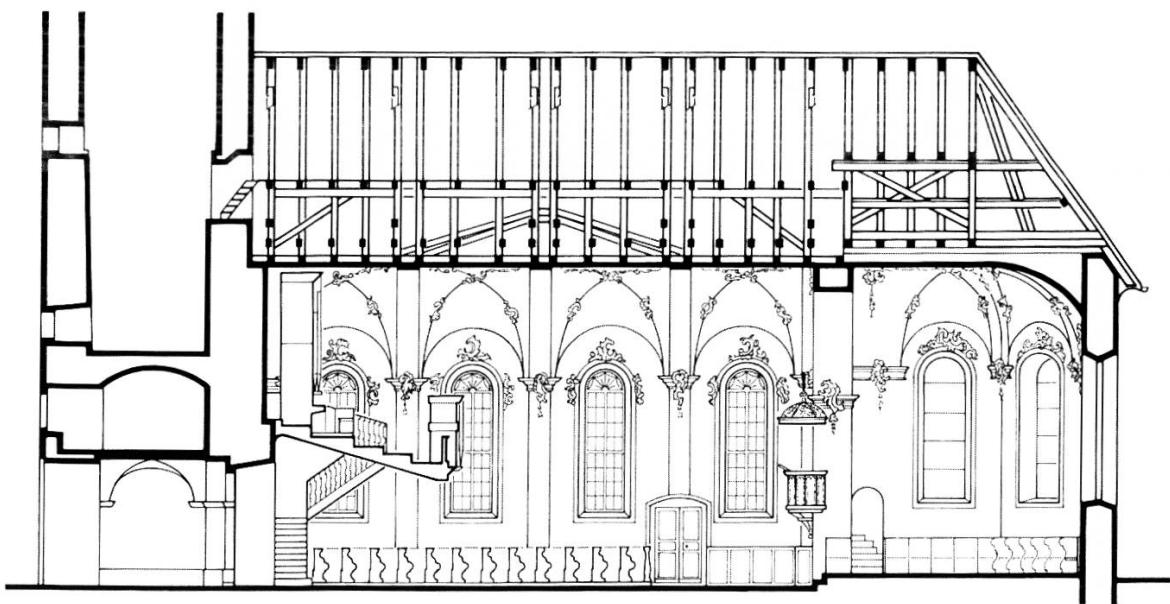
<sup>105</sup> Renovationsberichte in: GN, 11.12.1965 u. 11.12.1976.



Ennenda; ref. Kirche von SW. 1774/75 von H.J. Messmer.



Ennenda; ref. Kirche. Oben: Querschnitt gegen den Chor. – Unten: Einzelheit von H.J. Messmers Dachstuhl (im Querschnitt rechts beim mittleren Kehlbalken).



Ennenda; ref. Kirche. Längsschnitt und Grundriss; Anlage mit Eingangsturm, Schiff und eingezogenem Chor.

wollte man sie möglichst gut und wirkungsvoll in Beziehung setzen zur baulichen Struktur des Dorfes. Der alte Siedlungskern, das bäuerliche Oberdorf, liegt östlich der Kirche am Hang, der sich in Richtung Nordwest-Südost erstreckt. Die Kirche steht am Fuss des Hangs, ungefähr parallel zu ihm und zur Breitenentwicklung des Oberdorfs. Der Frontturm mit dem Haupteingang ist auf die Erschliessungsstrasse ausgerichtet, die von alters her vom Oberdorf zur Linthbrücke und von dort zur Mutterkirche in Glarus führt. Zur Bauzeit erhob sich die Kirche ringsum frei am Rande der unüberbauten Ebene. Erst in den folgenden Jahren und Jahrzehnten entstanden in ihrer Umgebung sowie am Hangfuss jene stattlichen Bürgerhäuser, die bis heute das Mitteldorf prägen. Das Aufblühen grosser Textildruckereien in Ennenda liess das Dorf nach 1830 mit Fabriken und neuen Wohnquartieren zunehmend in die Ebene hinauswachsen. Diese bauliche Entwicklung machte die Kirche immer ausgeprägter zum Mittelpunkt im Ortsbild.

Grundriss: Einem längsrechteckigen Schiff mit vier Fensterachsen fügt sich ein schmälerer Chor an, der fünf Seiten eines Achtecks entspricht und an jeder Seite ein Fenster aufweist. Dem Chor gegenüber ist ein annähernd quadratischer Front- und Eingangsturm angeordnet.

Äusseres: Gesamtlänge 30,1 m; Breite Schiff 13,7 m; Firsthöhe 15 m; Turm 6 x 5,4 bzw. 6,5 m, Höhe bis Kugel zirka 49,5 m. Der Baukörper ist einfach und klar gegliedert. Das Schiff und der eingezogene Chor ruhen unter einem Satteldach, das seit jeher mit Ziegeln gedeckt und über dem Chorscheitel abgewalmt ist. Eine Hohlkehle schliesst den Dachvorsprung zu den Mauern hin ab. Die heutigen Fenster verraten mit ihrer Unterteilung, dass sie nicht zum ursprünglichen Baubestand gehören. Messmer und seine Zeitgenossen sahen alle Fenster mit kleinteiligen, bleiverglasten Wabenscheiben, die gegen aussen dunkle, fein gemusterte Flächen bildeten.

Dem Kirchenschiff stellte Messmer einen ähnlichen Frontturm voran wie 1760 in Mülehorn. Der im Grundriss annähernd quadratische Turm tritt hier kraftvoll vor die nördliche Giebelfront. Auch er nimmt im Sockel den gewölbten Haupteingang auf. Die Schalllöcher sind – wie in Schwanden und Matt – als rundbogige, gekuppelte Zwillingsfenster ausgebildet. Über vier eleganten, kielbogig geschweiften Uhrengiebeln ragt der achtseitige Spitzhelm etwa 26 m empor. Bis 1874 war er mit Holzschildeln gedeckt und rot gestrichen, etwa im Ton der gegenwärtigen Zifferblätter. Dann erhielt er Kupferschildeln, die nach und nach grün oxidierten. In der unmittelbaren Umgebung wirken die niederen, nachträglichen Anbauten am Turm störend.

Der Verputz von 1976 legt sich natürlich über die Unebenheiten des Mauerwerks und ist mit Mineralfarbe in gebrochenem Weiss gestrichen. Während der Restaurierung von 1976 kam auf der Ostseite ein Stück eines



Ennenda; ref. Kirche. Inneres gegen den Chor; Stuckaturen der Gebrüder Moosbrugger, 1775.

älteren Verputzes zum Vorschein, das Spuren einer gemalten, etwa 17 cm breiten Fenstereinfassung zeigte. Davon ausgehend, fasste man die Fens- tergewände auf der Mauerfläche mit aufgemalten, sandsteingrauen Rah- men, die den Fassaden eine feine Gliederung verleihen, wie sie im Barock geläufig war und wahrscheinlich auch dem Urzustand entspricht.

Inneres: Schiff L 15,2 m, B 11,6 m, H 8,9 m; Chor L 7,5 m, B 7,5 m, H 8,6 m. Das Innere ist als entschiedener Längsraum angelegt. Das Schiff und der eingezogene Chor setzen sich klar voneinander ab. Im saalartigen Schiff zieren schlanke Pilaster die Wände. Von ihren Kapitellen gehen Stichkappen und Gurtbogen aus, die das korbbogige Stuckgewölbe beleben und gliedern. Auch über den schmäleren Chor spannt sich ein grätiges Stichkappengewölbe.

Schwungvoll und formenreich entfalten sich über den Fenstern und in der ganzen Gewölbezone feine Rokokostuckaturen. Hauptbestandteil der Stuckdekoration sind Deckenspiegel, die sich der architektonischen Struktur des Gewölbes einfügen und diese zugleich betonen. Die Spiegel setzen sich zusammen aus geschweiften Profilleisten, die durch Kartuschen und C-Rocaille miteinander verbunden und durch Blütengarben bereichert sind. Gleichartige Ornamente umspielen auch die Kapitelle und die Bogen der Fenster. Wie die Stuckaturen in den Häusern «in der Wiese» in Glarus und «zum Sunnezyt» in Dornhaus wurden auch diese zweifellos von Andreas und Peter Anton Moosbrugger gemeinsam oder von einem dieser Brüder allein geschaffen.<sup>106</sup> Vermutlich schlug Messmer selbst vor, den Raum mit Stuckaturen der Moosbrugger zu schmücken, die er ja von früherer Zusammenarbeit her kannte und schätzte.

Dreizehn hohe, rundbogige Fenster – acht im Schiff und fünf im Chor – lassen reichlich Tageslicht ins Innere fluten. Wehrlis leuchtend farbige Glasmalerei von 1885 im Chor passt zwar nicht zum Charakter dieses lichten Rokokoraums; dennoch beliess man sie 1976 aus denkmalpflegerischen Überlegungen an ihrem Ort, nämlich als zeittypische Zeugen einer bestimmten Bauphase.

Gute Gründe sprechen dafür, dass Messmer sich mit Entwurfsskizzen an der Gestaltung wichtiger Teile der Ausstattung beteiligte. Die Kanzel ist auf der linken Seite des Chorbogens angebracht; ihr Aufgang führt vom Chor durch die Mauer hindurch. Die aussergewöhnlich schöne Kanzel aus Nussbaumholz ist eine meisterliche Tischlerarbeit von Fridolin Fluri, Schwanden, und Fridolin Jenni, Ennenda. Sie wandelt den von Messmer bevorzugten Kanzeltyp in einer fortschrittlicheren Formensprache im Sinne des Rokokos ab. Dergestalt harmoniert sie auffallend gut mit den

<sup>106</sup> Morel 1973, S. 56 u. 100.



Ennenda; ref. Kirche. Inneres gegen Messmers Empore, die Grubenmann'sche Vorbilder widerspiegelt. Mathis-Orgel, 1967. Taufstein, 1774. Bestuhlung im Schiff und Schieferplatten, 1965.



Ennenda; ref. Kirche. Stuckaturen im Bereich des Chorbogens; Arbeit der Gebrüder Moosbrugger, 1775.



Ennenda; ref. Kirche. Kanzel nach Entwurf von H.J. Messmer, 1774.

Stuckaturen. Der fünfseitige Kanzelkorb ist über einer kurzen Zwiebelkonsole aufgebaut und von dieser durch ein Gesims abgesetzt. Von Messmers Kanzeln in Brunnadern und Erlen her bekannt ist das saumartige Ziermotiv unter dem Gesims. Dekorative Rahmen und Füllungen unterteilen den Korb und klingen oben in einem Segmentbogen weich aus. Eine Rückwand ist hier mit Bedacht weggelassen: So schwebt der Schaldeckel mit seiner zierlichen Spangenkrone und dem hochragenden Abschluss frei über dem Korb.

Der schmucke Taufstein, den Johann Georg Hä默li von Lachen 1774 aus Sandstein gemeisselt hatte, zeigt die Form eines achtseitigen Kelchs und eine rotbraune Ölfarben-Marmorierung aus späteren Jahren.

Das Chorgestühl weist schwungvoll geschweifte Wangen auf. Ähnlich, wenngleich etwas einfacher sahen vermutlich die Wangen der ursprünglichen Bänke im Schiff aus, die einheimische Tischler aus Tannenholz geschreinert hatten. Messmer konstruierte die stützenlose Empore, die von zwei Treppen erschlossen wird, und entwarf die Geländer mit den schmucken Balustern. Der Orgelprospekt von 1967 wandelt in schlichter, moderner Formgebung Gestaltungsprinzipien barocker Orgeln ab.

Der anfängliche Schieferplattenboden glich zweifellos jenem im Turmzimmer und jenem in der Kirche Matt; er besass wesentlich grössere Platten und eine schlichtere Verlegungsart als der gegenwärtige. Der farbliche Kontrast von Schwarzgrau am Boden und Weiss an Wänden und Gewölben im Zusammenklang mit warmen Holztönen gehörte indes bereits zur anfänglichen Raumwirkung.

Die Dachkonstruktion besteht als originale Zimmermannarbeit von Messmer. Über dem Schiff gleicht sie teilweise Hans Ulrichs Grubemanns Dachkonstruktionen der Kirchen Ebnat (1762) und Oberuzwil (1765). Das Gewölbe ist in den Dachstuhl hinaufgezogen: Weil daher keine Ankerbalken vorhanden sind, die den Schub aufnehmen, wird dieser bei den Hauptgebinden durch ein scherenförmig gekreuztes Diagonalstrebenpaar in den Dachstuhl übertragen. Eine liegende Stuhlsäule verstärkt die Sparren in der unteren Hälfte. Die weitere Versteifung aller Gebinde erfolgt durch zwei, stellenweise drei Kehlbalken sowie einen mittleren Hängepfosten. Eine zusätzliche Verstärkung bringen Strebenpaare, die, annähernd parallel zu den Sparren verlaufend, unten die drei Kehlbalken und oben den dritten Kehlbalken mit dem Hängepfosten verbinden. Auch über dem schmäleren Chor errichtete Messmer ein Kehlbalkendach, wobei hier Spannriegel und Kopfstreben hinzukommen. Ein Paar leicht gespreizter Hängepfosten hält unten den Streckbalken. Drei Andreaskreuze bilden den Windverband.

Als Bauwerk und in wesentlichen Teilen der Ausstattung bewahrt die Kirche Ennenda weit gehend jene Gestalt und Eigenart, die ihr Messmer und Moosbrugger 1774 und 1775 verliehen hatten. Die Kupferschindeln des

Turmhelms, die Fenster, die Orgel, die Bänke und die Lampen fallen zwar als Teile späterer Bauphasen auf, ohne jedoch den Gesamteindruck zu stören. Neben der prächtigen katholischen Kirche Näfels (1778/82), einem Werk der Baumeister Jakob und Johann Anton Singer, ist die Kirche Ennenda der schönste und am besten erhaltene Sakralbau des Barockzeitalters im Kanton Glarus.

## Reformiertes Pfarrhaus Ennenda, 1775 – 1776

### Baugeschichte

Das «Kirchenbuch» überliefert auch die Entstehungsgeschichte des Pfarrhauses Ennenda: *Den Winter über ward mit Bauen an der Kirche zwar inne gehalten, jedoch ruhete man nicht gänzlich; dann wie man auf die Erbauung einer neuen Pfarr-Wohnung Bedacht nehmen mußte, so rüstete und zoge man Steine her bey, fällete Bau-Holz und lieferte selbige auf den Platz, damit mit angehendem Frühling der Anfang könne gemachet werden. Die Herren Kirchgenoßen hatten für gut befunden, ein Haus von Holz aufzuführen; theils weil sie das Bauholz ohne Entgelt in den gemeinen Waldungen hauen könnten; anderentheils, weil ein hölzeren Haus geschwinder könne getäfelet und auch bewohnet werden. Holz und Steine wurden, wie zur Kirche, durch vorbemeldete 8 Rotten gemeinwerksweise herbey geschaffet. ...*

*Mit angehendem Frühling ließe der nun wiederum bestätigte Herr Bauherr mit Zimmerung deß Bauholzes und Legung deß Fundaments den Anfang zum Pfarrhaus-Bau machen. Der Platz dazu ward von denen Herren Kirchgenoßen erwehlet, und die Breite des Hauses auf 34, die Länge aber auf 36 Fuß gesetzt. Meister Jakob Mesmer ward zum Haubt-Baumeister erkieset, der ganze Bau aber auf dem Taglohn aufgeführt, ausgenommen das Täfelwerk, welches durch Verding verarbeitet worden. Im Sommer deß 1775er Jahres ward der Strik aufgeführt und unter das Tach gebracht; im folgenden 1776er Jahr ward das Innwendige ausgebauen, bis es zu einem bequemen Wohnhaus zubereitet worden ist. Ich bezoge selbiges Freytags, den 7ten Octobris 1776.<sup>107</sup>*

Mit seiner Arbeit beim Kirchenbau stellte Messmer den Bauherrn Fridolin Jenni und die Kirchgenossen offenkundig so zufrieden, dass sie ihm auch die Planung und Errichtung des Pfarrhauses anvertrauten. Wie bei der Kirche vergaben sie die Arbeiten im Taglohn und so weit als möglich an glarnerische Handwerker. Verdingt wurde nur die Vertäferung einzelner In-

<sup>107</sup> Kirchenbuch; Geschichte § 19 u. § 21.

nenräume. Der Tagwen stellte Bauplatz, Steine und Holz zur Verfügung, und die Kirchgenossen brachten die Baumaterialien im Frondienst auf den Platz. Darüber hinaus kostete das neue Pfarrhaus 3778 Gulden.

Im Laufe der Zeit erfuhr das Pfarrhaus mehrere Renovationen, die dessen Äusseres und Inneres allmählich tief greifend veränderten. 1805 beschlossen die Kirchgenossen folgende Umbauarbeiten: Für die Stube, das Schlafzimmer und zwei Gangzimmer *eicherne Pfenster X-Stöcke mit großen Scheiben ... und die Stöcke so sezen, daß – wann man das Haus verblenden thätte – nicht mehr daran müßte geändert werden*. Zudem täferte man das untere und obere Gangzimmer.<sup>108</sup> Damals liess man also etliche Fenster mit Butzenscheiben durch Sprossenfenster mit grösseren und durchsichtigen Scheiben ersetzen. Und zwar bereits so, dass man sie später ohne Abänderung in eine allfällige «Verblendung» der Holzkonstruktion einbeziehen könnte.

1836 wurden dann tatsächlich zwei Seiten – die Nord- und vermutlich die Westfassade – des Hauses «verblendet», das heisst vorgemauert und verputzt, sowie teilweise mit neuen Zwillingsfenstern und grünen Jalousieläden versehen. In späteren Jahren strich man einzelne Zimmer, verblendete Blockwände im Gang und ersetzte ausgebrannte Öfen. Architekt Sebastian Schmid, Glarus, erhielt 1876 den Auftrag für eine Aussenrenovation, bei der es vor allem darum ging, an den zwei anderen Fassaden gleichfalls eine Vormauerung anzubringen.<sup>109</sup> Ein weit gehender Innenumbau brachte um 1972 ein völlig neues Treppenhaus.

### Beschreibung

Das Pfarrhaus Ennenda besteht zwar noch in der Grundform, die Messmer ihm 1775 gab: Über einem annähernd quadratischen Grundriss von 10,4 x 11 m erheben sich drei Voll- und zwei Dachgeschosse unter einem Satteldach. Das Erdgeschoss verfügt über kräftige Mauern. Dem Willen der Kirchgenossen gemäss errichtete Messmer die oberen Geschosse als Blockbau, dessen Holz anfänglich sichtbar blieb. Der Haupteingang nimmt die Mitte der Nordseite ein; er bewahrt das ursprüngliche Türgewände, das oben rundbogig schliesst und im Schlussstein die Jahrzahl 1775 und die Initialen BH FI zeigt, also jene des Bauherrn Fridolin Jenni. Die Türe im Stil der Neurenaissance dürfte von der 1876er-Renovation stammen.

Johannes Marti, der in diesem Haus aufgewachsen war und es seit 1836 als Pfarrer bewohnte, bemerkte zur Erneuerung einzelner Fenster: *Denn in 4 Zimmern sowie in der Schulstube waren eine Reihe kleiner Fenster mit runden*

<sup>108</sup> EKA Ennenda; Kirchenprotocoll 1805 ff., S. 1 f. – Kirchenrechnung 1801–1854.

<sup>109</sup> EKA Ennenda; Kirchenprotocoll 1836, 1875. – Kirchenrechnung 1836, 1846, 1850, 1855, 1860, 1876. – Marti, S. 45 f.



Ennenda; ref. Pfarrhaus von NW. 1775/76 von H.J. Messmer. Ursprünglich ein sichtbarer Holzbau (Strick) auf gemauertem Sockel. Im 19. Jh. Veränderung der Fenster und Vormauerung.

*Scheiben und mit Läden, welche heraufgezogen und heruntergelassen werden mussten, wie dermalen noch im Appenzeller-Land und anderswo üblich.*<sup>110</sup> Ähnlich wie beim Schiffmeisterhaus in Mitlödi und beim Haus «zum Sunnezyt» in Diesbach versah Messmer also auch hier einige Räume mit herkömmlichen Reihenfenstern. Glarnerische Holzhäuser erhielten in der Regel an der Hauptfassade bis nach 1800 Reihenfenster, die bisweilen mit Fallläden über den Fenstern verbunden wurden. Zugläden unter den Fenstern bilden hier zu Lande eine Seltenheit und finden sich nur – so weit das heute noch feststellbar ist – an Fachwerkbauten wie dem Stählihaus von 1728 in Netstal und dem Schiffmeisterhaus in Mitlödi. Martis ausdrücklicher Hinweis auf die im Appenzellerland üblichen (Zug-)Läden lässt vermuten, Messmer habe in Ennenda seinen Blockbau gleichfalls mit Zugläden versehen.<sup>111</sup>

Jahrzehntelang trat das Pfarrhaus als stattliches und verhältnismässig hohes Holzhaus in Erscheinung. Das schmucke Portal, die Reihenfenster und die Zugläden, die vermutlich dekorativ bemalt und mit seitlichen Zierbrettern versehen waren, verliehen ihm ein gefälliges Aussehen. Seit 1876 präsentiert es sich nun ringsum wie ein gemauertes, biedermeierliches Gebäude mit hellem Anstrich, mit Hohlkehlen an den Dachuntersichten sowie mit symmetrisch angeordneten, einheitlichen Zwillingsfenstern und grünen Jalousieläden.

Der heutige Zustand des Inneren lässt die anfängliche Raumeinteilung und Ausstattung nur noch ahnen. Das Gebäude ist als ein zweiraumtiefer und zweiraumbreites Gebäude angelegt. Das Portal führte im Erdgeschoss zu einem Mittelgang, an dessen hinterem Ende die Treppe emporführte. Ein Raum neben dem Portal bewahrt bis heute das anfängliche Kreuzgratgewölbe. In den Obergeschossen waren anfänglich nur wenige Zimmer getäfert; die übrigen und das Treppenhaus zeigten die rohen Blockwände.

<sup>110</sup> Marti, S. 45 f.

<sup>111</sup> Zu Fenstern und Fensterläden vgl.: Hösli, Jost; Die Bauernhäuser des Kantons Glarus, Basel 1983, besonders S. 65 ff. – Steinmann II, S. 7 Abb. 6 u. folgende Abb.

### 3. Mögliche Zuschreibungen von Bürgerhäusern

Schriftliche Nachrichten zur Entstehung und Baugeschichte ländlicher Wohnhäuser aus der Zeit vor 1800 sind nur ausnahmsweise überliefert, denn Private bewahrten Bauakten gewöhnlich nicht über längere Zeit auf, und amtliche Bauvermerke waren diesbezüglich nicht üblich. Da und dort finden sich an den Häusern Initialen und Jahrzahlen, die freilich nicht immer einfach zu interpretieren sind. Deshalb ermöglichen alte Wohnbauten nur selten gut begründete Zuschreibungen an einzelne Baumeister; manche Zuweisungen stützen sich auf andere eher ungewisse Zuschreibungen ab, bilden also Zirkelschlüsse. So verhält es sich auch mit der Zuweisung einzelner Bürgerhäuser an einen der Baumeister Grubenmann. Für Hans Ulrich sind bis anhin erst zwei bescheidene Profanbauten gesichert; daneben besteht eine Anzahl mehr oder weniger begründeter Zuschreibungen an ihn.

Im Glarerland bewahrte man stets die Erinnerung daran, dass Hans Ulrich Grubenmann hier fünf Brücken, die 1798 alle zerstört wurden, und die Kirche Mollis errichtet hatte. In Schwanden führte er nachweisbar mehrere Bauwerke aus, nämlich 1753 den Umbau der reformierten Kirche, 1765 die Linthbrücke im Dorf sowie 1762/63 und 1769 die gedeckte Brücke «im Erlen» über den Sernf.<sup>112</sup> Daher brachte man drei stattliche Wohnhäuser mit geschweiften Giebeln, die in Schwanden und in Glarus stehen und deren Baumeister bis anhin nicht nachgewiesen sind, aus zeitlichen und stilistischen Gründen mit Hans Ulrich Grubenmann in Verbindung.<sup>113</sup> Denn einen anderen Baumeister, der damals im Glarerland in Art und Weise der Grubenmann arbeitete, kannte man noch nicht.

Seitdem unsere Forschungen viele quellenmässig gesicherte Erkenntnisse über Leben und Werk des zuvor kaum bekannten Jacob Messmer ans Licht gebracht haben, stellt sich die berechtigte Frage, ob nicht ebenso gut er anstatt Grubenmann der Baumeister jener drei Häuser gewesen sein könnte. Messmer heiratete ja 1757 die Schwanderin Anna Strebi und wohnte dann bis 1764 in Schwanden; in jenen Jahren führte er als selbstständiger Baumeister belegbar drei namhafte Werke aus: den Umbau der Kirche Matt, das Schiffmeisterhaus in Mitlödi und die Kirche Mühlehorn.

<sup>112</sup> Trümpi, S. 572 f. – Schmid, Emanuel; Beiträge zur Geschichte der Gemeinde Schwanden, Glarus 1936. – Steinmann 1984, S. 32, 48 f.

<sup>113</sup> Buss 1919, S. XXIV, XXVII f. – Killer übernahm in der 1. Ausg. von 1941 alle diese Zuschreibungen von Buss; in der 3. Ausg. von 1985 schied er dank Angaben von J. D. unhaltbare Zuschreibungen aus.

Obschon er im Verlaufe des Jahres 1764 an seinen Geburtsort Erlen umzog, arbeitete er später erneut im Glarnerland.

### Doppelhaus «zur Sonne» in Schwanden, 1764 (J. D.)

Für das Doppelhaus «zur Sonne» fehlen Dokumente, die über dessen Bauzeit Auskunft geben. Nicht einmal die Bauherrschaft ist nachweisbar; das stattliche Gebäude lässt nur auf einen oder zwei vermögliche Bauherren schliessen, und der Warenaufzug im geräumigen Estrich deutet auf einen Handelsmann.<sup>114</sup> Das Baujahr erfahren wir – in diesem Fall wohl zuverlässig – einzig von einem geschmiedeten Ziergitter im Oblicht der Haustüre, das unten in der Mitte die Jahrzahl 1764 enthält. Ein Lagenbrief von 1891 nennt erstmals die Bezeichnung «zur Sonne» für den unteren Hausteil. Seit wann hier gewirtet wird ist ungewiss, denn bis 1863 befand sich das Gasthaus «zur Sonne» im «Sonnenhaus» am Kreuzplatz. Anlässlich einer Aussenrenovation im Jahr 1991 stattete man die Westfassade wieder mit Tafelläden aus, die nach originalen Vorlagen bemalt sind mit weissen, schwarz schattierten Ornamenten auf grauem Grund.

Beschreibung: Von aussen erweckt das fünfgeschossige Haus «zur Sonne» den Anschein eines fest gemauerten Gebäudes. Doch dieser Schein trügt, wie bei so manchen Häusern im Glarnerland. Tatsächlich sind nur die Keller, das Erdgeschoss und die Küchen gemauert, die übrigen Geschosse dagegen bis zu den Giebeln hinauf mit Kanthölzern «gestrickt». Im Gegensatz zu den meisten anderen Blockbauten erhielt dieser von Anfang an einen Verputz und damit das Aussehen eines vornehmen Bürgerhauses. Vier breite Mansardgiebel, die einen Kreuzfirst bilden, verleihen dem auffallend wohlproportionierten Haus bis heute ein besonderes Gepräge.

Die nach Süden gerichtete Hauptfassade besass anfänglich eine völlig symmetrische Gliederung mit zwei Rundbogenportalen. Die Anordnung der Zwillingsfenster in den Obergeschossen blieb unverändert und lässt bis heute die Einteilung in zwei spiegelgleiche Haushälften erkennen. Jalouisieläden ersetzen hier seit langem die bemalten Tafelläden. Die zwei asymmetrisch geschwungenen Aufzugsläden und die dreipassförmige Luke im oberen Giebelgeschoss antworten der Schwingung des Giebels. Der nach-

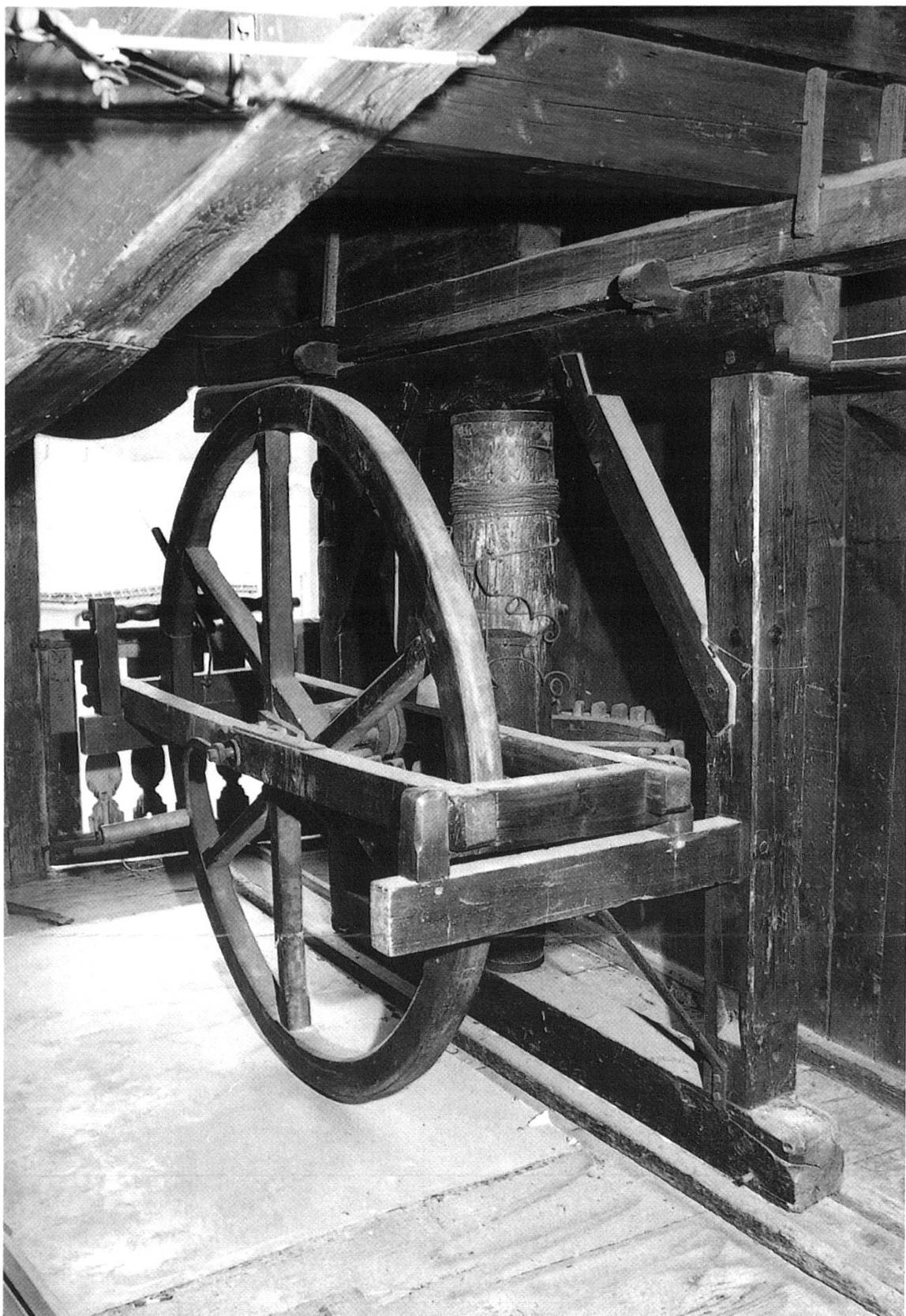
<sup>114</sup> Buss 1919, S. XXVII, bezeichnete als Bauherrn den Kirchenvogt, Handelsherrn und Wirt Abraham Tschudi (1710–1770), was die mir zur Verfügung stehenden Unterlagen und Quellen weder bestätigen noch eindeutig widerlegen. – Killer, S. 175. – Steinmann 1984, S. 100 f. – Davatz, Jürg; Aussenrenovation Gasthaus Sonne, Schwanden, in: GN, 17.12.1991.



Schwanden; Doppelhaus «zur Sonne» von SW. 1764 erbaut als verputzter Blockbau mit vier Mansardgiebeln, möglicherweise von H.J. Messmer. Erdgeschoss mit nachträglichen Veränderungen.



Schwanden; Doppelhaus «zur Sonne». Oben: Zwillingsfenster mit Tafelläden; Bemalung nach originaler Vorlage. – Unten: Ursprüngliches Treppengeländer. Haustüre; Jahrzahl 1764 im Gitter des Oblichts.



Schwanden; Doppelhaus «zur Sonne». Horizontal verschiebbarer Kran im Estrich;  
über eine Kurbel treibt das senkrechte Rad ein horizontales Zahnrad mit der Seil-  
winde an. Vgl. S. 66.

trägliche Einbau von Schaufenstern und die Beseitigung der unteren Haustüre beeinträchtigen die ursprüngliche Harmonie der Hauptfassade.

Das Innere verrät deutliche Spuren von allerlei Nutzungsänderungen. Jede Haushälfte war selbstständig erschlossen mit einer Treppe an der Rückseite und mit einem Gang, der quer durch jedes Geschoss führte, wie die schmalen Einzelfenster in der Mitte der drei Obergeschosse bis heute erkennen lassen. Gut erhalten ist im oberen Hausteil das Treppenhaus, dessen Geländer schmucke barocke Baluster aufweist. Die Stuben und Zimmer waren stets schlicht ausgebaut; ein Raum bewahrt die ursprüngliche Felderdecke. Der Dachstuhl ist mit abgefasten Balken sorgfältig gezimmert. Der östliche Estrich birgt eine ausfahrbare, kranartige Seilwinde zum Aufziehen von Handelsgütern und Brennholz.

Jene Wohnhäuser, die sich als gesicherte Werke von Hans Ulrich Grubenmann und von Jacob Messmer nachweisen lassen, erlauben es nicht, das Haus «zur Sonne» beinah zwingend dem einen oder dem anderen zuzuschreiben. Das Motiv der zwei einander symmetrisch zugeordneten, aber asymmetrisch geschwungenen Giebelfenster und der dreipassförmigen Luke darüber findet sich bereits 1761 beim Honnerlagschen «Sonnenhof» in Trogen, den vermutlich H.U. Grubenmann erbaute.<sup>115</sup> Messmer, der sein Handwerk im Bautrupp der Grubenmann erlernt hatte, gestaltete als selbstständiger Baumeister ähnlich wie jene, brachte indes auch persönliche Züge ein. Ein vergleichbares Haus mit vier breiten Mansardgiebeln erscheint bei keinem der Grubenmann-Brüder, weder unter den gesicherten noch unter den zugeschriebenen Werken. Messmer jedoch griff 1773 beim «Sunnezyt» in Diesbach diese seltene Dachform wieder auf. Jedenfalls teilen die zwei Häuser in Schwanden und Diesbach in ihrer gesamten Erscheinung eine stärkere Verwandtschaft miteinander als mit irgendeinem Wohnsitz, der mit H.U. Grubenmann in Verbindung steht.

### «Sonnenhaus» in Schwanden (J.D.)

*Das Sonnenhaus in Schwanden, so genannt weil es ein Jahrhundert lang das Gasthaus zur Sonne war, ist auch ein Tschudihaus und nach sicherer Überlieferung ebenfalls von Grubenmann erbaut. Wahrscheinlich zwischen 1762 und 1765, da sein letzter nachweisbarer Aufenthalt in Schwanden in diese Jahre fällt –, behauptete*

<sup>115</sup> Steinmann 1984, S. 95.



Schwanden; «Sonnenhaus» am Kreuzplatz von SO. Verputzter Blockbau mit Mansardgiebel. Ähnliches Haus angebaut. Bauzeit und Baumeister ungewiss; um 1762/70.

Ernst Buss 1919.<sup>116</sup> Bei der *sicheren Überlieferung* der Autorschaft Hans Ulrich Grubenmanns handelte es sich wohl nur um mündliche Aussagen, denn schriftliche Dokumente aus der Bauzeit sind keine bekannt. Das Bau- datum 1762 bis 1765 passte Buss mit einem Zirkelschluss einfach bekannten Aufenthalten dieses Baumeisters in Schwanden an, der hier 1769 nochmals tätig war beim Wiederaufbau der Sernfbrücke. Auch die Zuschreibung und Datierung des «Sonnenhauses» übernahmen Killer und Steinmann von Buss.

Beschreibung: Das ehemalige Gasthaus zur Sonne bildet einen Eckbau am Kreuzplatz. Rücken an Rücken ist es mit einem gleichartigen Haus unter einem First zusammengebaut. Beide Hausteile sind über einem gemauerten Sockelgeschoss als viergeschossige Blockbauten mit einem Mansardgiebeldach errichtet und von Anfang an verputzt. An den Traufseiten beider Hausteile durchstösst je ein bis zum First reichender Querriegel das Dach: Das Doppelhaus weist also sechs Giebel auf. Giebel und Traufen zeigen vergipste Hohlkehlen. Die Hauptfront des «Sonnenhauses» richtet sich mit dem Mansardgiebel nach Süden und besitzt regelmässig angeordnete Fensterachsen. Die Stubenseite des nördlich angebauten Hauses dagegen blickt unter der Traufe nach Osten auf die Hauptstrasse, während die nördliche Giebelseite unregelmässig befenstert ist. Beide Häuser erlitten im Erdgeschoss und im Inneren starke Veränderungen. Zweifellos sahen sie ursprünglich ungleich schöner aus als heute, vermutlich geschmückt mit dekorativ bemalten Tafelläden.

Es liegt nahe, die Gestaltung beider Häuser auf einen einzigen Baumeister zurückzuführen, der sie etwa gleichzeitig erstellte. Die Zuschreibung an Hans Ulrich Grubenmann und eine Datierung um 1762 bis 1769 liegen durchaus im Bereich des Möglichen. Als Baumeister käme auch Messmer in Frage oder ein tüchtiger Einheimischer wie Meister Fabian Strebi, Messmers Schwager und Mitarbeiter. Denn einheimische Baumeister erstellten bald selber Häuser mit den beliebten Schweifgiebeln.

<sup>116</sup> Buss 1919, S. XXVII. – Die baugeschichtlichen Überlegungen von Pfarrer E. Buss erweisen sich in etlichen Fällen als unzutreffend, wie bereits im Zusammenhang mit dem Schiffmeisterhaus in Mitlödi festgestellt wurde. – Das Haus Brunner «im Sand» in Glarus, dessen Satteldach an der nördlichen Traufseite einen breiten, bis zum First aufsteigenden Mansardgiebel besitzt, datierte er auf 1771/72 und schrieb es H.U. Grubenmann zu. Die Jahrzahl 1811 im Oblicht der Haustüre und die Initialen CZ bezog er irrtümlicherweise nur auf das Gitter und einen neuen Hausbesitzer. Eine Eintragung in den Akten der Brandversicherungsanstalt bestätigt jedoch: *Glarus, 1812. Sand, 263, Landsseckelm. C. Zweifel sein neues Haus nach jezigem Bestand 5000.–* (LAG; Neues Gemeines Archiv, Classe 64 No 8 B).

## Haus «in der Wiese» in Glarus (J.D.)

### Baugeschichte

Das Haus «in der Wiese» gehört zu den bedeutendsten und am besten erhaltenen Bürgerhäusern im Kanton Glarus. Obschon es sich bis heute in der Obhut von Verwandten des Erbauers befindet, enthält das Familienarchiv keine Dokumente aus der Bauzeit. Kein Zweifel besteht indes darüber, dass Johann Heinrich Streiff (1709 – 1780) das Haus erbauen liess. Am Oberdorfbach, am südlichen Rand des Gutes «Wiese», betrieb Streiff zuerst die väterlichen Gewerbe wie Zigerreibe, Stampf, Presse und eine kleine Färberei. Doch im Jahr 1740 wagte er etwas Neues und errichtete dort eine kleine Stoffdruckerei, deren Produkte sich bald eines guten Absatzes erfreuten. Später importierte er zudem selber Baumwolle und liess sie im Verlagssystem spinnen und weben. Der erfolgreiche Fabrikant stieg in die politische Oberschicht auf: Er amtete als Ratsherr, von 1749 an als Landmajor und Schrankenherr sowie von 1768 bis 1770 als Landvogt im Thurgau.<sup>117</sup> In die Geschichte ging er indes vor allem als Begründer der Baumwolldruckerei im Kanton Glarus ein, die im 19. Jahrhundert vorübergehend Weltgeltung erlangte.

Gemäss mündlicher Überlieferung in der Besitzerfamilie soll die «Wiese» in den Jahren 1746/48 erbaut worden sein. Diese Datierung führte Buss 1919 in die Literatur ein: *Streiff liess sich nun um 1746 in seinem Gut «Wiese», man weiss nicht mehr durch wen, vielleicht durch Ulrich Grubenmann, das Haus errichten, das heute wohl als das am reinsten erhaltene typische Denkmal der damals aufgekommenen Glarner Schweifgiebelhäuser dasteht.*<sup>118</sup> Buss erwähnte einen 1771 datierten Kastenofen von Hafner Heinrich Bleuler, Zollikon, der heute noch steht, sowie die Stuckaturen in den oberen Zimmern, die er in die 1770er- oder 1780er-Jahre datierte und richtigerweise mit den Stuckaturen der Gebrüder Moosbrugger im Haus «zum Sunnezyt» in Diesbach in Verbindung brachte. Die Öfen in den anderen Zimmern stammen aus dem 19. Jahrhundert. Meines Erachtens ist das Datum 1771 des Bleuler-Ofens auf die Bauzeit des Hauses «in der Wiese» zu übertragen und nicht allein auf eine Phase der Ausstattung und Erneuerung – wie im Folgenden begründet wird.

Das Jahr 1850 brachte ein neues, spätbiedermeierliches Hauptportal und eine damit verbundene Altane. In jener Zeit ersetzte man die meisten der bemalten Tafelläden durch Jalousieläden und überstrich die barocke

<sup>117</sup> Thürer, Hans; Landmajor Johann Heinrich Streiff, in: Grosse Glarner, Glarus 1986, S. 89–94.

<sup>118</sup> Buss 1919, S. XXIII–XXV, S. 30–33.

Fassadenmalerei. 1913 und 1979 legten Restauratoren die Fassadenmalerei teilweise wieder frei. Bescheidene Anpassungen an zeitgemäss Wohnbedürfnisse führten die Eigentümer stets unter Wahrung aller wertvollen Bausubstanz durch.

### Beschreibung

Der Name des Hauses «in der Wiese» verweist auf seine einstmals freie Lage mitten in einer weiten Wiese am westlichen Rand des damaligen Fleckens Glarus. Noch heute dehnt sich südlich des Hauses eine grosse, unüberbaute Wiese, über die hin Streiff auf seine etwa 200 m entfernte Fabrik blicken konnte. Die Hauptfassade richtet sich nach Osten zum Spielhof, wo bis zum Dorfbrand von 1861 die Pfarrkirche und das Rathaus standen.

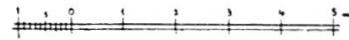
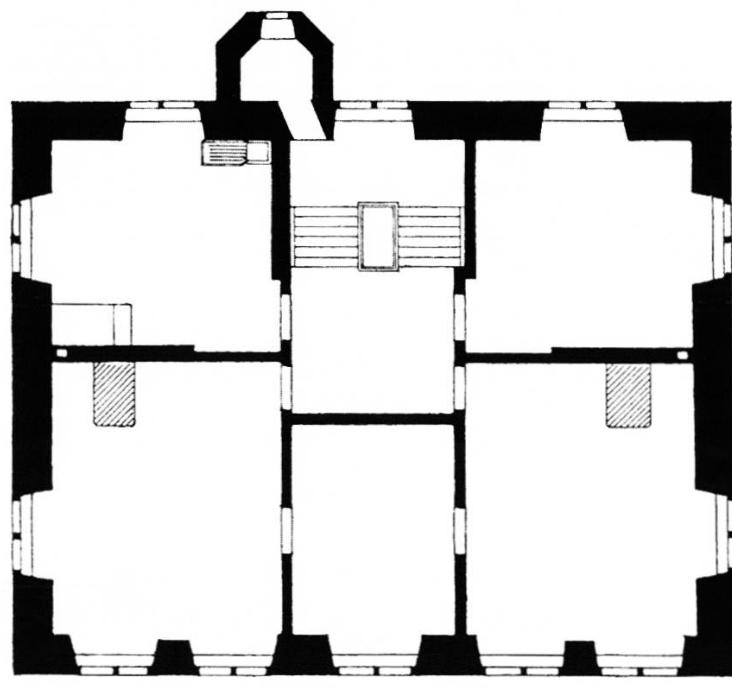
Haus und Garten, hinter einer hohen Mauer ruhend, bilden ein spätbarockes, ländliches Ensemble von hohem Reiz. Hinter dem Haus liegt ein einfacher Nutzgarten, vor dem Haus ein barocker Ziergarten, dessen kleine Beete regelmässig angeordnet, mit Buchs eingefasst und von Kieswegen umgeben sind.

Das massiv gemauerte Gebäude weist etwa eine Länge von 14 m, eine Breite von 11 m und eine Firsthöhe von 18,5 m auf. Die Keller liegen etwa zur Hälfte unter dem Terrain und geben sich an der Fassade im Sockelbereich mit kleinen Fenstern zu erkennen. Darüber erheben sich drei Voll- und drei Dachgeschosse. Das hohe Haus trägt ein steiles, geschweiftes Mansardgiebeldach mit Putzhohlkehlen. Kraftvolle Eckpilaster fassen die Hauptgeschosse zusammen und verleihen dem Haus ein herrschaftliches Gepräge. Sie sind in Grautönen auf den Verputz gemalt und mit Rokoko-verzierungen versehen.

Annähernd quadratische Zwillingsfenster fügen sich allen Fassaden in symmetrischer Anordnung ein. Die Rückseite hat drei Fensterachsen, wobei die Fenster des Treppenhauses in der Mitte halbgeschossig versetzt sind. Ein fünfseitiges Türmchen mit welscher Haube verleiht ihr eine besondere Note. Die Traufseiten zeigen in jedem Stockwerk zwei Fenster, denen im Mansardengeschoss zwei Lukarnen entsprechen. Die Hauptfassade besitzt in den Vollgeschossen je fünf Fensterachsen; die Mittelachse hebt sich mit einem grösseren Abstand von den seitlichen Achsen ab. Etwas versetzt gruppieren sich die Fenster der Dachgeschosse um die Mittelachse. Um 1850 wurden die meisten Tafelläden durch grüne Jalousieläden ersetzt. Allein das oberste Giebelfenster bewahrt noch alte Tafelläden mit einem grauen Rokokoornament auf rotem Grund. Über den Kellerfenstern und über den Fenstern der Südseite sind barocke Volutengiebel aufgemalt. Ursprünglich besassen sämtliche Fenster gleiche illusionistische Bekrönungen und bemalte Fensterläden: Ein heiteres Formen-



Glarus; Haus «in der Wiese» von SO. Bauzeit und Baumeister ungewiss; vermutlich 1771 von H.J. Messmer.



Glarus; Haus «in der Wiese». Hauptfassade und Grundriss 1. Obergeschoss. Vgl. S. 57.

und Farbenspiel im Geist des Rokokos belebte die Fassaden einstmals in festlichster Weise.

Das Innere ist zwei Räume tief und in den Vollgeschossen drei Räume breit. Vom Eingang her führt eine Treppe zum firstparallelen Mittelgang des Erdgeschosses. Die zweiläufige Treppe wird von einem barocken Balustergeländer begleitet. Über dem gemauerten Erdgeschoss sind die Zwischenwände als Fachwerk konstruiert, das von Anfang an verputzt oder vertäfert wurde. Die meisten Zimmer verfügen über eine schlichte, aber gediegene Ausstattung mit Nussbaumtüren, Tafelböden, Täfern mit gestemmten Füllungen, einzelnen Kastenfronten und Gipsdecken mit Hohlkehlen. Ein Täfer im dritten Obergeschoss zeigt eine feine Wachsmalerei mit Girlanden aus der Zeit um 1771. Vier Räume in den Obergeschossen statteten die Gebrüder Andreas und Peter Anton Moosbrugger um 1771 mit qualitätvollen Rokokostuckaturen aus.<sup>119</sup> Zwei Räume mit Stuckdecken im Mansardengeschoss liess Chorherr Johann Jacob Blumer um 1810 zusätzlich ausstatten, den einen mit prächtigen Bildertapeten aus Paris, den anderen mit dem Einbau einer wertvollen Bibliothek (vgl. S. 131).

### Überlegungen zur Erbauungszeit und zum Baumeister

Das überlieferte Baudatum 1746/48 ist nicht völlig auszuschliessen. Dafür spricht hauptsächlich das Alter des 1708 geborenen Bauherrn Johann Heinrich Streiff, der bereits damals Eigentümer der Liegenschaft war. Ja, weshalb hätte er mit dem Bau eines standesgemässen Wohnhauses über sein 60. Lebensjahr hinaus zuwarten sollen? Gut denkbar, dass er sein Geld zuerst in den Aufbau der Kattundruckerei und Handelsfirma investierte, die er als Kleinbetrieb begonnen hatte. Zweifellos stand Strciff um 1770 als Fabrikant und im öffentlichen Leben auf dem Höhepunkt, hatte er doch eine umfangreiche Geschäftstätigkeit aufgebaut und neben seinen anderen politischen Ämtern auch die ehrenvolle Stelle des glarnerischen Landvogts im Thurgau erhalten. Zudem hatte er 1757 in zweiter Ehe eine wesentlich jüngere Frau geheiratet, Marguerite Convert (1733–1801) aus dem neuenburgischen La Sagne. Ein Hausbau um 1770 hätte also auch im Hinblick auf die Lebenserwartung seiner Frau und seiner Tochter Anna Maria Sinn gemacht.

Wäre das formvollendete Mansardgiebelhaus «in der Wiese» auch nach stilkritischen Gesichtspunkten bereits um 1747 möglich gewesen? Die Entwicklungsgeschichte der Schweif- und Mansardgiebel ist meines Wissens erst ansatzweise erforscht. Die geschweiften Giebel in der Ostschweiz

<sup>119</sup> Morel 1973, S. 99 u. Abb. 77–82.

lassen verschiedene Wurzeln erkennen: den spätgotischen Kielbogen, den Segmentbogengiebel und den Volutengiebel, die beide in der Architektur der Renaissance und des Barock eine bedeutende Rolle spielen, sowie den Mansardgiebel, der sich aus dem Mansardendach mit seinem geschweiften Unterteil ableitet. Ländliche Baumeister wie die Grubenmann kombinierten einzelne Giebelformen spielerisch miteinander.

Jacob Grubenmann errichtete 1737 in Herisau das Haus zur Rose, einen stattlichen, verputzten Riegelbau mit Mansardgiebeldach.<sup>120</sup> So weit ich sehe, handelt es sich dabei um den ersten nachweisbaren Mansardgiebelbau in der Ostschweiz. Das ehemalige Pfarrhaus an der Marktgasse in Altstätten SG wurde 1758/59 von Baumeister Grubenmann erbaut, sei es von Johannes oder von Hans Ulrich. Es trägt ein Walmdach, dem an der Front ein mehrfach geschweifter Giebel und an der Flanke ein Mansardgiebel eingefügt ist.<sup>121</sup> Das früheste sicher datierbare Schweifgiebelhaus im Kanton Glarus ist das oben beschriebene Haus «zur Sonne» von 1764 in Schwanden, als dessen Baumeister auch Messmer in Frage kommt.

Zwischen 1760 und 1840 erfreuten sich Häuser mit geschweiften Giebeln in den Kantonen Appenzell, St. Gallen und Glarus grosser Beliebtheit.<sup>122</sup> Bemerkenswert ist die Tatsache, dass in diesen Gebieten anfänglich vor allem reformierte Handelsherren und Baumwollfabrikanten ihre neuen Wohnhäuser mit einem schmucken Schweifgiebel ausstatten liessen. Allmählich sanken die Schweifgiebel die soziale Stufenleiter herunter, sodass sie zwischen 1820 und 1840 im Glarnerland fast nur noch bei einfachen Reihenhäusern Verwendung fanden, besonders eindrücklich seit 1828 am Kirchweg in Ennenda und nach 1833 an der Schwertgasse in Glarus.

Diese Hinweise belegen, dass die überlieferte Bauzeit 1746/48 und ein Baumeister wie Jacob Grubenmann für das Haus «in der Wiese» aus stilgeschichtlichen Überlegungen nicht grundsätzlich ausgeschlossen werden dürfen. Ausgehend von der angeblichen Bauzeit um 1747 ergab sich die Folgerung, um 1771 habe eine Renovation und teilweise Neuausstattung des Hauses stattgefunden. Doch bei genauer Betrachtung weist das Haus «in der Wiese» von seiner Architektur und seiner Ausstattung her auf eine Bauzeit um 1771. Abgesehen von den Veränderungen des 19. Jahrhunderts wirkt es wie «aus einem Guss» erbaut. Der Bleuler-Ofen von 1771 im Erdgeschoss ist der älteste datierte Bauteil. Entwicklungsgeschichtlich gehören zudem die Moosbrugger-Stuckaturen genau in die Zeit um 1771, was die Forschung stets angenommen und Morels Untersuchung bestätigt hat. Auch das Täfer mit Festons in Wachsmalerei ist jener Zeit zuzuordnen.

<sup>120</sup> Steinmann I, S. 120 f., 126 ff.

<sup>121</sup> Steinmann 1984, S. 90.

<sup>122</sup> Steinmann I, II, III. In II vor allem die Typologie S. 12–18. – Das Bürgerhaus im Canton St. Gallen und im Canton Appenzell, Bd. I u. II, 1913 u. 1937.



Glarus; Haus «in der Wiese». Zimmer im 1. Obergeschoss mit eingebauter Kastenfront und bemaltem Kachelofen von H. Bleuler, datiert 1771.

Bereits Morel bemerkte, die aufgemalten Eckpilaster seien ebenfalls um 1771 hinzugekommen. Sie zeigen nämlich – wie die originalen Fensterläden – Rocaillen-Ornamente, wie sie für jene Zeit charakteristisch sind. Um 1747 herrschte in der Ornamentik und bei den Stuckaturen noch der Régencestil mit Bandelwerk. Das nachträgliche Aufmalen der Ecklisenen und Fenstergiebel hätte eine erneute Eingerüstung des ganzen Hauses verlangt – und entsprechende Kosten verursacht. Eine derartige Modernisierung eines ziemlich neuen und repräsentativen Wohnhauses erscheint hinsichtlich des Baubestandes und der glarnerischen Bautradition als wenig wahrscheinlich. Bürgerhäuser von dieser Qualität blieben hier zu Lande in der Regel gegen hundert Jahre oder noch länger ohne grössere Veränderungen.

Nimmt man als Baujahr 1771 an, so stehen Hans Ulrich Grubenmann und Jacob Messmer als mögliche Baumeister der «Wiese» im Vordergrund. Grubenmann war 1769 in Schwanden nochmals als Brückenbauer tätig; Streiff hätte ihn also leicht ansprechen können. Als Landvogt im Thurgau könnte Streiff in Erlen indes ebenso gut mit Messmer Verbindung aufgenommen haben, um den Bau eines repräsentativen Alterssitzes zu planen. Ein gewichtiger Anhaltspunkt für Messmer als Baumeister der «Wiese» liegt in der Tatsache, dass das Haus «zum Sunnezyt» in Diesbach sein Werk ist. Adam Schiesser, der Bauherr des «Sunnezyt», verkehrte als Landessäckelmeister und Kaufmann schon vor 1770 politisch und geschäftlich mit Streiff.<sup>123</sup> Jedenfalls liess er sich 1773/74 sein Haus – gleich wie zuvor Streiff – von den Stuckateuren Moosbrugger und von Hafner Bleuler ausstatten. Die Vermutung liegt nahe, Streiff habe ihm auch Messmer als Baumeister empfohlen. Als man 1774 in Ennenda den Bau einer Kirche vorbereitete, berief man als Hauptbaumeister Messmer, *der sich bereits durch viele wohlgerahmte Gebäude bekannt gemacht, der in der Baukunst viele Gaben besitzt*. Hätte Streiff seinen Wohnsitz 1771 von Hans Ulrich Grubenmann bauen lassen, so wäre anschliessend auch in Diesbach und Ennenda eher der Baumeister von Teufen als Messmer zum Zug gekommen.

Das Haus «in der Wiese» besitzt in den Hauptgeschossen dieselbe Raumordnung wie das Haus «zum Sunnezyt» in Diesbach. Von Häusern, die den Grubenmann zugewiesen werden, sind in der Literatur nur wenige Grundrisse publiziert oder beschrieben; unter den erfassbaren Angaben findet sich kein Grundriss, der jenem der «Wiese» und des «Sunnezyt» entspricht. Die Treppen-Baluster in der «Wiese» sind gleichartig wie jene in Messmers Bauten in Ennenda und Diesbach oder bei Emporen in Grubenmann'schen Kirchen. Sie sind jedoch nicht übereck gestellt,

<sup>123</sup> Jenny II, S. 176: In Streiffs Geschäftsbilanz von 1769 erscheinen Jenni & Schiesser (Ennenda, Glarus, St. Gallen) als Geschäftspartner.

während die Baluster in anspruchsvollen Treppenhäusern der Grubenmann meistens übereck stehen. In seiner Gesamterscheinung und Innenausstattung erscheint das Haus «in der Wiese» dem «Sunnezyt» in Diesbach wesentlich näher als jenen herrschaftlichen Wohnhäusern in Trogen und Teufen aus den 1760er-Jahren, die Hans Ulrich Grubenmann zugeschrieben werden. Bei den Wohnhäusern, die als seine Werke gelten, waren fast durchwegs Mansardwalmdächer mit einem geschweiften Giebel kombiniert. Zwei Paläste für Grosskaufleute in Trogen versah Grubenmann sogar mit dem Würdezeichen eines Dreieckgiebels.

Unter ganz verschiedenen Gesichtspunkten spricht also manches dafür und kaum etwas ernsthaft dagegen, dass das Haus «in der Wiese» 1771 von Jacob Messmer erbaut wurde.<sup>124</sup> Eugen Steinmann, der beste Kenner und Erforscher des Werkes der Grubenmann, stimmte seinerzeit diesen Überlegungen zu und schied das Haus «in der Wiese» von der Werkliste des Hans Ulrich aus.<sup>125</sup>

### Dachstuhl und Schweifgiebel am Schloss Klingenberg TG, 1772–1773 (T.L.)

Nach dem Brand des Schlosses Klingenberg, das dem Kloster Muri gehörte, vergab Pater Leontius Bütler den Wiederaufbau des grossen Dachstuhls an Jacob Messmer, wie die einschlägige Baurechnung belegt. Der Grund für die Einordnung bei den zugeschriebenen Werken besteht darin, dass das markanteste Merkmal des wiederaufgebauten Dachstuhls in einem eleganten Schweifgiebel besteht, der freilich in der Bauabrechnung mit Messmer nicht wörtlich erwähnt ist. Mit der Behebung der Mauerschäden, überhaupt mit allen Arbeiten unterhalb der Dachtraufe, war bereits Baumeister Vitus Leonz Rey (1740–1814) von Muri beauftragt worden.<sup>126</sup> Es ist interessant, dass hier zwei Baumeister mit separaten Akkorden für die Maurer- und für die Zimmerarbeiten bedacht wurden. So könnte eigentlich auch Rey den malerischen Quergiebel geschaffen haben. Ein kritischer Vergleich zwischen Kostenvoranschlag und Bauabrechnung weist aber auf Messmer hin, vor allem, wenn man zudem in Betracht zieht, dass sein nächster Bau das «Sunnezyt» in Diesbach war, dessen Rückseite ein vergleichbarer Giebel zierte (vgl. S. 58).

<sup>124</sup> Davatz 1983, S. 32, stellte diese Zuschreibung erstmals zur Diskussion.

<sup>125</sup> Steinmann 1984, S. 6 u. 102.

<sup>126</sup> Raimann, S. 27 f.

Messmers Kostenvoranschlag bezifferte sich auf 1400 Gulden. Pater Ökonom Leontius Bütler<sup>127</sup> wollte in dieser Summe auch die Estrichböden, die Böden im Gesindehaus, die Treppe dazu und *ein Uhrenhäusel* eingerechnet wissen. Die Abrechnung<sup>128</sup> erwähnt später eine nicht vereinbarte, aber von Messmer ausgeführte Arbeit, die den Kostenvoranschlag um rund 25% überschreitet. Dahinter lässt sich der obige Giebelausbau vermuten, den Messmer vielleicht etwas eigenmächtig, aber sehr zum Vorteil der Schlossanlage ausgeführt haben könnte.

### Zwei Häuser in Erlen (T.L.)

Weitere selbstständige Arbeiten von Messmer sind im Thurgau bis jetzt zwar keine belegt. Dennoch ist nicht anzunehmen, er habe in Eppishausen und in der weiteren Umgebung während aller Jahre keine Wohnhäuser bauen können. Immerhin ist im bereits zitierten Brief von Pater Hieronymus Kumbli, dem Statthalter von Klingenberg, zu lesen, dass Messmer sich *in und ausser dem Thurgäu sehr berühmt gemacht*<sup>129</sup>: Das ist doch ein Hinweis auf Bauten von Messmer im Thurgau.

In Eppishausen stehen zwei Häuser mit Mansardgiebeln aus Messmers Zeit, beide stark verändert. Möglicherweise war eines davon Messmers Wohnhaus, das andere dasjenige seines Schwiegersohns Hans Jacob Keller.<sup>130</sup> Folgende zwei Häuser schreibe ich Messmer zu, das «Schäfli» und das «Neue Rössli».

#### Das «Schäfli»

Das kleine «Schäfli» erlitt über Jahrzehnte hinweg eine Vernachlässigung, die auch eine gute Seite hat, denn Stube und Küche dürften weit gehend unverändert aus der Bauzeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen. Und das ist für die zurzeit laufende mustergültige Restaurierung von grossem Vorteil.

Das Haus stellt eine Erweiterung eines kleineren, älteren Gebäudes dar. Im rudimentär ausgebauten Parterre befand sich früher eine Metzgerei mit einem Schlachtraum, während das erste Geschoss als Schenke zum

<sup>127</sup> Kiem; Leontius Beutler oder Bütler (1731–1799) von Zug.

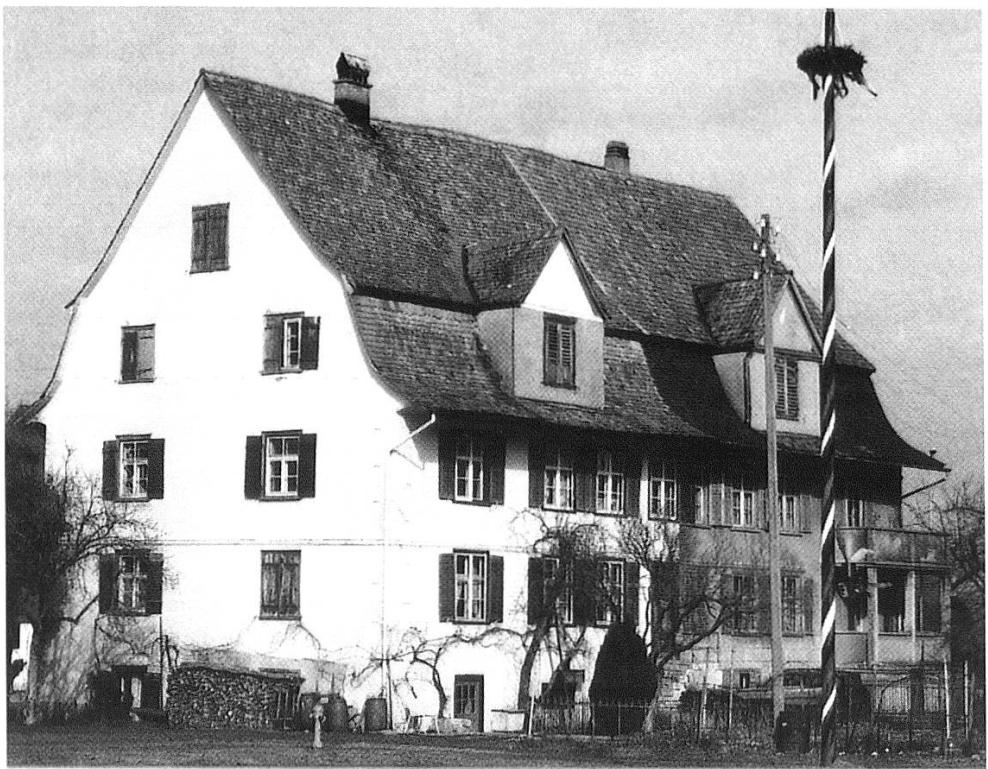
<sup>128</sup> StALU; A1 F1, Schachtel 350: Klingenberg, Abrechnung vom 14. 3. 1774.

<sup>129</sup> Vgl. S. 14.

<sup>130</sup> Der Brandassekuranz-Kataster (nach 1808) nennt als Hausbesitzer einen Jacob Keller, der möglicherweise mit Messmers Schwiegersohn identisch ist.



Oben: Schloss Klingenbergs TG; Nordfassade im Innenhof. Dachstuhl und wahrscheinlich auch der geschweifte Giebel 1773 von H.J. Messmer. – Unten: Erlen TG; Mansardgiebelhaus «Schäfli», letztes Drittel 18. Jh. Zuschreibung an H.J. Messmer.



Oben: Erlen TG; Doppelhaus «Altes Rössli» von SW. Mitte 18. Jh., möglicherweise von Jacob Grubenmann. – Unten: Erlen; «Neues Rössli». Um 1797, wahrscheinlich von H.J. Messmer und seinen Söhnen. Ursprünglich ganz verputzter Riegelbau. Vgl. Abb. S. 9.

«Schäfli» diente.<sup>131</sup> Der Bau bildet zusammen mit zwei anschliessenden Riegelhäusern und einer angehängten Scheune *eine ungemein malerische Gruppe*.<sup>132</sup> Ein Mansardendach ins benachbarte Satteldach hineinzubauen und die Proportionen so harmonisch zu gestalten und als andere Bauweise mit den Riegelbauten in Einklang zu bringen, das brauchte das gute Auge eines erfahrenen Baumeisters: Als solchen kann ich mir nur Messmer vorstellen. Im gleichen Komplex wohnte übrigens auch die Taufpatin zweier seiner Kinder, nämlich Susanna Brunschweiler-Lenggenhager, die Gattin des Färbers Hans Joachim.

### «Leinwandhaus Messmer» oder «Neues Rössli», um 1797<sup>133</sup>

Das «Neue Rössli» ist laut mündlicher Überlieferung für den Leinwandherrn Hans Georg Messmer erstellt worden.<sup>134</sup> Diesen Bau können wir einigermassen zuverlässig um 1797 datieren. Erlen besass damals einen Gelegenheitsmaler, Johannes Brunschweiler. Er war ein Bruder des bekannten Miniaturenmalers Hans Joachim und ein Cousin des geschätzten Porträtmalers Hans Jacob Brunschweiler, eines Sohns der Barbara Grubenmann. Johannes bewies eine Vorliebe für neue Elemente im Dorfbild. Für die Datierung des «Neuen Rössli» scheint mir seine Dorfansicht mit dem Freiheitsbaum von 1798 sehr hilfreich. Im Unterschied zum benachbarten Grubenmannbau, der schon starke Verwitterungerscheinungen auf Gemäuer und Ziegeln zeigt, strahlt der Neubau in klarem Weiss. Die gemalten Eckpilaster sind frisch und makellos, das Dach leuchtet in frisch gebranntem Ziegelrot. Zudem wissen wir<sup>135</sup>, dass der besagte Tuchherr erst nach 1800 von Eppishausen in seinen neuen Besitz nach Erlen umzog. Zu jenem Zeitpunkt kommen als Baumeister in Erlen, die in der Tradition der Grubenmann arbeiteten, wirklich nur Hans Jacob Messmer und seine Söhne in Betracht.

Leider, und damit komme ich zur Gegenwart, erlitt das «Neue Rössli» in den 1960er-Jahren im Inneren einen Umbau, der die wertvolle alte Bausubstanz brutal zerstörte. Der von Knöpfli beschriebene *Treppenaufgang mit*

<sup>131</sup> Mündliche Mitteilung von Frieda Wacker \*1912, Erlen, 1999.

<sup>132</sup> Knöpfli, S. 379.

<sup>133</sup> Bei Knöpfli, S. 378 f., sind leider das Alte und das Neue Rössli durcheinander geraten. Der von Knöpfli beschriebene, abgebrochene «säulengestützte Riegelbau unter Zeltdach» gehörte zum Alten Rössli, einem grossen Doppelwohnhaus, das Jacob Grubenmann erstellt haben dürfte, und zwar für seine mit Hans Jacob Brunschweiler verheiratete Tochter Barbara.

<sup>134</sup> Knöpfli, S. 378.

<sup>135</sup> EKA Sulgen B I, S. 23. Umnotierung des Wohnsitzes im Rodel von Pfarrer Rahn.

*dreikantigem Lichtschacht, Balustrageländer und der durchgehende Festsaal im obersten Stock verschwanden. Auch das Äussere veränderte man stark: Den zuvor unsichtbaren Konstruktionsriegel machte man zum simplen Schauriegel; den Eingang verlegte man von Westen nach Süden, umrahmt mit Bruchsteinen! Dass der zur Karikatur verkommene Bau trotz allem noch einen stattlichen Eindruck erweckt, ist ein beredtes Zeugnis für die Qualität des einstigen Architekten.*

## 4. Zusammenarbeit mit den Baumeistern Grubenmann

Thomas Ledergerber

### Erste Kontakte

Beim Lebenslauf stellte ich die Annahme auf, Messmer sei recht jung zu den Grubenmann gestossen. Fand bereits 1744/45 ein Kontakt in Bischofszell statt? Nach dem Brand war das Städtchen *die Grossbaustelle* der Grubenmann. Messmer zählte damals 14 Jahre und wäre auf dem Bauplatz sicher nicht der jüngste Mitarbeiter gewesen. Oder fiel der begabte, gut zwanzigjährige Zimmermann den Grubenmann 1751 beim Umbau der Kirche Sulgen auf?

Messmers Mitarbeit beim Bau der reformierten Kirche in Grub AR im Jahr 1752 unter Jacob Grubenmann betrachte ich als gegeben, weil er später wiederholt den Gruber Kanzeltyp übernahm. Im Zimmermannstrupp von Jacob und Hans Ulrich Grubenmann nahm er sehr wahrscheinlich 1753 am Bau der evangelischen Kirche in Schwanden teil. Als im gleichen Jahr Messmers Vater starb, stellte sich ihm die Frage, ob er dessen Geschäftchen übernehmen solle. Offenbar entschied er sich für eine Weiterarbeit bei seinen Vorbildern, wohl vor allem weil er spürte, dass er bei ihnen noch einiges lernen konnte. Für Messmers Entwicklung zum selbstständigen Baumeister gewann die Zusammenarbeit mit den Gebrüdern Grubenmann grundlegende Bedeutung. Wie sonst nirgendwo in der Ostschweiz konnte er bei ihnen seine konstruktiven Kenntnisse für Zimmermannsarbeiten erweitern. Auch hinsichtlich der Gestaltung stattlicher Bürgerhäuser und reformierter Landkirchen lernte er bei ihnen das Notwendige und Landesübliche. Zudem erwarb er in ihrem Umfeld das Rüstzeug für einen tüchtigen Bauführer und für verfeinerte Schreinerarbeiten.

### Polier beim Bau der reformierten Kirche Brunnadern SG, 1763

Im Jahr 1763 erstellte Hans Ulrich Grubenmann die reformierte Kirche Brunnadern im Toggenburg. Er verwendete einen ganz einfachen Grundrissstyp, nämlich einen längsrechteckigen Predigtsaal, dessen eine Schmal-

seite dreiseitig abschliesst. Der kräftige Turm mit seinem Spitzhelm erhebt sich am Chorscheitel. Am 15. Januar 1764 fand die Einweihung der neuen Kirche statt.

Joseph Nie oder Nik<sup>136</sup> aus dem Tirol leitete die Maurer- und Steinhouearbeiten, Messmer die Zimmermannsarbeiten. Er trat mit zwölf Zimmersgesellen an, um alle Holzarbeiten zu bewältigen, denn laut den Turmknopf-Dokumenten fertigte er auch die Bänke und die Kanzel an. Unter den Zimmerleuten befand sich vermutlich auch sein Schwager Fabian Strebi. Die Bauarbeiten begannen Ende April und wurden in gut neun Monaten beendet. Der Turmknopfbrief trieft vor Lob für die Arbeiter. Beim Bau sei niemand verletzt noch *beschädiget* worden, auch in der Hauptsache kein Wort vergeblich geredet, kein Stein vergeblich bearbeitet worden. *Wir bezeugen die höchste Zufriedenheit von Herrn Grubenmann an bis auf den geringsten Arbeiter, über ihre kluge Einsicht, Güte und saubere Arbeit sowie auch über ihr liebreiches Benehmen.*<sup>137</sup> Das gute Arbeitsklima in Brunnadern, zumindest teilweise auch ein Verdienst Messmers, bot eine gute Voraussetzung für eine weitere Zusammenarbeit von Grubenmann und Messmer.

Dass es bei Kirchenbauten unter den Handwerkern nicht immer so friedlich zu und her ging, beweisen Streitereien wie jene von St. Gallenkappel, wo Baumeister Jacob Grubenmann den schwäbischen Freskomaler Ignaz Weiss nicht mochte, ihn deshalb wegen der Sprache hänselte und ihm allerhand Schwierigkeiten bereitete. Weiss rächte sich schliesslich mit einer wenig schmeichelhaften Darstellung im Deckengemälde unter der Empore: Inmitten einer Händlergruppe treibt Jesus dort mit der Geissel einen beleibten, vierschrötigen Zimmermann, der unverkennbar Grubenmanns Gesichtszüge zeigt, aus dem Tempel hinaus.<sup>138</sup>

Steinmann schreibt, dass Hans Ulrich Grubenmann in Brunnadern erstmals einen Dachstuhltyp seines verstorbenen älteren Bruders Jacob aufnahm, den jener in Grub angewendet hatte.<sup>139</sup> Wieso ging er gerade in Brunnadern von seiner eigenen bewährten Konstruktionsart weg? Ob Messmer als verantwortlicher Polier für diesen Dachstuhl plädierte, weil der ihm damals in Grub so sehr imponiert hatte, dass er die Konstruktion für sich nachzeichnete? Das ist zwar nicht belegt. Wer aber Messmers Kanzeln, insbesondere die Schaldeckelbekrönungen ins Auge fasst, dem wird

<sup>136</sup> «Joseph Nie» aus dem Tirol laut der Transkription von Brunnadern. Es dürfte sich um denselben Maurermeister Joseph Nick oder Nik aus dem Tirol handeln, der später mit Messmer zusammenarbeitete beim Haus «Sunnezyt» in Diesbach und bei der Kirche Ennenda.

<sup>137</sup> EKA Brunnadern; Turmknopfurkunde von Pfrundleger Jacob Müller vom 27. Sept. 1763; Abschrift vom 18. Aug. 1843, Transkription Ursula Tobler.

<sup>138</sup> Killer, S. 99.

<sup>139</sup> Steinmann 1984, S. 64. – Killer, S.117.



Links: Grub AR; ref. Kirche. Kanzel; Korb und Rückwand von 1691, Schalldeckel mit Spangenkrone von 1752. – Rechts: Brunnadern SG; ref. Kirche. Kanzel, 1763 von H.J. Messmer.

bewusst, dass auch der von Heinrich Auer in Grub<sup>140</sup> geschaffene Kanzel-Schaldeckel zum prägenden Vorbild wurde. Schon Killer hat auf die augenfällige Ähnlichkeit der Kanzeln von Grub und Brunnadern hingewiesen<sup>141</sup>, und jene von Matt, Erlen und Ennenda lassen sich anreihen. Die Obelisken auf dem Schaldeckel werden flankiert von zwei blattartigen Rundungen, dazwischen erhebt sich eine Volutenkrone, die in Grub eine Eichel, in Brunnadern und Erlen einen Vasenknauf emporträgt.

Messmer dürfte sich in Brunnadern recht wohl gefühlt haben, traf er doch in der Baukommission die *Ehrenperson* Pfrundpfleger Enoch Lenggenhager von Mogelsberg. Dieser war in Erlen kein unbekannter Mann, denn der Färber Hans Joachim Brunschweiler hatte dessen Schwester Susanna Lenggenhager zur Frau, die sich bald wiederholt als Patin für Messmers Nachwuchs zur Verfügung stellte.

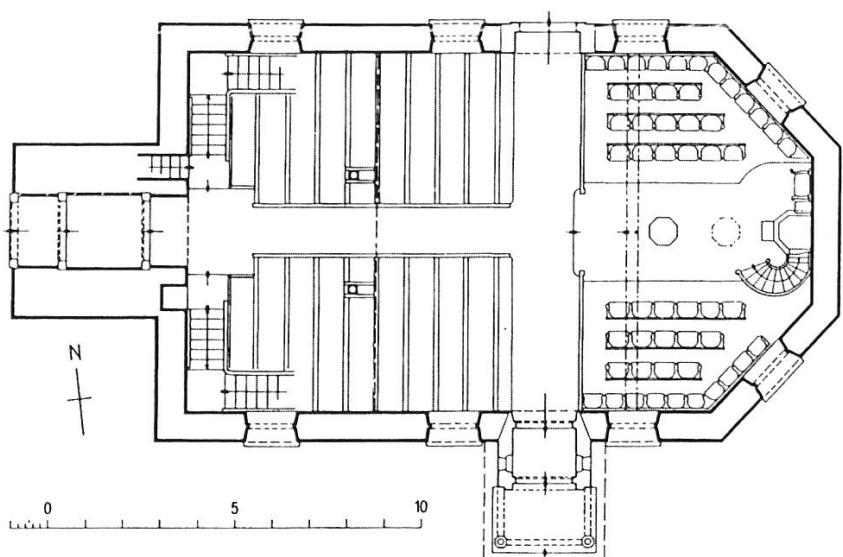
### Polier beim Bau der reformierten Kirche Erlen TG, 1764

Erlen bemühte sich jahrzehntelang vergeblich, der evangelischen Schutzmacht Zürich das Zugeständnis für den Bau einer eigenen Kirche abzuringen. Schliesslich erteilte Zürich 1763 eine Baubewilligung. Den Auftrag für den Neubau erhielt erstaunlicherweise nicht der einheimische Messmer, der sich ja im Glarnerland als selbstständiger Baumeister gut bewährt hatte, sondern sein berühmter Lehrmeister Hans Ulrich Grubenmann. Offenbar entschieden gewichtigere verwandtschaftliche Beziehungen die Wahl des Baumeisters, denn Barbara Grubenmann, die Tochter von Jacob, war in Erlen mit Hans Jacob Brunschweiler verheiratet, einem Angehörigen der einflussreichen und wohlhabenden Tuchhändlerfamilie.

Die von Hans Ulrich Grubenmann für Erlen entworfene Kirche gleicht dessen vorangehenden Bauten in Oberrieden ZH (1761) und Ebnat SG (1762) wie ein Ei dem andern: im Grundriss ein rechteckiger Saal mit einem dreiseitig schliessenden Chor und mit einem Frontturm in der Mittelachse. Eine derartige Kirchenanlage mit einem Eingangsturm hatte zuerst Messmer 1760 in Mühlehorn angewendet und in den Kreis der Grubenmann eingeführt. Durfte Messmer beim Kirchenbau im heimatlichen Erlen auch nicht als selbstständiger Baumeister, sondern nur als Polier mitwirken, so spiegelt die Kirche Erlen doch den Einfluss seiner Kirche Mühlehorn wider (vgl. S. 45, 48).

<sup>140</sup> Steinmann III, S. 130 u. 132.

<sup>141</sup> Killer, S. 117: *Die Holzkanzel ist eine fast wörtliche Wiederholung der Kanzel in Grub.*



Erlen TG; ref. Kirche. 1764 von H.U. Grubenmann. Oben: Inneres gegen den Chor.  
– Unten: Grundriss; Anlage mit Eingangsturm und dreiseitig geschlossenem Saal.

Der Ausführung der Kirche Erlen stellte sich vorerst ein Hindernis entgegen, weil die umgebenden Gemeinden aus Kostengründen eine Kirche mit einem einfachen Dachreiter statt eines stolzen Turmes befürworteten.<sup>142</sup> Die vermögliche Familie Brunschweiler aus dem 13 Häuser umfassenden Erlen<sup>143</sup> setzte jedoch das Turmprojekt gegen den Willen der wesentlich grösseren Nachbargemeinden durch, indem sie als Bürge auftrat und sich schriftlich verpflichtete, *alle für ein und ein vor all gut zustehen.*<sup>144</sup> Dass auch Messmer für den Turm eintrat, ist anzunehmen. Unter die Bürger mischte er sich zwar nicht, stellte aber als sein Geschenk die Kanzel in Aussicht.

Einmal begonnen, schritten die Bauarbeiten zügig voran. Das Turmknopf-Dokument berichtet: *Im darauff erfolgten 1764. Jahr ist dann diese Kirchen durch vorgedachten Hr. Baumeister Joh. Ullrich Grubermann von Teufen zu jedermans Vergnügen auffgebauen worden, und zwaren mit 6 Maurer in so kurtzer Zeit, dass man es vast für ohnmögl. halten sollte.*<sup>145</sup>

Für Messmers Familie bildete der 22. September 1764 einen ersten Höhepunkt beim Erler Kirchenbau: *Weilen ad 22.e 7bris der Knopf auff den Thurn gesetzt worden durch Meister Hs. Jacob Mesmer von Aeppishausen als Ballier dieser Kirchen u. Thurn.*<sup>146</sup> Der Turmhelm wurde mit Lärchenschindeln gedeckt und anschliessend, wie damals üblich, rot – also weithin sichtbar – gestrichen.

Am 11. November 1764, an Martini, weihte Pfarrer Tschudi die Kirche. In seine Predigt fügte er ein grosses Loblied auf Hans Ulrich Grubenmann ein: *Betreffend den kunst-erfahrenen und weitberühmten Baumeister, welcher diese neue Kirchen mit aller behörigen Kunst, Geschicklichkeit, Sorgfalt, Mühe und Kosten so zierlich, so vortrefflich und so wohl auferbauet hat, dass man auf viele Stunden weit kaum schöner Kirchen-Gebäuē antreffen wird.*<sup>147</sup> Dann folgten ein Dank für die über den Bauvertrag hinaus erbrachten Leistungen sowie der Wunsch, der Meister möge noch viele Kirchen bauen, vor Krankheiten verschont bleiben und dereinst selig im Himmel wohnen. Doch Messmer erwähnte der Pfarrer ebenso wenig wie alle andern einheimischen Spender. Immerhin hatte Messmer für Erlen seine schönste Kanzel angefertigt und sie obendrein gespendet, was die intarsierten Initialen «HJM» am Kanzelkorb noch heute verkünden.

<sup>142</sup> Kreis, S. 128.

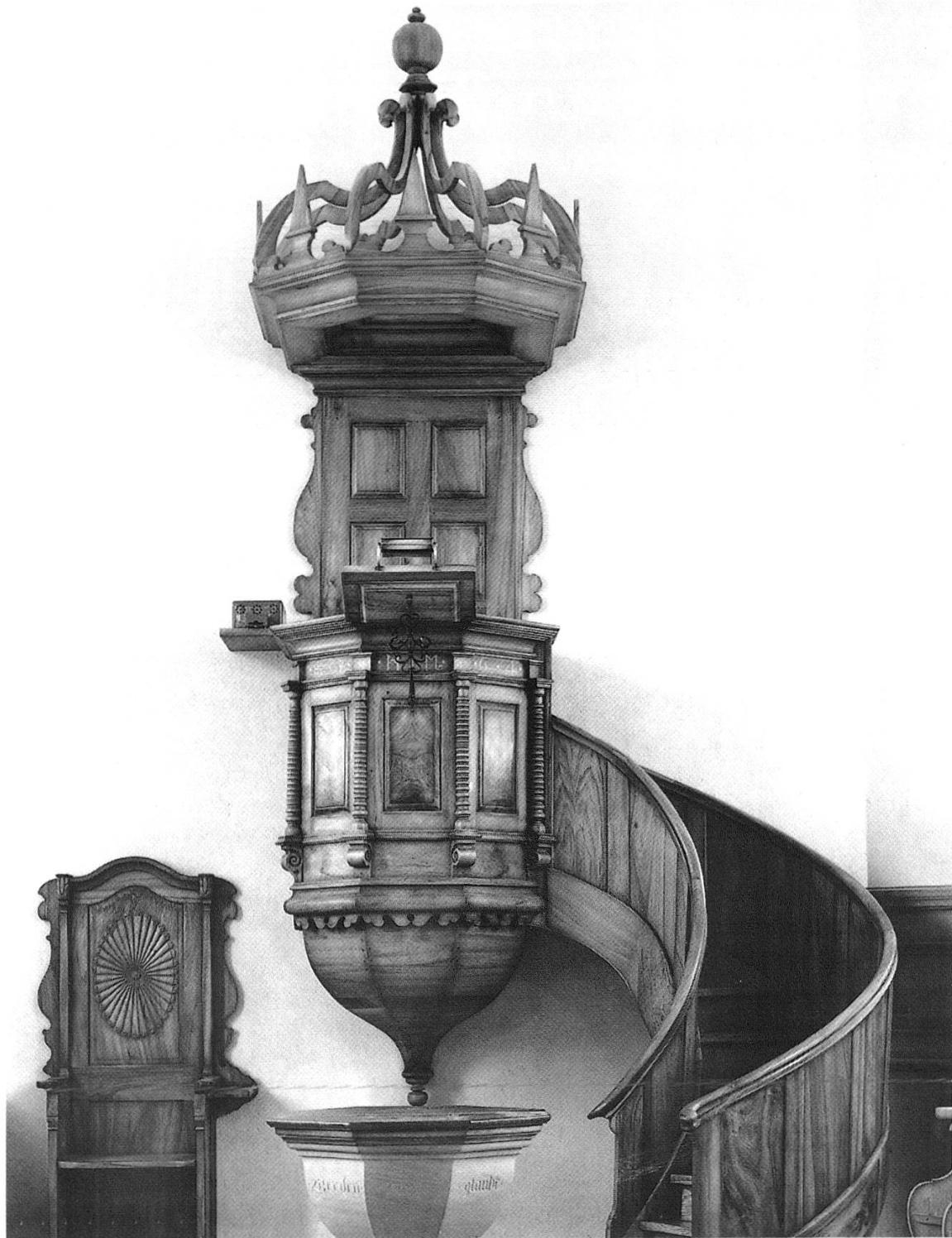
<sup>143</sup> TB 9, 1868. Autobiographie von J. Joachim Brunschweiler (1770–1853), Miniaturenmaler von Erlen.

<sup>144</sup> EKA Erlen: Convention wegen der Erbauung der Erlischen Kirche ..., Abschnitt von Hans Georg Anderes 1788.

<sup>145</sup> EKA Erlen 342: Turmknopf-Dokument 1764; Transkription von A. Knöpfli, 1954.

<sup>146</sup> Wie obige Anm.

<sup>147</sup> Tschudi, S. 29 f.



Erlen TG; ref. Kirche. Oben: Kanzel, 1764 von H.J. Messmer; Kanzelaufstieg und Pfarrstuhl von 1844. – Unten: Intarsierte Initialen «HIM» am Kanzelkorb.

## Polier beim Bau der reformierten Kirche Wädenswil, 1765–1767

1763 erhielt Hans Ulrich Grubenmann den Auftrag, für Wädenswil eine neue reformierte Kirche zu entwerfen. Anfänglich begnügte er sich damit, eines seiner Standardprojekte vorzulegen, nämlich einen Rechtecksaal mit eingezogenem Chor. Damit jedoch kam er bei der Vorsteherschaft nicht an. Ein Gegenprojekt von anderer Seite schlug die zeitgemässere Form einer protestantischen Querkirche vor, welche den Raum ganz auf die Kanzel ausrichtet. Grubenmann plante nun selber eine derartige Querkirche – und erhielt den Auftrag. 1765 vollendeten die Handwerker den Rohbau und anschliessend die Ausstattung. Am 23. August 1767 fand die Einweihung der Kirche statt, eines stattlichen Raumes von 35 m Länge und 21 m Breite, frei von irgendwelchen Stützen. Grubenmann bewies seine Meisterschaft hauptsächlich am Dachstuhl. Killer beurteilte die technische Leistung so: *Die Kirche Wädenswil besitzt wohl eine der kühnsten Dachstuhlkonstruktionen der Schweiz. Sie konnte nur geschaffen werden durch einen Mann, der damals bereits die schönsten und gewagtesten Holzbrücken erbaut hatte, die es jemals gab.*<sup>148</sup>

Die Ausführung dieses Dachstuhls anvertraute Grubenmann seinem Polier Messmer, unter dem auch ein Neffe des Architekten namens Johannes Grubenmann arbeitete. Schon im Laufe des Winters 1764/65 musste sich Messmer wohl um das nötige Holz kümmern, für wichtige Konstruktionselemente die zu schlagenden Bäume selber auswählen, damit im Frühling 1765 die Arbeiten an die Hand genommen werden konnten.

Die Notizen des Landrichters Heinrich Höhn, der während des Kirchenbaus als einer der sechs Aufseher amtete, schildern allerhand Vorkommnisse und erwähnen Gepflogenheiten der damaligen Bauleute. Einige Stellen, die auch Messmer und sein Umfeld beleuchten, seien zitiert. Zur Grundsteinlegung schrieb Höhn:

*Als man nach vollendetem Predigt wieder aus der Kirche ging, stuhnden an jedem Weg 2 Steinmezen mit einem Teller, auch lag ein Teller auf dem Ekstein, wobey auch 2 Steinmezen stuhnden, damit man ihnen etwas steuern möge ... In welcher Hoffnung sie sich nicht betrogen hatten, indem wirklich 167 Gulden für sie gefallen war. Nachher gab man ihnen ein Nachtessen. Den Baumeister Grubenmann aber und den Zimberbollier (also Messmer) wie auch den Steinmezbollier, der den Ekstein (Grundstein) gehauen, hatte der E. Stillstand an ihren Tisch tractiert, auf Kosten der Gemeind. ... Den 29. May 1765 wurde das erste Loch zum Dachstuhl geborret von Hs. Jacob Messmer aus dem Thurgau als Zimberbollier.*

*Im Herbstmonath 1766 langte auch das kleine Glökkli, nämlich das 5 Centnerig hier an, welches in der Gemeinde grosse Freude verursachte, das ganze Geläut ein-*

<sup>148</sup> Killer, S. 124.

*mal beyeinander zu haben. Diese Freude dauerte aber nicht lange, denn da das Glöklein gehenkt wurde, waren viele Zuschauer in dem Thurm oben, die den Gesellen zu viel Wein brachten oder bezahlten, dass solche sich, besonders der Bollier (Messmer), besoffen, und in ihrer Trunkenheit das Glöklein nicht recht gehängt hatten. ... Denn sobald man zu läuten anfieng und sich die 11. Centnerig Glok sich hinaufschwung, so schluge der Kahlen (Glockenschwengel) in dem neuen Glöklein auf dieselbe hinab, wovon sie sich mitten von einander spaltete, so dass solche auch musste nach Schafhausen gesandt und dort eingegossen werden, wodurch die Gemeinde in keinen geringen Schaden gekommen. Es wäre daher besser gewesen, die Wundernasen wären bey Hause geblieben und hätten durch das Fenster zu gehört.*<sup>149</sup>

Erfreulicher als der Glockenbruch war für Messmer die Bekanntschaft mit den Gebrüdern Moosbrugger. Im März 1766 begannen Peter Anton und Andreas Moosbrugger, die etwa 700 m<sup>2</sup> messende Decke in einen heiteren Stuckaturen-Himmel zu verwandeln. Ihr beschwingter Rokokodekor erweckte Messmers Wohlgefallen, arbeitete er doch später wiederholt mit ihnen zusammen. Anstelle der in reformierten Kirchen verbreiteten schlichten Sichtholzgebilde entstand hier eine Kanzel aus Stuckmarmor, wie sie damals in katholischen Pfarrkirchen üblich war. Messmer zimmerte dafür den Stuckträger: *Im Monath März fieng der Zimber Bollier, Jacob Messmer, an die Kanzel zu machen, welche nachher von Peter Antoni Moosbrugger, von Bregenz, nebst einem Cameraden, schwarz mit weissen Aderen marmoriert wurde.*<sup>150</sup>

### Polier beim Bau der reformierten Kirche Trogen, 1781

Die erfolgreichen Textilkaufleute im reformierten Trogen verpflichteten 1778 Hans Ulrich Grubenmann für den Neubau der Dorfkirche. Es sollte, so der Wunsch der Brüder Zellweger, ein prächtiges Bauwerk werden, mit säulengeschmückter Hauptfassade, mit Fresken und reichen Stuckaturen im Inneren, kurzum eine Kirche, die den Vergleich mit schmucken katholischen Barockkirchen in der Fürstabtei St.Gallen nicht zu scheuen brauchte.

Grubenmann berief als Polier seinen Neffen Hans Ulrich (1743 – 1779); der schien ihm wohl der fähigste zu sein unter den Grubenmann'schen Nachkommen, derjenige, der sein Werk weiterführen könnte. Am 31. Mai 1779 legte man den Grundstein zur neuen Kirche, und die Aussichten, dass

<sup>149</sup> Kirche Wädenswil, S. 46, 51, 52, 54.

<sup>150</sup> Kirche Wädenswil, S. 61.

sie noch im gleichen Jahr unter Dach kam, waren gut. Da stürzte am 2. Oktober der Polier, Grubenmanns Neffe, vom Turmstock herab zu Tode. Dennoch richteten die Zimmerleute Ende November den Dachstuhl auf.

Seit Mitte April 1781 erscheint Messmers Name im Ausgabenjournal des Kirchenbaus<sup>151</sup>; offenbar rief ihn Grubenmann nach Trogen, weil er in seiner Umgebung keinen gleichwertigen Polier fand. In jenem Jahr gelangte die Innenausstattung zur Ausführung. Die Tatsache, dass Messmer in Trogen als Polier einsprang, deutet darauf hin, dass es ihm damals an eigenen Aufträgen mangelte. Er erhielt 1 Gulden 12 Kreuzer pro Tag, während Grubenmann für sich selbst 4 Gulden pro Tag verlangte, seinerzeit bei der Schaffhauserbrücke sogar 8 Gulden. Zwei Monate später zog Messmer seinen ältesten Sohn nach, den 21-jährigen Hans Jacob. Der arbeitete in Trogen während 145½ Tagen als Geselle und verdiente 40 Kreuzer pro Tag. In rund 250 Arbeitstagen führte Messmer seine Arbeiten der Vollendung zu. Am 30. Januar 1782 weihte man die Kirche ein.

Die reformierte Kirche Trogen war Hans Ulrich Grubenmanns letztes Werk *und neben der Wädenswiler Kirche seine bedeutendste Leistung auf dem Gebiet des Steinbaus.*<sup>152</sup> Ein Jahr danach starb er, kinderlos. Messmer war einst sein Lehrling gewesen und zum Schluss sein letzter und wohl bester Polier.

<sup>151</sup> GdeA Trogen; Baurechnung «Verschiedene Ausgaben für den Kirchenbau».

<sup>152</sup> Steinmann 1984, S. 81. – Steinmann II, S. 69–84.

## 5. Zusammenfassung und Würdigung

Jürg Davatz

### Die Baumeister Grubenmann und ihr Umkreis

Bei den Grubenmann handelt es sich um eine Baumeisterfamilie aus Teufen. Die drei Brüder Jacob (1694–1758), Johannes (1707–1771) und Hans Ulrich Grubenmann (1709–1783) erstellten während des 18. Jahrhunderts in der Ostschweiz zahlreiche Brücken, Landkirchen und Wohnhäuser. Als ingenioser Konstrukteur von Holzbrücken überragte Hans Ulrich nicht nur seine Brüder, sondern auch manche andere Brückenbauer seiner Zeit. Bei der Entwicklung von Dachstuhlkonstruktionen leistete bereits Jacob Vortreffliches. Als Erbauer von Kirchen und Bürgerhäusern dagegen hielten sich die Grubenmann an altüberlieferte Grundformen und übertrafen andere ländliche Baumeister kaum. Sie verfügten weder über ein akademisch geschultes Architekturverständnis noch über die geniale Begabung einzelner süddeutscher und vorarlbergischer Barockbaumeister. Dennoch: Die stattlichen Bürgerhäuser und die schlichten Landkirchen mit den gotisierenden Wimpergen und Spitzhelmen, welche die Grubenmann und die Meister aus ihrem Umkreis bauten, prägten der Ostschweizer Kunstlandschaft unverwechselbare Züge ein. Waren doch diese Baumeister hier zu Lande die ersten, die an Wohnbauten spätbarocke Schweifgiebel anbrachten und in mancherlei Spielarten ausformten.

Die Grubenmann waren oft als Generalunternehmer tätig, denen ein Trupp mit Maurern, Steinmetzen, Zimmerleuten, Tischmachern, Dachdeckern, Glasmachern, allenfalls auch mit Gipsern und Stuckateuren unterstand. Neben den Arbeitern stellten sie auch einzelne Poliere als verantwortliche Mitarbeiter an. Gelegentlich traten zwei Söhne von Johannes Grubenmann als Mitarbeiter in Erscheinung: Johannes (1739–?) machte sich nach dem Tode seines Vaters selbstständig und diente dem Kloster Wettingen als Baumeister; Hans Ulrich (1743–1779) übte den Zimmermannsberuf bei seinem berühmten Onkel gleichen Namens aus, bis er in Trogen vom Turmstock herab zu Tode stürzte.

Als einer der besten und begabtesten Mitarbeiter der Grubenmann entpuppte sich Hans Jacob Messmer. Nach 1750 war er vermutlich einige Jahre in ihrem Bautrupp tätig, den bis 1758 hauptsächlich Jacob führte. Dabei lernte er sein Handwerk als Zimmermann und die landesübliche Bauweise gründlich kennen. Noch bevor Hans Ulrich Grubenmann Ende

1760 in Oberrieden ZH und in Mollis die Aufträge für seine beiden ersten Kirchenbauten erhielt, hatte Messmer als selbstständiger Baumeister bereits die Kirche Matt umgebaut, das Schiffmeisterhaus in Mitlödi erstellt und die Kirche Mühlehorn begonnen. In den nächsten Jahren arbeitete er für Hans Ulrich als Polier beim Bau der Kirchen Brunnadern, Erlen und Wädenswil. Nach 1770 plante und baute er im Glarnerland nochmals einige Gebäude: in Diesbach das Haus «zum Sunnezyt», in Ennenda die reformierte Kirche und das Pfarrhaus, in Glarus vermutlich das Haus «in der Wiese». Jedenfalls spielte Messmer im Kanton Glarus als Baumeister von Kirchen und Bürgerhäusern eine bedeutendere Rolle als Hans Ulrich Grubenmann, der 1752 in Mitlödi dem Kirchturm einen schlanken Spitzhelm aufsetzte, 1753 mit seinem Bruder Jacob die Kirche Schwanden umbaute und 1761 in Mollis eine neue reformierte Kirche errichtete. Dass die Grubenmann im Glarnerland auch Wohnbauten erstellten ist möglich, aber bisher in keinem Fall nachgewiesen. Hingegen erlangte Hans Ulrich hier zu seiner Zeit eine unangefochtene Stellung als Erbauer neuer Holzbrücken<sup>153</sup>, während Messmer nirgends als Brückenbauer belegt ist.

Im Umfeld der Grubenmann begegnete Messmer dem zwei Jahre älteren Johann Jakob Haltiner (1728–1800) von Altstätten SG, der sich gleichfalls dort zum Baumeister emporarbeitete. 1751 ehelichte Haltiner in Gais Barbara Zürcher, eine Tochter der mit Paulus Zürcher verheirateten Anna Grubenmann, der Schwester der drei Baumeister. Zwar ist Haltiner erst etwas später als Messmer als selbstständig arbeitender Meister fassbar, dann jedoch als erfolgreicher Kirchenbauer. Er schuf die reformierten Querkirchen von Bauma (1769/70), Horgen (1780/81) und Kloten (1785/86) und, teilweise in Zusammenarbeit mit seinem Sohn Johann Ulrich, einige reformierte Kirchen mit traditionellem Grundriss, so in Hemberg (1779), Gais (1781/82), Rebstein (1782) und Obergлат bei Flawil (1783/85). Der Neubau der grossen paritätischen Pfarrkirche in seiner Heimatgemeinde Altstätten (1794/797) bedeutete die Krönung seines Lebenswerks. Johann Ulrich Haltiner (1755–1814) zeichnete verantwortlich für den Neubau der Kirchen Mogelsberg SG (1810) und Nesslau SG (1811). Sein Hauptwerk ist die steinerne Kräzernbrücke über die Sitter bei St.Gallen-Bruggen (1807/11).

Seit den 1760er-Jahren erstellte Jakob Haltiner nachweisbar auch Wohnbauten, die jedoch nicht zuverlässig bestimmt oder inzwischen stark verändert wurden. Von seinem gediegenen Können zeugt bis heute der aufwändige Umbau der «Reburg» in Altstätten (1772), wo er einem Bürgerhaus

<sup>153</sup> H.U. Grubenmann baute im Kanton Glarus folgende Brücken: Ziegelbrücke 1743; Sernfbrücke bei Schwanden 1763, abermaliger Neubau 1769, nachdem 1764 ein Hochwasser diese neue Brücke zerstört hatte; Linthbrücke Schwanden 1765; Linthbrücke Ennenda 1765; Linthbrücke Netstal 1766. Alle diese Grubenmann-Brücken wurden im Kriegsjahr 1799 zerstört. – Vgl. dazu: Steinmann 1984.

des 17. Jahrhunderts eine vornehme Fassade aus Sandsteinquadern und einen segmentbogigen Quergiebel vorblendete. Das Innere gestaltete er gleichfalls herrschaftlich um, unterstützt von den Stuckateuren Moosbrugger. In den Jahren 1779 bis 1781 liess Conrad Schindler (1757–1841) von Mollis das vom Vater ererbte Schloss Grünenstein bei Balgach SG grosszügig umbauen. Gestalterische Eigenarten geben zur Vermutung Anlass, er habe Haltiner als Baumeister beigezogen, obschon er selber in Paris eben etwas Architektur studiert hatte. Mehrere Fabrikantenhäuser mit Schweifgiebeln im Rheintal und im Toggenburg könnten das Werk eines der beiden Haltiner sein.<sup>154</sup>

Als weiteren Baumeister aus dem Umfeld der Grubenmann gilt es Konrad Langenegger (1749–1818) von Gais zu erwähnen, der in Appenzell Ausserrhoden gleichsam zum Nachfolger des Hans Ulrich Grubenmann emporstieg, obschon man nicht weiss, ob er sein Handwerk in dessen Bau-trupp erlernt hatte. In seinem Heimatort baute Langenegger einige Wohnhäuser mit geschweiften Giebeln und in Trogen von 1802 bis 1809 drei herrschaftliche Bürgerhäuser im Stil des Klassizismus. 1808 bis 1810 führte er die reformierte Querkirche von Speicher AR aus, allerdings nur nach einem Plan und Modell von Landschreiber Johann Heinrich Tobler!<sup>155</sup>

Die Grubenmann, Messmer, Haltiner, Langenegger und viele dem Namen nach weniger bekannte Baumeister wuchsen aus dem einheimischen Zimmermannshandwerk heraus. Als handwerksmässig geschulte ländliche Unternehmer standen sie in einer von Generation zu Generation überlieferten Bautradition. Das erklärt ihr zähes Festhalten an altbewährten Konstruktionen wie dem Block- und Fachwerkbau, an den im Grunde spätmittelalterlichen Reihenfenstern oder an spätgotischen Kirchengrundrissen, Spitzhelmen, Wimpergen und kielbogigen Uhrengiebeln. Freilich, deswegen verschlossen sich diese Baumeister weder technischen Fortschritten noch stilistischen Einflüssen ihrer Zeit. Bei ihren Bauwerken zeigt sich diese Aufnahmefähigkeit besonders an der Vielfalt geschweifter Dachformen und an Portalen, Einzelfenstern, Fensterzierbrettern, Baluster-Tergeländern, Architekturmalerie und bemalten Fensterläden in Formen des Barock und Rokoko. Als Stuckateure bevorzugten Hans Ulrich Grubenmann, Messmer und Haltiner die Moosbrugger, deren anmutige Rokokogebilde ihren nüchternen Räumen da und dort einen Hauch heiterer Festlichkeit verleihen.

Der reiche Bestand der noch erhaltenen ländlichen Kirchen und Wohnhäuser aus dem 18. und beginnenden 19. Jahrhundert ist das Werk einer Vielzahl von erfahrenen Maurer- und Zimmermeistern. *Der Respekt vor grossen Namen macht bisweilen blind für bedeutende Leistungen wenig bekannter*

<sup>154</sup> Anderes 1984.

<sup>155</sup> Steinmann II.



Mitlödi; Schiffmeisterhaus. Oben: Balken mit der eigenhändigen Inschrift von H.J. Messmer, 1759 (vgl. S. 28). – Unten: Ladenverkleidungen mit restaurierter originaler Bemalung, 1759.



Mitlödi; Schiffmeisterhaus von NW. 1759 von H.J. Messmer.

*oder unbekannter Meister. Umgekehrt neigt Lokalpatriotismus dazu, eben das Werk eines Unbekannten einem angesehenen Künstler zuzuschreiben, im begreiflichen Wunsch, es dadurch aufzuwerten. Wie viele Bauwerke hat solcher Personenkult beispielsweise Hans Ulrich Grubenmann irrtümlich zugeschrieben.<sup>156</sup>* Diese Feststellung Eugen Steinmanns trifft auch auf Bauten im Kanton Glarus zu, wie unsere Forschungen belegt haben, und macht zugleich vorsichtig, Wohnhäuser mit Schweifgiebeln statt mit einem Grubenmann nun einfach mit einem Messmer, Haltiner oder Langenegger in Verbindung zu bringen. Andere Baumeister eigneten sich nämlich diese damals so beliebten Formen rasch und geschickt an. Weiter gilt es zu bedenken, dass die auftraggebenden Bauherren der Grubenmann und der genannten Meister meistens weit gereiste Handelsherren, Fabrikanten und Angehörige der politischen Oberschicht waren: Und sie beteiligten sich bisweilen massgeblich am Planungsprozess, sei es bei Sakral- oder Profanbauten.

### Messmers Bürgerhäuser

Für Messmer sind drei Wohnbauten gesichert: Alle errichtete er über einem rechteckigen Grundriss und mit Reihenfenstern an den Hauptfassaden; sonst aber unterscheiden sie sich hinsichtlich Konstruktion und Aussehen wesentlich voneinander.

Das Schiffmeisterhaus in Mitlödi (1759) ist ein verputzter Fachwerkbau unter einem Satteldach, der an zwei Seiten Reihenfenster mit Zugläden und Klebedächern aufweist. Die ebenso gelungene wie originelle Verbindung der Architektur mit der reichen Bemalung der Fassaden und Zugläden verleiht diesem Haus den Rang des Aussergewöhnlichen. Hier gelang es Messmer, Anregungen von ost- und innerschweizerischen Bauernhäusern aufzunehmen und damit ein eigenständiges und stimmiges Bauwerk zu schaffen, dem im Umkreis der Grubenmann nichts Vergleichbares gegenübersteht. Grundriss und Ausstattung des Inneren dagegen entsprachen der üblichen Beschaffenheit glarnerischer Bürgerhäuser.

Das Haus «zum Sunnezyt» in Diesbach (1773), die Villa eines Handels herrn, ist ein massiver Steinbau mit Fachwerkwänden im Inneren. Die Gliederung der Fassaden ist schlicht, jedoch ringsum geadelt durch das ungemein harmonische Zusammenspiel von vier geschweiften Giebeln. Als zierliche Begleitstimmen fügen sich die Schweifungen der Haustüre und der Zierbretter der Dachgaupen ein. Anfänglich liess die Rokoko bema lung der Fensterläden weitere festliche Töne erklingen. Das Trep-

<sup>156</sup> Steinmann III, S. 394 f.

penhaus und die Ausstattung der Innenräume atmen im gleichen Sinn und Geist, gekrönt von den wunderbaren Rokokostuckaturen der Moosbrugger.

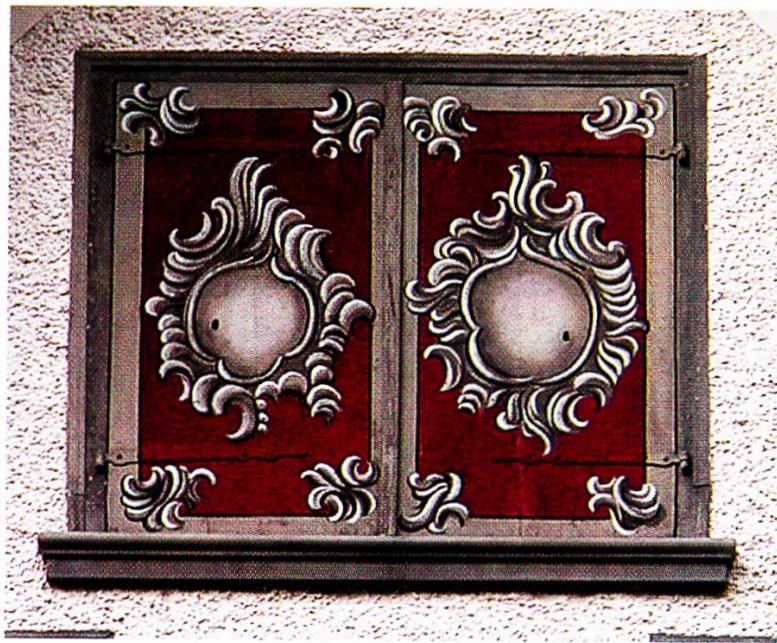
Ausgehend vom «Sunnezyt» und den zuvor erwähnten Überlegungen kommt Messmer als möglicher Baumeister des Doppelhauses «zur Sonne» in Schwanden (1764) und des Hauses «in der Wiese» in Glarus (1771?) ganz besonders in Betracht. Gegenüber dem eher ländlichen «Sunnezyt» zeigt die «Wiese» im Hauptflecken Glarus einige zeitgemässere und kleinstädtische Züge, so die durchgehende Verwendung von Zwillingsfenstern, die als Einzelfenster wirken, und die aufgemalten Eckpilaster monumentalier Ordnung. Das einheitliche, elegante Mansardgiebeldach hält sich im Vergleich zur heiter beschwingten Dachform des «Sunnezyt» vornehm ruhig zurück. Die «Wiese», für den Begründer der Glarner Stoffdruckindustrie ausgeführt, ist die erste eigentliche Fabrikantenvilla im Kanton Glarus. Ihr zweiraumtiefer und dreiraumbreiter Grundriss stellt eine Weiterentwicklung bestimmter Grundrisse einheimischer Bauern- und Bürgerhäuser dar. Er wurde von Messmer im etwas jüngeren «Sunnezyt» übernommen und blieb im Glarnerland etwa hundert Jahre lang vorbildlich für weitere Villen glarnerischer Fabrikanten und vermögender Bürger. Zweifellos gehören Messmers Haus «zum Sunnezyt» und das wahrscheinlich gleichfalls von ihm erbaute «in der Wiese» zu den qualitätvollsten und am besten erhaltenen Schweifgiebelhäusern der Ostschweiz.

Wie das «Sunnezyt» in Diesbach macht auch das Doppelhaus «zur Sonne» in Schwanden auf allen vier Seiten mit einem geschweiften Giebel auf sich aufmerksam. Über dem Erdgeschoss ist es als gestrickter Holzbau gezimmert, der allerdings von Beginn an eine Verblendung erhielt, um als kostspieligerer Steinbau zu erscheinen.

Das Pfarrhaus Ennenda (1775) führte Messmer auftragsgemäss als Blockbau auf gemauertem Sockel aus, dessen Holzwerk sichtbar bleiben sollte. So stand es anfänglich als landesübliches Holzhaus mit Reihenfenstern, Zugläden und einem Satteldach da. Später wurde es verblendet und auch im Inneren modernisiert. Dieses Gebäude bezeugt, dass Messmer – wie die Grubenmann – alle drei damals üblichen Konstruktionsweisen anzuwenden wusste: neben massivem Mauerwerk und Fachwerk (Riegel) auch den Blockbau (Strick).

## Messmers Kirchen und Kanzeln

Als Architekten von reformierten und katholischen Kirchen leisteten Jacob und Hans Ulrich Grubenmann nicht mehr als andere ländliche



Oben: Glarus; Haus «in der Wiese». Fensterladen mit restaurierter originaler Bemalung, 1771. – Unten: Diesbach; Haus «zum Sunnezyt», die schmucke Haustüre. 1773 von H.J. Messmer.



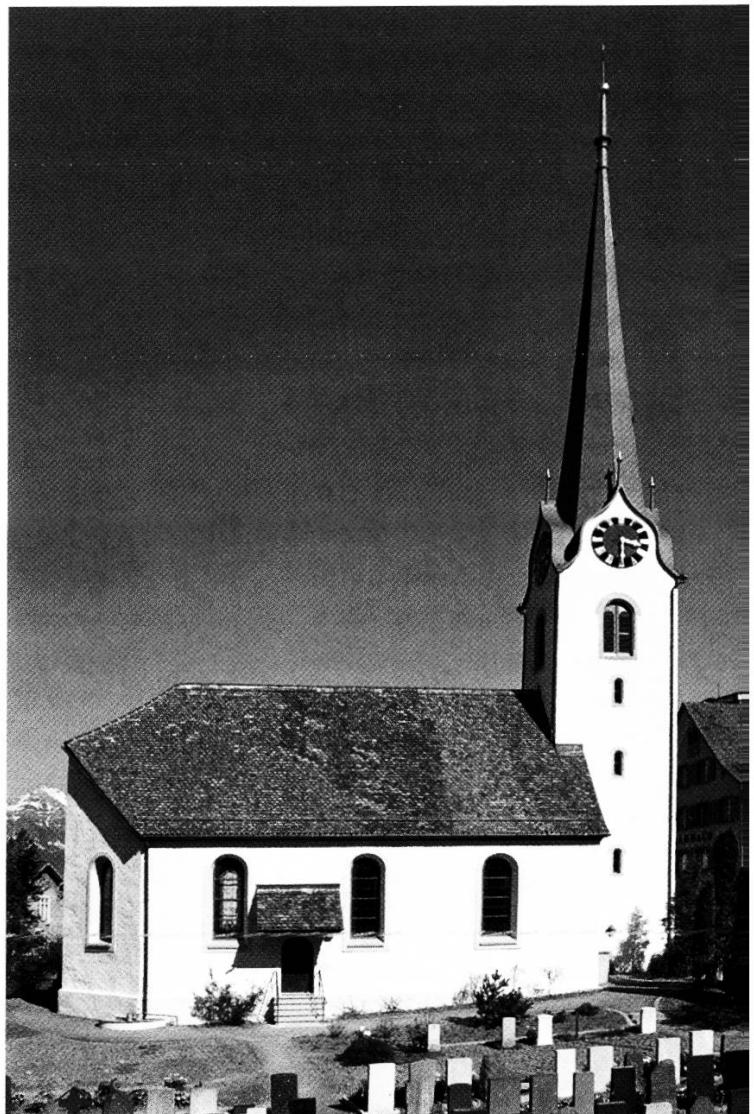
Glarus; Haus «in der Wiese». Salon im Dachgeschoss: Stuckaturen der Gebrüder Moosbrugger, 1771; Pariser Empire-Tapeten, um 1810. Bibliothek, um 1810.

Kirchenbauer. Aussergewöhnlich an den Grubenmann'schen Kirchen sind höchstens einzelne Dachstühle, die, ähnlich wie ihre Brücken, zur Verstärkung Stabpolygone und Hängewerke aufweisen. In konservativer Weise legten sie die Grundrisse ihrer Kirchen nach dem Schema spätgotischer Dorfkirchen an, nämlich mit rechteckigem, saalartigem Schiff und eingezogenem Chor, oder gar nur als schlichte protestantische Predigtstuben, sei es als blosse Rechtecksäle oder mit dreiseitigem Abschluss. Die Türme reformierter Kirchen versahen sie meistens mit nachgotischen Spitzhelmen über Uhrengiebeln in der Form von dreieckigen Wimpergen oder von elegant hochgezogenen Kielbögen. Den Türmen katholischer Kirchen setzten sie jedoch barocke Hauben auf, wie sie damals bei diesen Gotteshäusern allgemein bevorzugt wurden.

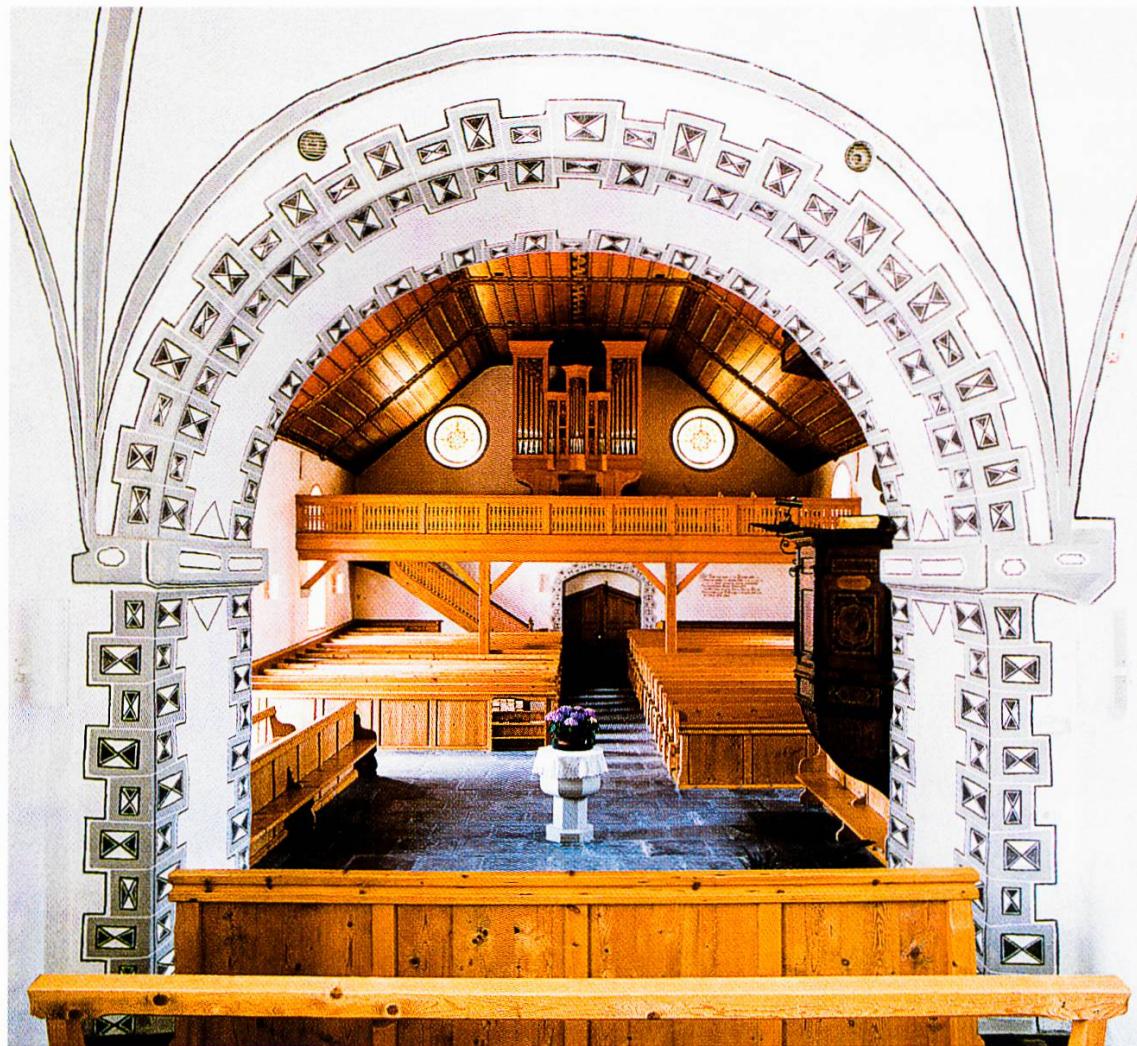
Bei der Turmerhöhung in Matt (1758) und beim Neubau der reformierten Kirchen Mühlehorn (1760) und Ennenda (1774) folgte Messmer weit gehend dieser auch von den Grubenmann gepflegten ländlichen Bautradition. Die Konstruktion der Dachstühle seiner beiden Kirchen verrät gleichfalls den Einfluss seiner Lehrmeister. Doch liess er sich nicht nur von ihnen anregen, sondern beeinflusste in einem Punkt auch den Kirchenbauer Hans Ulrich Grubenmann. In Mühlehorn und später in Ennenda stellte er nämlich den Turm dem Schiff als Eingangsturm voran, während Jacob Grubenmann die Türme stets an eine Flanke oder an das Haupt des Chors gesetzt hatte. Hans Ulrich Grubenmann übernahm das Motiv des Frontturms gleich bei der ersten Kirche, die er selber plante und ausführte, nämlich 1761 in Oberrieden ZH und in den folgenden Jahren ebenso bei den Kirchen in Ebnat SG, Erlen TG und Oberuzwil SG. Alle diese Kirchen bildete er zudem wie die Kirche Mühlehorn als Einheitsräume mit dreiseitigem Abschluss aus. Nach demselben Schema bauten Johann Jakob Haltiner 1779 die reformierte Kirche Hemberg SG, Fabian Strebi 1782 die reformierte Kirche Linthal und Hans Ulrich Haltiner 1810 die paritätische Kirche Mogelsberg. Messmer führte also in Mühlehorn das seit dem Mittelalter bekannte Motiv des Front- und Eingangsturms<sup>157</sup> in den Kreis der Baumeister um Hans Ulrich Grubenmann ein.

Über dem dreiseitigen Chorschluss in Mühlehorn bildete Messmer das Dach wie einen Krüppelwalm aus, bei dem die Dachtraufe über den Schrägs Seiten aufwärts zieht. Eine Anregung zu dieser eigenwilligen Lösung fand er bei Jacob Grubenmanns reformierter Kirche in Grub AR (1752), bei der die Trauflinie über den sehr schmalen Schrägs Seiten zwar gleichfalls

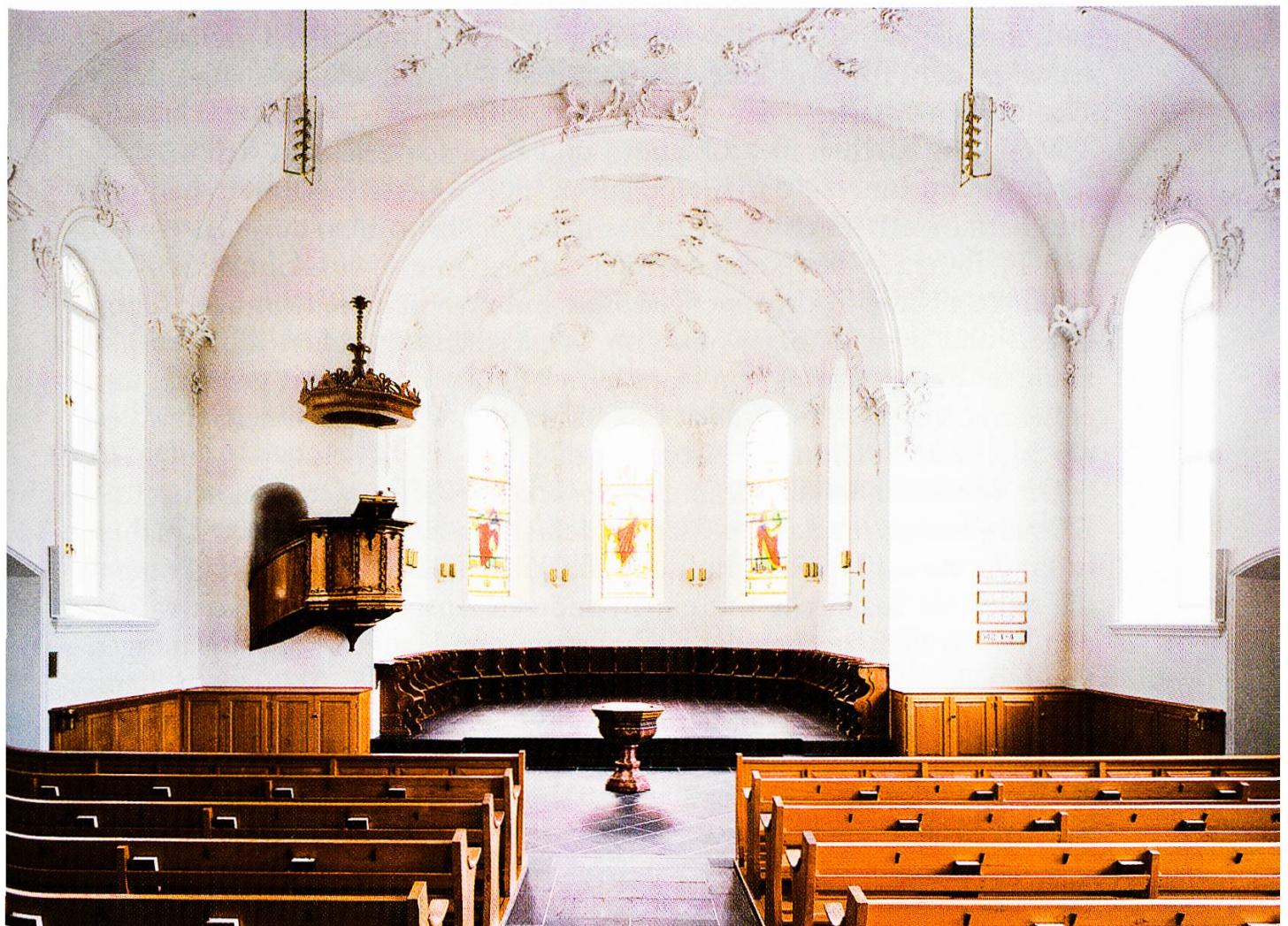
<sup>157</sup> Als gotische Kirchen mit einem Frontturm seien genannt die Münster in Bern, beider Freiburg und in Ulm. Im Aargau finden sich einige Saalkirchen mit Fronttürmen, in Egliswil (15./16. Jh.), Gränichen 1663, Herznach 1691 und Frick 1716. Im Kanton St. Gallen baute man 1722 die katholische Pfarrkirche in St. Peterzell mit einem Frontturm.



Links: Grub AR; ref. Kirche von S. 1752 von Jacob Grubenmann. –  
Rechts: Mühlehorn; ref. Kirche von W. 1759/61 von H.J. Messmer.



Matt; ref. Kirche. Blick vom Turmchor ins saalartige Schiff. Bänke, Architekturmalerie und Kanzel vom Umbau 1758/59 durch H.J. Messmer. Angehobene Decke von 1900; Empore und Orgel von 1981.



Ennenda; ref. Kirche. 1774/75 von H.J. Messmer. Inneres gegen den Chor.  
Kanzel nach Entwurf von Messmer; Stuckaturen der Gebrüder Moosbrugger.

ansteigt, über der breiten Stirnseite jedoch fliessend in einen Giebel übergeht. Messmers originelle Dachform fand später keine Nachahmung. Ebenso ohne Nachfolge im Umkreis der Grubenmann blieb auch die Anlage der Kirche Ennenda, bei der Messmer den Frontturm vor eine Saalkirche mit eingezogenem Chor stellte. Als Hans Ulrich Grubenmann 1776 in Teufen und 1779 in Trogen gleichfalls diesen mittelalterlichen und bei katholischen Dorfkirchen weiterhin üblichen Grundrisstyp verwendete, setzte er den Turm in eine Chorschulter – genau wie es spätgotischer Tradition entsprach.

Messmers Kirchen in Mühlehorn und Ennenda zeichnen sich im Äusseren wie im Inneren durch eine gut proportionierte Gesamterscheinung und harmonisch aufeinander abgestimmte Einzelformen aus. Das erweist sich in Ennenda beispielsweise im schmiegsamen, wohlklingenden Zusammenspiel des Stichkappengewölbes mit dem halbkreisförmigen Chorbogen und dem Chorgewölbe. Im Vergleich dazu wirken die Gewölbe mancher Kirchenräume von Hans Ulrich Grubenmann eher gedrückt und entbehren einer harmonischen Linienführung, wie sie auch dem Gewölbe der Kirche Mühlehorn innewohnt (vgl. S. 45).

Die Kirche Ennenda war und ist der schönste reformierte Sakralbau des Barockzeitalters im Kanton Glarus. Freilich, an architektonischer Qualität ist ihr die etwas jüngere katholische Pfarrkirche Näfels (1778/82) überlegen, die selbst als Saalkirche mit einem anderen Anspruch konzipiert wurde, nämlich als Wahrzeichen des Katholizismus im Hauptort des altgläubigen Landesteils. Ihre Architekten, die Gebrüder Jakob (1718–1788) und Johann Anton Singer (1721–1795), stammten aus dem unteren Lechtal und wohnten seit etwa 1760 in Luzern. Sie gestalteten die Kirche Näfels aussen und innen mit Stilelementen des süddeutschen Spätbarock, nicht ohne einen Zug ins Monumentale und Prächtige.<sup>158</sup>

### Kanzeln (S. 23, 51, 85, 115, 119)

Innerhalb einfacher und übernommener Grundformen bewies Messmer immer wieder einen feinen handwerklichen Sinn für ansprechende Proportionen, gefällige Linienführung und zierliche Einzelformen. Qualitäten, die auch die Kanzeln kennzeichnen, die er als kunstfertiger Schreiner selber anfertigte oder in anderen Fällen entwarf. Eigenhändige Arbeiten Messmers sind die Kanzeln von Matt (1759), Brunnadern (1763) und Erlen (1764); für die Kanzeln von Mühlehorn und Ennenda, die andere Tischmacher ausführten, stellte er wahrscheinlich den Riss oder das Modell her. Diese Kanzeln zeigen einen gleichartigen Aufbau: Über einer

<sup>158</sup> Horat. – Davatz, 1981/2.

Zwiebelkonsole folgt jeweils ein fünfseitiger Korb, den in Matt und Erlen altertümliche Drechslersäulen gliedern; ein Rückbrett mit geschweiften Seitenwangen verbindet Korb und Schalldeckel. Ausser in Mühlehorn tragen die Schalldeckel eine volutenartige Spangenkrone.

Das unmittelbare Vorbild für diesen Kanzeltyp fand Messmer in Jacob Grubenmanns Kirchen von Rehetobel AR (1737) und Grub AR (1752). Derartige Kanzeln kamen später in rokokohaften Formen auch in weitere Kirchen aus dem Umkreis der Grubenmann, etwa nach Wädenswil (1767), Teufen (1778), Gais (1782) und Altstätten (1797). In Wädenswil fertigte Messmer den Holzkern der Kanzel an, die Peter Anton Moosbrugger anschliessend mit Stuckmarmor überzog und vollendete.

Selbstverständlich stellen diese Kanzeln mit Spangenkronen keine Erfindung Jacob Grubenmanns dar. Seit dem 17. Jahrhundert zeichnen derartige Volutenkronen sowohl Altäre als auch Kanzeln aus – Spiegelungen und Abwandlungen jener gewaltigen Voluten, mit denen Lorenzo Bernini um 1630 seinen monumentalen Baldachin über dem Apostelgrab in St. Peter zu Rom krönte. Die beiden einzigen Volutenkronen in glarnerischen Kirchen stehen mit Messmer in Verbindung und finden sich in den reformierten Kirchen Matt und Ennenda – wahrscheinlich wussten weder er noch seine Auftraggeber um die Herkunft dieses Motivs aus der päpstlichen Kirche St. Peter.

Fabian Strebi, Baumeister der reformierten Kirche Linthal, 1782

Als Grundlage für eine bevorstehende Gesamtrestaurierung erforschte ich 1981 die Baugeschichte der Kirche Linthal.<sup>159</sup> Das 1782 begonnene «Rechenbuch» enthält Angaben zu den am Bau beteiligten Handwerkern und zur Finanzierung.<sup>160</sup> *Haben die Herren Räth und Vorgesetzten und wir dem Mir. (Meister) Fabian Strebi von Schwanden die Kirchen verdinget, die gantze Arbeit über sich zu nehmen und ist dißeres Verding, als wir ime bezahlt haben 3800 fl. – Mer haben die Buherren im ein Borkirchen (Empore) verdinget und ime bezalt 84 fl. – Es haben die Herren Kirchgenoßen den beyden Mir. ein Trinckgelt angeordnet,*

<sup>159</sup> Davatz 1982. – Davatz, J.; Baugeschichte der Kirche Linthal, Typoskript 1981, 13 S.

<sup>160</sup> EKA Linthal, G 1, Rechenbuch 1782–1794. – Die Finanzierung der Kirche erfolgte auf die damals im Lande Glarus übliche Weise, nämlich mit je 54 Tagewerken der Kirchgenossen sowie mit Kollekten bei den Kirchgenossen und reformierten Landleuten (2859 fl.) sowie Beiträgen aus den Kassen des reformierten Landesteils (1050 fl.) und der reformierten Stände der Eidgenossenschaft (1619 fl.). Die verbuchten Einnahmen beliefen sich auf 9796 Gulden. Darunter finden sich – was für die Finanzierung von Kirchen aussergewöhnlich war – auch namhafte Beträge aus Pensionengeldern sowie Abgaben («Amtauflag», «Standtgelt»), die Linthaler Räte und Offiziere für ihr Amt bezahlen mussten.

*welches wir inen bezalt haben, namlich 425 fl. – Mer dem Mir. Fabian Kostgelt  
bezalt von 289 Tagen, auf jeden Tag lut Verding 20 β, macht zusammen  
115 fl. 30β.*

Die aktenkundige Tatsache, dass die Linthaler 1782 den Bau ihrer neuen Kirche einem Fabian Strebi von Schwanden verdingt hatten, erstaunte mich damals überaus, denn nirgends war ich zuvor einem Bauhandwerker dieses Namens begegnet. Selbst im informationsreichen Genealogienwerk von Kubly-Müller findet sich nur der Eintrag *Fabian Strebi von Schwanden (1739–1817), verheiratet mit Susanna Tschudi von Schwanden (1741–1808)*, jedoch keine Berufsbezeichnung.<sup>161</sup> Weitere Forschungen im Zusammenhang mit Messmer brachten auch wichtige Hinweise zu Fabian Strebi. Nun wissen wir es: Er war Messmers Schwager und dessen Mitarbeiter als Zimmermann, namentlich erwähnt 1758 in Matt, 1773 in Diesbach und 1774 in Ennenda. Sehr wahrscheinlich arbeitete er in Mitlödi und Mühlehorn ebenfalls für Messmer, möglicherweise mit jenem zusammen auch auf Baustellen der Grubenmann.

Diese Zusammenhänge machen verständlich, weshalb die Vorsteher von Linthal den Neubau der Kirche gerade Strebi übergaben: Sie wussten, bei wem und wie gut der sein Handwerk erlernt hatte. Zusammen mit Maurermeister Salomon Simen (1750–1820) von Riedern bei Glarus führte Strebi den stattlichen Bau aus, offenkundig zur Zufriedenheit der Auftraggeber, die den beiden zusammen ein «Trinkgeld» von 425 Gulden ausrichteten.

Die reformierte Kirche Linthal ist eines der frühesten grossen Bauwerke, dessen Planung und Ausführung in den Händen glarnerischer Meister lag. Sie stellt zudem das einzige bekannte Gebäude von Fabian Strebi dar. Genau nach dem Muster von Messmers Kirche Mühlehorn, jedoch in grösseren Dimensionen, gestaltete er sie als dreiseitig geschlossenen Einheitsraum mit einem Frontturm. Der Innenraum erhielt von Anfang an eine Empore; ausser der Kanzel ist die ursprüngliche Ausstattung nicht überliefert.

Architekt Fridolin Schiesser, der 1874 bereits die Aussenrenovation der Kirche Ennenda geleitet hatte, unterzog 1882 die Kirche Linthal einer durchgreifenden Gesamterneuerung im damaligen Zeitgeschmack: Das Äussere erhielt neuromanische Verzierungen und das Innere unter einem neuen Gewölbe eine neue Ausstattung. Als Beispiel dafür, wie man zur Zeit des Historismus eine schlichte barocke Landkirche «gründlich reparierte», d.h. umgestaltete, restaurierte man 1983 bis 1984 das Gebäude in der Substanz von 1882. Immerhin, die Grundform des Gebäudes, die Gestalt des Turms und die Kanzel, die jener von Mühlehorn gleicht, erinnern bis heute unverkennbar an die Entstehungszeit der Kirche Linthal und ihre gestalterischen Wurzeln in der Bauweise der Grubenmann.

<sup>161</sup> LAG; Genealogienwerk Schwanden; Strebi Nr. 22.



Linthal; ref. Kirche. 1782 von F. Strebi. Links: Kanzel, 1782, vor Pilaster von 1882. – Rechts: Ansicht von W mit Eingangsturm; neuromanische Bauzier, 1882.

## Zur Bedeutung von Messmers Bauwerken

Forschungen, bei denen sich im Laufe vieler Jahre gleichsam Mosaikstein zu Mosaikstein fügte, entwerfen erstmals ein zuverlässiges Gesamtbild vom Leben und Werk des Zimmer- und Baumeisters Hans Jacob Messmer, der meistens im thurgauischen Erlen wohnte, von 1757 bis 1764 jedoch im glarnerischen Schwanden hauste. Erstaunlich bleibt, dass im Kanton Thurgau, der kunstgeschichtlich verhältnismässig gut erforscht ist, bisher keine namhaften Werke von Messmer bekannt geworden sind. Alle sechs für Messmer gesicherten Bauwerke stehen im Kanton Glarus: Hier bilden sie eine bedeutende Werkgruppe, die einen Kirchenumbau, zwei reformierte Kirchen und drei Bürgerhäuser umfasst. Wahrscheinlich baute er noch weitere Wohnhäuser.

Vor Messmers Auftreten ist kein Baumeister-Architekt bekannt, der im Glarnerland eine vergleichbare Werkgruppe plante und ausführte. Nach dem Brand von Glarus im Mai 1861 gab erst der anschliessende Wiederaufbau des Hauptortes einem Architekten wie Johann Kaspar Wolff (1818–1891) Gelegenheit, hier eine Werkgruppe von vergleichbarem Umfang und Rang zu schaffen.<sup>162</sup> Seither machten etliche Architekten im Kanton Glarus eine Reihe anspruchsvoller Profanbauten. Keiner von ihnen erhielt jedoch Gelegenheit, auch zwei Kirchen zu bauen.

Unser heutiger Wissensstand erlaubt es uns, Hans Jacob Messmer wieder als jenen ländlichen Baumeister aus dem 18. Jahrhundert zu begreifen, von dem ein Zeitgenosse sagte, er habe sich durch viele wohlgeratene Gebäude bekannt gemacht und besitze in der Baukunst viele Gaben.<sup>163</sup> Gewiss, innerhalb der Architektur der Schweiz nehmen Messmers Bauten nur eine bescheidene Stellung ein. Innerhalb der Ostschweiz beanspruchen sie indes ein besonderes Interesse als Werke aus dem Umkreis der Grubenmann. Messmer erweist sich als ein Baumeister, der die Grubenmann'sche Bautradition und Formensprache mit ebenbürtigem Können handhabte und bisweilen sogar mit persönlichen Zügen bereicherte.

Dank ihrer gestalterischen Qualitäten wirkten Messmers Bauwerke im Glarnerland auch anregend, vor allem für den Bau von Häusern mit geschweiften Giebeln. Unter seiner Anleitung entwickelte sich Fabian Strebi in Schwanden zu einem Zimmermeister, der die Kirche Linthal selbstständig bauen konnte und vermutlich auch stattliche Wohnhäuser erstellte, die freilich den Namen ihres Baumeisters bis heute verheimlichen.

<sup>162</sup> Wolff entwarf zusammen mit Bernhard Simon 1861 den meisterhaften Plan für den Wiederaufbau von Glarus; nach seinen Plänen baute man das Hotel Glarnerhof 1861 sowie am Spielhof das Gerichtshaus, die Villa für Landammann J. Heer und die Höhere Schule (1862–1872); in Mollis das Schulhaus (1861/62). – Davatz 1983.

<sup>163</sup> Vgl. S. 69.

## 6. Quellen und Literaturverzeichnis

### Abkürzungen

EKA	Evangelisches Kirchenarchiv
GdeA	Gemeindearchiv
GN	Glarner Nachrichten
JHVG	Jahrbuch des Historischen Vereins des Kantons Glarus
LAG	Landesarchiv Glarus
SKF	Schweizerische Kunstmäzener, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte (GSK), Bern
StA	Staatsarchiv

### Ungedruckte Quellen

EKA Ennenda:

- «Kirchenbuch ... in vier Theilen», begonnen 1774 von Pfarrer Johannes Marti.
- Protokolle und Rechnungsbücher.

EKA Linthal:

- G 1, Rechenbuch der evangel. Kirche, enthaltend Ausgaben und Einnahmen beim neuen Kirchenbau, 1782–1794.
- Protokolle und Rechnungsbücher.

EKA Matt:

- Abschriften der Dokumente im Turmknopf.
- Protokolle und Rechnungsbücher.

EKA Mühlehorn:

- Folioband «Wahres Originall deren Kirchengefæzen», begonnen 1759 von Johannes Zwicki, aufbewahrt im Zivilstandsamt Mühlehorn.
- Protokolle und Rechnungsbücher.

EKA Sulgen:

- B I 3, 4, 10, 11, 23, 24, 25 und EKA Erlen B I 10, 36 (Tauf-, Ehe-, Toten- und Haushaltbücher).

LAG:

- Genealogienwerk Schwanden.
- Z IV 2: Tschudi, Johann Jakob; Urkundensammlung.

StALU:

- A1, F1, Schachtel 343. Schätzung des Brandschadens von Homburg.

## Gedruckte Quellen und Literatur

Anderes, Bernhard

- 1984: Auf den Spuren der Baumeister Haltiner im Rheintal, in: Jahrbuch «Unser Rheintal» 1984; auch Sonderdruck.
- 1995: Mogelsberg und seine Kirche, Mogelsberg 1995.

Brunner, Christoph H.

- Kirche und Welt im Dorf, Vergangenes und Vergessenes rund um die Kirche von Mitlödi 1725 – 1975, Schwanden 1979.

Brunschweiler, Joh. Joachim

- Lehr- und Wanderjahre eines Portraitmalers [...], in: Thurgauische Beiträge zur vaterländischen Geschichte, Heft 9, 1886.

Buss, Ernst

- 1919: Das Bürgerhaus im Kanton Glarus, Zürich 1919.
- 1920: Kunst im Glarnerland von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, Glarus 1920.

Davatz, Jürg

- 1975: Die renovierte Kirche Mühlehorn, in: GN, 4. 4. 1975.
- 1976: Aussenrestaurierung der Kirche Ennenda, in: GN, 11. 12. 1976.
- 1981/1: Elm, SKF, Bern 1981.
- 1981/2: Pfarrkirche St. Hilarius Näfels, SKF, Bern 1981. Überarbeitete Ausgabe für 2002 in Vorbereitung.
- 1982: Die reformierte Kirche Linthal, in: GN, 17. 4. 1982 und 14. 9. 1984.
- 1983: Glarus, SKF, Bern 1983.
- 1991: Kunst im Glarnerland: von fremden Meistern geprägt; in: Glarus und die Schweiz, Glarus 1991.

Festzeitung

- Festzeitung zum 150jährigen Jubiläum der Kirchgemeinde Ennenda 1774 – 1924, hrsg. vom Kirchenrat Ennenda, 1924.

Germann, Georg

- Der protestantische Kirchenbau in der Schweiz, Zürich 1963.

Grünenfelder, Josef

- Beiträge zum Bau der St. Galler Landkirchen 1759 – 1785, 1967.

Gysi, Fritz

- Entwicklung der kirchlichen Architektur in der deutschen Schweiz im 17. u. 18. Jahrhundert, Aarau 1914.

Hintermann, Paul

- Renovation der Kirche Ennenda, in: GN, 11. 12. 1965.

Horat, Heinz

- Die Baumeister Singer im schweizerischen Baubetrieb des 18. Jahrhunderts, Luzern 1980.

Jenny-Trümpi, Adolf

- Handel und Industrie des Kantons Glarus, Teile I u. II, in: JHVG 1899 und 1902; auch Separatdrucke.

Jörger, Albert

- Die Kunstdenkmäler des Kantons Schwyz, Bd. II, Neue Ausg., Basel 1989.

Kiem, Martin

- Geschichte der Benedictiner Abtei Muri-Gries. Bd. II., Stans 1891.

Killer, Josef

- Die Werke der Baumeister Grubenmann, 3. Aufl., Basel 1985 (1. Aufl. 1941).

Kirche Wädenswil

- Die Kirche von Wädenswil, Jubiläums-Schrift zur 200-Jahr-Feier 1967, Wädenswil 1966; mit Beiträgen von Fritz Stüssi, Adolf Reinle, Heinrich Höhn, Peter Ziegler.

Knöpfli, Albert

- Die Kunstdenkmäler des Kantons Thurgau, Bd. III, Basel 1962.

Knüsli, Enrico

- Das Haus «zum Sunnezyt» in Diesbach, in: Neujahrsbote 1972 für das Glarner Hinterland; auch Separatdruck.

Kreis, Johann Georg

- Geschichte der ursprünglichen Kirchhöre Sulgen, Bischofszell 1896.

Leisi, Ernst

- Geschichte von Amriswil und Umgebung, Frauenfeld 1957.

Leuzinger, Hans G.

- Innenrestaurierung der Kirche Matt, in: GN, 21. 3. 1981.

Marti, Johannes

- Denkschrift auf die Jubelfeier [...] der Kirche Ennenda [...], Glarus 1874.

Menolfi, Ernest

- 1980: Sanktgallische Untertanen im Thurgau. Eine sozialgeschichtliche Untersuchung über die Herrschaft Bürglen (TG) im 17. und 18. Jh., St. Gallen 1980.

- 1984: Geschichte von Sulgen, Frauenfeld 1984.

Morel, Andreas F. A.

- 1972: Zu den Stuckdekorationen im Haus «zum Sunnezyt», in: Neujahrsbote 1972 für das Glarner Hinterland; auch Separatdruck.

- 1973: Andreas und Peter Anton Moosbrugger, Bern 1973.

Nüesch-Gautschi, Rosmarie

- Hans Ulrich Grubenmann, in: Fünf Schweizer Brückenbauer; Schweizer Pioniere der Wirtschaft und Technik, Bd. 41, Zürich 1985. – (gleicher Text: Teufener Heft 4, 1985).

Raimann, Alfons

- Manuskript Kdm TG VI, Kap. Homburg Doc 7.11.1997.

Steinmann, Eugen

- I, II, III: Die Kunstdenkmäler des Kantons Appenzell AR, Bde. I, II, III, Basel 1973, 1980, 1981.

- 1984: Hans Ulrich Grubenmann. Erbauer von Holzbrücken, Landkirchen und Herrschaftshäusern, 1709 – 1783, Niederteufen/Herisau (1984).

- 1985: Der Kirchenbaumeister Jakob Grubenmann von Teufen (1694 – 1758), in: «Appenzellische Jahrbücher 1984», Separatdruck Trogen 1985.

Stickelberger, Emanuel

- Johann Joachim Brunschweiler in Hauptwil, Frauenfeld 1960.

Stucki, Fritz

- I u. IV: Die Rechtsquellen des Kantons Glarus, Bde. I u. IV, Aarau 1987.

Tschudi, Johann Jacob

- Zwei Predigten Welche bey der Erbauung der Neuen Filial-Kirchen in Erlen [...] Anno MDCCCLXIV [...], St. Gallen.

## Herkunft der Abbildungen

Aus: Buss, E.; Das Bürgerhaus im Kanton Glarus, 1919:

33 u., 56 l.o., 57 u., 102

Denkmalpflege des Kantons Thurgau, Frauenfeld: 109, 117 u.

Grubenmann-Sammlung Teufen: 133 l.

Inventarisation der glarnerischen Kunstdenkmäler, Näfels; Aufnahmen folgender Fotografen:

- Jürg Davatz: 33 o., 45, 49, 51, 52, 63, 66 u., 78 u., 101, 126 u., 130 u., 133 r.

- Foto-Studio Urs Heer, Glarus: 30, 58, 61, 81, 83 – 85, 89, 126 o., 127, 130 o., 134, 135

- Walter Hug, Glarus: 77

- Felix Schmid AG, Rapperswil: 78 o., 79

- Foto Schönwetter, Glarus; Hans Schönwetter: 97, 105, 131

Markus Wolleb: 20 o., 21, 23, 25, 26, 93 – 95, 139

EKA Erlen: 119 o. (J. Bär, Frauenfeld)

Landesarchiv Glarus: 20 u., 31, 43, 48, 56 r.o., 57 o., 66 o.

Andreas F. A. Morel, Basel: 65

Thomas Ledergerber, Erlen: 9, 110, 115, 117 o. (H. Schmid, Amriswil), 119 u.

# Administrativer Teil

